

ist die Frauenarbeit unter Fräulein Stoyer nach meinen kurzen Eindrücken als technisch gut anzusehen, nur vermißt man dabei eine stärkere Einwirkung des Künstlerischen im oben ausgeführten Sinne und vor allem einen stärkeren Ausbau besonders nach der Seite der Weberei, da Webstühle vorhanden sind. Die Töpferei schein technisch gute Grundlagen zu haben, genügt aber in ihren Erzeugnissen keineswegs den Ansprüchen an einfache Marktware, die zunächst der Ausgangspunkt für alles Weitere sein müßte. Die Arbeiten Fiebigers in dieser Beziehung können einen soliden Anfang nur stören. Die Metallwerkstatt ist gut eingerichtet und könnte unbedingt leistungsfähig gemacht werden; es fehlt dort jede künstlerische Befruchtung. Die Druckerei und Schriftsetzerei kann durch eine glückliche Besetzung mit einem künstlerischen Meister bei ihrer technisch guten Einrichtung vorbildlich werden. Der Bildhauer fehlt; auch dort hängt alles von der Besetzung der ausgeschriebenen Stelle ab. Es fehlen die Tischlerei und Schlosserei, die in den Räumen der bisherigen Meisterkurse mit Anstellung von Handwerksmeistern unter Einwirkung der künstlerischen Kräfte im obigen Sinne vorzüglich werden können. Die Malerei liegt heute nur bei Tuch in glücklichen Händen, d.h. wenigstens insofern, als dort ein weiterer Ausbau im Sinne des Räumlichen und Architektonischen und ein Abgehen vom Dekorativen wegen der malerischen Qualitäten des Lehrers nicht ausgeschlossen ist. Bei Neuanstellungen in den anderen Klassen (Bildhauer, Gebrauchsgraphiker) muß darauf geachtet werden, daß dort Künstler hinzugezogen werden, die nicht bloß Spezialisten sind, sondern auch die bestehende Dekorationsklasse und die anderen Werkstätten durch kameradschaftliche Aussprache und durch Zusammenarbeiten befruchten. Der Architekturunterricht ist m. E. keine Notwendigkeit; da er aber vorhanden ist, so dürften dort nur Schüler aufgenommen werden, die zum mindesten drei Semester der Baugewerkschule hinter sich haben. Der Unterricht müßte im Zusammenhang mit den Werkstätten die einfachsten Bauobjekte behandeln. Protzenvillen, Paläste und Phantasieentwürfe dürften nur Privatangelegenheiten der Schüler sein. Die Schule sollte sich selber dafür nicht hergeben. Das Gleiche gilt auch für das Möbelzeichnen in dieser Klasse. Das Möbelentwerfen bei Dorschfeldt ist als vollkommen verderblich anzusehen. Die Klasse Rettelbusch existiert nicht mehr. Statt dessen müßten die prachtvollen Räume einem starken Künstler anvertraut werden, der durch seinen Ruf und sein Können Anziehungskraft ausübt. Über die Klassen Fiebiger und Albers habe ich mich schon in meinen allgemeinen Ausführungen geäußert, wobei um einen erheblichen Grad tiefer die Klasse Hoffmann einbegriffen ist. Die Schriftübungen in der letzteren Klasse kleben vollständig an der Tradition; sie könnten evtl. durch die Neueinrichtung der Druckereiwerkstatt eine Belebung er-

fahren. Das Zeichnen und Malen im Sinne des veralteten Akademieunterrichts sowie das pädagogische Aufzuchten von Künstlern ist als durchaus verderblich anzusehen, da, wie vorher betont, dieser Begriff von Kunst keine Lebenskraft mehr hat. Wenn dort eine Erneuerung geschehen könnte, so läge sie vielleicht darin, daß mit größter Vorsicht ausgewählte Stücke einfacher guter Volkskunst so gewissenhaft wie irgend möglich studiert werden, unter gleichzeitiger Betrachtung des kunstgeschichtlichen Zusammenhanges an alten Werken. Hiermit könnte jeder kunstgeschichtliche Vortrag ersetzt werden, da nur der Selbstschaffende die Werke durchdringen kann und andererseits die eigentlich kunstwissenschaftlichen Theorien nicht an eine produktive Anstalt gehören, sondern höchstens in Privatkollegs an die Volkshochschule in Ermangelung der Universität. Das Kinderzeichnen halte ich für überflüssig. Wenn dort vertragliche Bindungen vorliegen, so müßte der Unterricht in einen Fröbel- oder Pestalozziwerkunterricht verwandelt werden. Dieser Weg scheint fruchtbare Möglichkeiten zu haben, da die städtischen Schulen an einem Mangel dieses Unterrichts leiden. Soviel über die vorhandenen Klassen und Kräfte, soweit ich mir ein Urteil aus der Führung durch Prof. Bosselt und aus dem Ausstellungsstand auf der „Miamia“ bilden konnte. Mit derartigen Umstellungen ist aber nicht viel geschehen. **Das Wesentliche ist der Geist, der die Schule lenkt.** Ich verspreche mir eine sehr erhebliche Befruchtung durch kurze Gastrollen, welche auswärtige namhafte Künstler durch Lehre und Aussprache geben. Die Träger der von mir ausgeführten Idee leben an verschiedenen Orten Deutschlands und würden bei einer Einladung, wenn sie den **kameradschaftlichen Geist** atmet, leicht ohne wesentliche Kosten zu haben sein. Darüber hinaus aber muß meines Erachtens eine andere Art von Ordnung und Gliederung an der Schule Platz greifen. Es ist kein Geheimnis, daß an der Schule sehr viel gefaulenzt wird. Zu erklären ist das aus dem Umstand, daß die Schüler sich mit ihrem Schulgeld ein Recht erkaufen. Mit diesem System muß gebrochen werden, auch auf die Gefahr hin, daß die Schülerzahl auf einen Bruchteil zurückgeht. Abgesehen davon, daß die Schulgeldeinnahme unwesentlich ist, würde die Auslese in der Qualität der Schüler einen ganz wesentlichen Gewinn bedeuten, weil nach den erhöhten Leistungen die Schule an Anziehungskraft gewinnt. Ich schlage deshalb vor, daß die Bezahlung von Schulgeld nur für ein Probehalbjahr entsprechend den Satzungen des staatlichen Bauhauses in Weimar erhoben wird, daß danach aber eine Auslese unter denjenigen Schülern stattfindet, die für den Lehrlingskursus in den Werkstätten zugelassen werden; denn die Werkstattausbildung muß eine **Handwerkslehre** mit Gesellenprüfung sein, worüber eine Verständigung mit der Handwerkskammer zu versuchen ist. Wenn diese nicht erreicht wird, so müßte sie trotz-

dem vorgenommen werden. Die Lehrlinge bezahlen nichts, sondern werden je nach ihren Arbeiten, die sie bei der Direktion abliefern, bezahlt. Der damit erreichte Zwang zu solchen Arbeiten, die abgesetzt und gebraucht werden können, ist nur segensreich. Es wäre aber zu bedauern, wenn die Schule als Produktivwerkstatt im Gegensatz zum örtlichen Gewerbe träte. Es wäre eher zu wünschen, daß das Gewerbe Magdeburgs sich an der Schule beteiligt, und zwar in der Form, daß die Lehrlinge in den örtlichen Betrieben zeitweise zur Ergänzung ihrer Ausbildung an den Maschinen usw. arbeiten, ebenso wie auch ein Austausch der begabten Lehrlinge aus Privatbetrieben zum zeitweiligen Arbeiten in der Schule anzustreben ist. In diesem Falle wäre eine Verständigung mit dem örtlichen Gewerbe zu erreichen, die die finanzielle Seite der Sache regelt und die geschäftliche Konkurrenz der Schule gegenüber dem Gewerbe ausschließt. Wenn eine solche Verständigung nicht erreicht wird, d. h. wenn das Gewerbe seinen eigenen Vorteil nicht erkennt, so muß die Schule als selbständige Produktivwerkstatt arbeiten.

Der heutige Name „Kunst- und Handwerkerschule“ ist zu spalten in zwei Abteilungen, und zwar: 1. „Kunstschule“ und 2. „Handwerkerschule“. Die Kunstschule ist lediglich für den Vorkursus sowie freiwilligen Abendunterricht und dergleichen, die Handwerkerschule umfaßt **sämtliche Werkstätten**, worunter z. B. auch die heutige Malklasse *T u c h* zu verstehen ist. Mit dem Klassensystem muß gebrochen werden; an seine Stelle tritt die harmonische Ausbildung des Lehrlings in dem Handwerk oder Gewerbe, das er sich gewählt hat und für das er zugelassen wird. Diese Ausbildung läßt sich nicht klassenmäßig abgrenzen, sondern ergibt sich aus den natürlichen Voraussetzungen und der Umschau über alle mit dem gewählten Handwerk zusammenhängenden Gebiete.

Daß auf diesem Wege erst ein solides Können aufgebaut wird, versteht sich von selbst. Die Auswirkungen werden so bedeutende sein, daß die Vorteile, künstlerische und wirtschaftliche, in kurzer Zeit hervortreten, wobei man allerdings ein wenig Geduld haben muß. Ein besonders glücklicher Umstand liegt in der Möglichkeit des Zusammenarbeitens mit dem städtischen Bauamt, weil fast bei allen städtischen Arbeiten Dinge vorkommen, für die eine solche Handwerkerschule herangezogen werden kann: Bauberatung (Laubenkolonien u. dergl.), Kleinhausbauten (evtl. einfache Möbel dafür), Anstriche und einfache Ausmalungen in solchen Bauten und sodann die vielen laufenden Arbeiten, die dauernd das Bauamt auszuführen hat. Ein wichtiges Gebiet ist die Reklame, bei der ich immer in Verlegenheit bin, wenn ich gute Magdeburger Künstler empfehlen soll. Sodann könnten die städtischen Theater ganz auf einen Theatermaler verzichten, wenn die Handwerksschule leistungsfähig ist, ein Gebiet, das für die Malerwerkstatt von allergrößtem Wert ist, einmal in

Hinsicht auf das Gesamtkunstwerk und sodann wegen des sofortigen Kontakts mit dem Publikum. Heute aber versagt die Schule für alle diese Arbeit fast vollständig. Es liegt kein Grund vor, warum sie sie nicht leisten sollte. Die weiteren Aufgaben sowie die weiteren nicht erwähnten Umstellungen bilden sich von selbst, wenn einmal der Wille dazu entsteht: Druckarbeiten und Plakate für die Stadt, gelegentliche Buchbinderarbeiten (sobald diese Werkstatt überhaupt zurechnungsfähig ist), sodann Aufträge von außen her wie Illustrationswerke, die ich schon erwähnt habe, und anderes. Die übrigen Erzeugnisse, wie Töpferei, Metallwaren, Textilwaren, müßten auf den Märkten und Messen untergebracht werden. Es ist dabei eine gute kaufmännische Leitung nötig, von der ich nicht weiß, ob die Schule sie besitzt.

Ebensowenig weiß ich, ob der heutige Geist der Schule den Wunsch nach einer solchen Produktivität hat. Vielleicht wird alles, was ich hier ausgeführt habe, für schon längst vorhanden oder versucht erklärt; dann hat diese Untersuchungen keinen Zweck gehabt und es wäre dann abzuwarten, bis eine andere Zeit in einer heftigeren Form darauf drängt. Man mag mir in allem Unrecht geben, indem man mir sagt, das wäre alles nichts Neues. Den Anspruch mache ich nicht, entsprechend meiner Einheitsauffassung von der Kunst, und darauf kommt es auch nicht an. Tatsache bleiben die Leistungen der Schule, die einmal mit bestem Gewissen und in voller Aufrichtigkeit nicht anders bewertet werden können, und Tatsache bleibt, daß meine eigenen Bemühungen in meiner kurzen Amtszeit an der Kunstgewerbeschule fast gar keine Resonanz gefunden haben. Ich stehe in meinen künstlerischen Bestrebungen heute noch fast ebenso ohne die Kameradschaft dieser prachtvoll eingerichteten Anstalt da, wie es bei meinem Amtsantritt war.

Ich glaube aber, daß es nur die gefühlsmäßigen Reste früherer Hemmungen sind, die sich an dieser Anstalt noch auswirken. Eine tatsächlich noch vorhandene Hemmung ist allerdings das geringe Wohlwollen der Regierung, die durch ihre Amtsbefugnis als Aufsichtsorgan dem Sinne nach doch eigentlich bekunden müßte, daß es sich um eine allgemein kulturelle und nicht bloß städtische Angelegenheit handelt. Doch ist diese Angelegenheit eine Personalfrage und vollkommen abhängig von der innere Kompetenz und dem eindringenden Sachverständnis des Dezernenten.

Magdeburg, im Juli 1922.

Die preußischen Kunstgewerbeschuldirektoren gegen Bruno Taut.

Im Spätsommer dieses Jahres erschien eine Denkschrift aus der Feder von Bruno Taut, die an interessierte Kreise versandt wurde. Sie enthielt eine messerscharfe Auseinandersetzung mit System und Leitung der Magdeburger Kunstgewerbe- und Handwerkerschule, kam durchweg zur Ablehnung des Geleisteten und forderte eine „Reform an Haupt und Gliedern“. Wobei die Glieder, nämlich das Lehrerkollegium zum Teil persönlich außerordentlich scharf beurteilt, teils verurteilt wurden. Auch uns lag diese Denkschrift vor. Wir hielten es aber nicht für eine Pflicht der Presse, in dieses „schwebende Verfahren“ einzugreifen. Wir haben den Fortgang genauestens verfolgt. Die Angriffe Bruno Tauts wurden selbstverständlich pariert, es gab Antworten des Direktors Prof. Dr. Bosselt, des Lehrerkollegiums, einzelner Lehrer, schließlich erschien auch eine Gegendenkschrift Bosselts, die gleichfalls an Schärfe und Deutlichkeit, diesmal natürlich in der Ablehnung Tautscher Forderungen, nichts zu wünschen übrig ließ.

In der Zwischenzeit beschäftigten sich auch die verschiedenen Instanzen mit der Sache. Man sprach davon, daß Bosselt sein Amt der Stadt zur Verfügung gestellt, daß die Regierung eingegriffen habe usw. Auch die Stadtverordneten sollen in einem Ausschuß die Materie durchgesprochen haben.

Das gleiche muß im Magistrat geschehen sein, denn man hört, daß dieser einen Untersuchungsausschuß eingesetzt hat. Bis zu dessen Schlußfolgerungen hätten wir die Erörterung der Angelegenheit auf jeden Fall zurückgestellt, da wir nicht gewillt waren, die allzu heikle Materie vor endgültiger Klärung der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Nun ging uns ein Schreiben des Verbandes der Direktoren preuß. Kunstgewerbeschuldirektoren „zur Kenntnisnahme“ zu. Wir hätten auch dieses Schriftstück einstweilen zu den Akten gelegt, aber es wurde von anderen hiesigen Zeitungen bereits veröffentlicht. Dies zwingt uns, seinen Wortlaut ebenfalls mitzuteilen. Der Brief ist an den Magistrat gerichtet und hat folgenden Inhalt:

„Der Bund der Direktoren der preuß. Kunstgewerbeschulen hat von dem Angriff des Stadtbaurats Taut auf die Magdeburger Kunstgewerbe- und Handwerkerschule und deren Direktor Professor Bosselt Kenntnis erhalten.

Der Bund verschließt sich nie sachlichen Einwänden, die bei der immer noch problematischen Fassung der Schulen möglich sind und wird immer bereit sein, gute Verbesserungsvorschläge aufzugreifen, um sie bei den vorgesetzten Behörden, Ministerien und Gemeindeverwaltungen durchzusetzen.

Der Bund der Direktoren der preuß. Kunstgewerbeschulen kann sich aus der Ferne kein Urteil darüber erlauben, in wie weit der Angriff des Stadtbaurats Taut

in Magdeburg auf die Magdeburger Kunstgewerbe- und Handwerkerschule und deren Direktor Prof. Bosselt irgendwelche sachliche Berechtigung hat. Der Bund hat sich aber auf Grund der eingeholten Berichte über die Angelegenheit zur Aufgabe gemacht, festzustellen, daß das öffentliche Vorgehen des Stadtbaurats Taut gegen den Direktor Prof. Bosselt eine beispiellose Taktlosigkeit und eine unfaire Kampfweise bedeutet, die nicht scharf genug gebrandmarkt und nicht niedrig genug gehängt werden kann. Der Bund stellt folgendes fest: Taut benutzt eine vorübergehende Ressortvertretung in einem ihm sonst nicht unterstellten Dezernat zu einem folgenschweren Angriff.

Taut veranlaßt die Neuanstellung und Pensionierung von Lehrkräften ohne Wissen des Direktors.

Taut unterläßt die einfachste Anstandspflicht und greift Schule und Direktor öffentlich an, ohne vorher Gelegenheit zu einer Gegenäußerung zu geben.

Taut baut seine ganzen Angriffe auf eine einmalige flüchtige und unvollständige Schulbesichtigung auf und geht als städtischer Beamter zu öffentlichen Angriffen über, ohne eine Einwirkung auf dienstlichem Wege versucht zu haben.

Taut mißbraucht seinen dienstlichen Einfluß als Magistratsbeamter zu persönlicher Kunstpolitik.

Taut beansprucht für sich schultechnische Fachkenntnisse, die er nicht besitzt. Wenigstens ist es bisher nicht bekannt geworden, daß Taut sich als produktiver Künstler mit den kunstgewerblichen Einzelfächern befaßt hat; der Bund kennt ihn nur als Architekten. Der Bund ist der Ansicht, daß alle diese Handlungen jeden anständigen Gesinnungsgenossen veranlassen müssen, von Taut abzurücken.

Der Bund bedauert auf das lebhafteste die Vorkommnisse, die von unabsehbaren, schädlichen Folgen sein müssen und die Verwirrungen anrichten werden, die nie wieder gut zu machen sind.

Der Bund der Direktoren der preuß. Kunstgewerbeschulen legt daher gegen die in Magdeburg gewählten Wege, die zu einer Neuorganisation führen sollten, nachdrücklichste Verwahrung ein.

Im Auftrag: Köln, den 12. Dezember 1922.

gez. Arch.- Prof. R. Elsässer, Direktor der Handw.- u. Kunstgewerbeschule Köln.

Essen, den 18. Dezember 1922.

gez. Arch.-Prof. Alfred Fischer, Direktor der Handw.- u. Kunstgewerbeschule Essen."

Es ist nicht unseres Amtes, uns mit Form und Inhalt dieses „offenen Briefes“ auseinanderzusetzen. Die Unterzeichner jedenfalls tragen Namen von gewichtigem Klang, was für den nicht unterrichteten Leser festgestellt sein mag. Es sind Künstler vom Range Bruno Tauts. Es sind, das mag ein Zufall sein, aber es ist in diesem Zusammenhange nicht unwesentlich, zwei sehr bekannte Baumeister, also nicht etwa beliebige „Kunstgewerbemänner“. Beide haben bereits ein großes Le-

benswerk geschaffen. Sie werden daher auch mit dem Wirken des Baumeisters Bruno Taut gut vertraut sein. Sie haben ihr Urteil über seine Person gewiß doppelt reiflich erwogen und haben es zu verantworten.

Wir sind auch jetzt nicht gewillt, in dieser Sache Partei zu ergreifen. Das ist die Sache der Aufsichtsbehörden, also der zu gleichen Teilen an der Kunstschule finanziell beteiligten Behörden: Magistrat der Stadt Magdeburg und Ministerium für Handel und Gewerbe. Wir halten es auch in diesem Zusammenhange nicht für zweckmäßig, wie es schon geschehen ist, das sonstige Wirken Bruno Tauts nunmehr kritisch nachzuprüfen.

Hier sind die Stadtverordneten und ebenfalls der Magistrat zuständig. Es ist uns wohl bekannt, daß die Verwaltungsarbeit Bruno Tauts scharf kritisiert wird. Aber die städtischen Körperschaften haben ja gewußt, daß in Bruno Taut keiner der bewährten Verwaltungspraktiker, sondern ein Künstler nach Magdeburg berufen wurde. Ein Künstler, der manche Anregung bereits gegeben hat, und dessen Tragik es sein mag, daß er in Zeiten wirtschaftlich schwerster Not sein Amt erhielt, so daß seine Pläne nicht ausreifen konnten. Ein Künstler natürlich mit all den Schwächen und Fehlern des Künstlers, mit mangelndem Verständnis für formale Belange, mit Überschwang an Temperament, mit weniger entwickeltem Gespür für ausgesprochene Wirtschaftsprobleme. Aus der Psyche des Künstlers heraus wird man vielleicht manches verstehen, was der Verwaltungsmann mißbilligen müßte. Schließlich sind ja auch die Unterzeichner als Künstler vielleicht ebensowenig wie Taut gewillt, jedes Wort so zu wägen, wie es etwa der Richter im Urteilspruch zu tun verpflichtet ist.

Das alles soll von uns aus keine Stellungnahme bedeuten, sondern nur Wege zum Verständnis der Vorgänge erschließen. Wir warten ab, was die zuständigen Stellen nunmehr unternehmen.

Magdeburgische Zeitung
23. Dezember 1922

Magdeburgische Zeitung
Sonntag, den 10. Juni 1923

Kunstschuldirektoren gegen Taut

Wir hätten es gerne gesehen, wenn der Streit Taut - Bosselt erledigt worden wäre. Das ist dies leider nicht der Fall. Der Bund der Direktoren preußischer Kunstgewerbeschulen wendet sich erneut in einem offenen Brief an den Magistrat und gibt dazu eine längere Denkschrift. Wir haben uns auf einige Auszüge beschränkt. „Der Magistrat schreibt: Er habe Taut zu persönlichen und unverbindlichen Verhandlungen mit einem auswärtigen Künstler (Professor Düllberg, Kassel) wegen einer Berufung nach Magdeburg ausdrücklich ermächtigt, die Pensionierung einiger Lehrer sei nicht durch Taut, sondern durch vertrauliche Eingabe des Direktors veranlaßt worden. Das entkräftet nicht unsere Aussage, daß Taut die Neuanstellung und Pensionierung von Lehrkräften ohne Wissen des Direktors veranlaßte.

Unsere Aussage, daß Taut Schule und Direktor öffentlich angegriffen habe, ohne Gelegenheit zu einer Gegendarstellung gegeben zu haben, ist nicht entkräftet. Der Magistrat schreibt weiter, Tauts Begleitschreiben an private Empfänger seiner Denkschrift verpflichtete ausdrücklich zu vertraulicher Behandlung der Angelegenheit; ein uns vorliegendes hektographisches Begleitschreiben mit der Unterschrift Tauts enthält keine solche Aufforderung. Die Behauptung ist also unwahr. Unser Vorwurf, daß Taut seine Angriffe auf eine einzige flüchtige und unvollständige Schulbesichtigung aufgebaut habe, und als städtischer Beamter zu öffentlichen Angriffen übergegangen sei, ohne eine Einwirkung auf dienstlichem Wege versucht zu haben, bleibt bestehen.

Sie teilen uns mit, daß der Magistrat zur streng sachlichen Untersuchung des Streitfalles Taut - Bosselt eine Unterkommission eingesetzt hat. Da Taut, wie Sie selbst sagen, wesentlich im Auftrage des Magistrats gehandelt hat und die Denkschrift auch auf Kosten des Magistrats hergestellt und versandt ist, so ist der Magistrat und folglich auch seine Unterkommission zweifellos Partei.“

Zum Schlusse heißt es: „Darnach fallen die Vorwürfe und Ausführungen des Magistrats in sich selbst zusammen und weisen sie aufs Energische zurück. Dem Bund ist eine Herabsetzung des Künstlers Taut vor der Öffentlichkeit fernegelegen: er kämpft nur gegen seine Form des Kampfes gegen Bosselt.“

Magdeburgische Zeitung
Sonntag, den 27. Januar 1924

Aus Magdeburg

Taut und die Magdeburger Kunstgewerbeschule.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß vor einiger Zeit durch Stadtbaurat Taut ein erneuter Angriff auf die Kunstgewerbeschule erfolgt ist, der begreiflicherweise die Gemüter erregt. Herr Taut bekam den Auftrag vom Magistrat, die Schule auf Spar- und Abbaumöglichkeiten hin zu besichtigen. Er hat diese Besichtigung benutzt, um von seinem einseitig persönlichen Standpunkt aus souverän an alle Lehrer Zensuren auszuteilen und zu beantragen, daß ungefähr alle künstlerischen Kräfte der Schule, sowie eine ganze Anzahl nebenamtliche Stellen abgebaut werden sollten.

Was der Magistrat sachlich als Abbau für nötig hält, braucht hier nicht berührt zu werden, aber diese Art Tauts, mit einem verächtlichen Armwischer eine vieljährige, immerhin ernsthafte Arbeit vieler Lehrer unter den Tisch zu fegen in amtlichen aber nicht geheimen Schriftstücken würde sich kein Arbeiter gefallen lassen. Recht bezeichnend ist, daß auch noch einige ältere Herren, welche zu Ostern in den Ruhestand treten, ihren Fußtritt erhalten.

So leicht wird sich wohl niemand als kompetent betrachten, um über etwa ein Dutzend Klassen „Fachurteile“ abzugeben. Herr Baurat Taut tut dies ohne weiteres über Malerei, Kleider, Textilkunst, Chemie, Keramik, Reproduktionsverfahren usw. Über Art und Ausbildung der Schule stehen irreführende Angaben in der Schrift - und in der Praxis zweifellos tüchtige Erfolge werden als Papierarbeit gebucht, bedeutendes Können als undiszipliniert und schädlich hingestellt.

Als neue Idee wirft Taut, trotz Abbaugedanken, die Einrichtung einer Herrenschneider- und einer Schuhmacherwerkstatt in die Debatte. Aber niemals sagt er genaues über Ausführungsmöglichkeiten, sondern begnügt sich von seiner unverantwortlichen Warte aus zu wünschen - zu verkritisieren. Die aggressive Art zu richten, muß eine fachliche Aussprache über Schulfragen im Keime ersticken.

Als der Künstler Taut nach Magdeburg kam, wurde er freudig begrüßt. Lehrer und Direktor haben ihn in seiner Position nur gestärkt, ich selbst bin jedenfalls reichlich für ihn eingetreten. Schwierigkeiten sind ihm bestimmt nicht in den Weg gelegt worden. Auch Zusammenarbeit ward versucht. Wenn Taut den Gedanken der Zusammenarbeit überhaupt gehabt hat, muß er ihn aber bald fallen gelassen haben und beschlossen, das Bestehende zunächst zu entwurzeln, - um eine Theorieblume dafür einzupflanzen. Daher im Juli 1922 die Attacke auf die Kunstgewerbeschule in der Absicht, bestimmte, ihm mißliebige Persönlichkeiten zu entfernen. Die Absicht wurde nicht erreicht, dafür kam eine starke Beunruhigung in den Lehr- und Lernkörper und die Arbeit mußte 1 1/2 Jahre auf schwerste Weise leiden.

Der Angriff geschah in der bekannten, öffentlich viele Lehrer laut diskreditierenden Weise. Trotzdem billigten wir Taut damals gute Absicht zu - daran auch diesmal noch glauben zu können, ist mir nicht möglich.

Niemals hat Taut von den Kunstgewerbeschulen insgesamt gesprochen, weil dann persönliche Anklage hinfällig geworden wäre und die Magdeburger Schule Relief bekommen hätte. Das Problem der Kunstgewerbeschulen ist gegenwärtig wieder besonders umstritten. Vielleicht haben diese Schulen überhaupt das Schicksal, notwendig Übelstände aufzuweisen, die jeweils wechseln. Auch das Bauhaus in Weimar hat bereits ein Schicksal - und eine Schule Tauts würde es voraussichtlich in kurzer Zeit erleben.

Damit soll nicht gesagt sein, daß angespannte Weiterentwicklung unnötig ist, im Gegenteil, man soll sie mit frischem Mut und Hoffnung betreiben. - Die Idee, die Kunstgewerbeschulen in der Hauptsache auf Werkstätten aufzubauen, stammt nicht von Taut; sie ist älteren Datums. Hier bestehen einige Werkstätten schon lange, andere wurden zwischen 1911-15 errichtet und weitere gefordert; ob sie aber ausschließlich der Lehrlingsausbildung zu dienen haben, ist eine grundsätzliche Frage, deren Lösung die Handwerker nicht minder angeht, wie die Schulen und theoretischen Reformer.

Eines wäre möglich gewesen: Taut hätte alle und jede Bedenken dadurch überwinden können, daß er selbst eine große, unbedingtes Vertrauen ausstrahlende Persönlichkeit darstellte. Wenn ihm diese Suggestivwirkung durch seine Leistung nicht gelang - dann ist das nicht unsere Schuld. Prof. K.Tuch

Magdeburgische Zeitung
22. Oktober 1924

Wer wird Kunstgewerbeschul-Direktor?

Der Magistrat hat vor einiger Zeit die Stelle des Direktors der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule zur baldigen Besetzung ausgeschrieben. In Aussicht ist genommen die Anstellung auf Privatdienstvertrag auf zunächst fünf Jahre. Man mag diese Form für ungewöhnlich halten, aber bei der schlechten Lage der Kunstgewerbeschule und der Unklarheit darüber, wohin sich diese Schulsysteme überhaupt bewegen werden, wird man die Berufung eines Schuldirektors auf Zeit für einen Ausweg halten können.

Wesentlicher ist die Persönlichkeit, die in der Lage ist, nach Bosselts Ausscheiden der Schule wieder ein „Gesicht“ zu geben. Dass es sich bei der Armut Magdeburgs an starken Persönlichkeiten in der Kulturpflege nur um einen Mann von besonderer Begabung und großem Ansehen handeln kann, ist ja eigentlich selbstverständlich. Nun vernimmt man ganz allgemein als Stadtgespräch, daß der Magistrat, richtiger wohl seine linksorientierten Freunde, die Absicht haben, den ehe-

maligen Stadtbaurat Taut an diese Stelle zu berufen. Wir halten das Ganze nur für ein Gerücht ohne ernstlichen Hintergrund; denn wir können es uns nicht vorstellen, daß man den Desorganisator der Kunstgewerbeschule an deren Spitze setzen will. Über Herrn Tauts Künstlerpersönlichkeit ist an dieser Stelle alles Erforderliche abschließend gesagt worden. Seine Leistungen als Verwalter haben der Stadt schweren Schaden gebracht. Wir nehmen daher bestimmt an, daß sofort eindeutig von maßgebender Seite erklärt wird, daß an neue Experimente nicht gedacht wird. Vielleicht erzwingt die Stadtverordneten-Versammlung schon am Donnerstag eine Antwort?

VORTRÄGE

Magdeburgische Zeitung
3. November 1921.

Taut spricht zu den Leuten vom Bau. In einer stark besuchten Versammlung des Bundes technischer Angestellten sprach Stadtbaurat Taut über Architekturfragen. Er warf die Frage auf: Welches ist das rechte Bauen? Hierfür gebe es letzten Endes keine Doktrin, das beweise z.B. die Tatsache, daß es aus der Zeit der Gotik keine einzige Lehrschrift gäbe, ebenso wenig wie auch die Architektur Siams eine solche aufzuweisen habe. Aus der Sache heraus müsse der Architekt wissen, wie er sein Werk gestalten wolle. So viele auch schon darum gerungen, es sei noch nicht gelungen einen allgemeinen Begriff für Architektur zu finden. Nirgends bleibe für den Architekten ein fester Punkt, und es sei gut, wenn nichts übrig bleibe. Dieses Nichts müsse dann zum schöpferischen Elemente werden. Die Frage des Verhaltens zur Architektur präziserte Taut dahin, daß der Architekt die Lüge hassen müsse und wagen müsse, wahr zu sein. Er werde dann allerdings immer die Majorität gegen sich haben, doch das sei gerade für ihn die Treppe zum Aufstieg. Des weiteren setzte sich Taut mit dem Begriff der Tradition auseinander. Es habe einer Kraft bedurft, um mit dem Wust der Baustilarten akademischer Langeweile aufzuräumen; die Schöpfung des Warenhauses Wertheim durch Messel sei die Geburtsstunde einer deutschen Architektur. Im folgenden Teile des Vortrages beschäftigte sich Taut mit der Stellung des Architekten zum Publikum. Kernpunkt dieser Betrachtungen war die These: Eine Baukunst hätte es nicht gegeben, wenn immer der Zeitgeist entscheidend gewesen wäre. Der Redner ging dann ausführlich auf die Farbenfrage ein. Es sei eine Schwäche der Architektur, daß man seit Schinkel die Farbe nicht mehr mit der Form verbunden habe. Mit der Wiedergeburt der Architektur würden wir jedoch auch die Wiedergeburt der Farbe erleben; denn Form und Farbe gehören untrennbar zusammen. Auch den Raum will Taut durch die Farbe so umgestaltet wissen, daß er durch sie so sehr Leben und Einheitlichkeit erhält, daß das Aufhängen von Bildern, das nur eine Roheit gegen die Wand bedeute, lächerlich erscheinen müsse. In seinen Schlußbetrachtungen bezeichnete Taut Bauen als den sichtbaren Ausdruck aller menschlichen Tätigkeit. Es sei alles zu gleicher Zeit: Spiel, Schaffen, Gebet und Weltanschauung. Für die kommende Zeit müsse der Architekt die maßgebende Person sein. Auf den Bauleuten ruhe die Zukunft unseres Landes. Kurz streifte Taut dann noch die Frage der Stellung des Handwerks zum Bau. Er meinte feststellen zu müssen, daß in Magdeburg sehr wenig hervorragende Werkstätten des Handwerks zu finden seien. Auf Grund neuer Architekturanschauungen müsse das Handwerk anders gestaltet werden. In Abänderung des lateini-

schen Zitates schloß der Vortragende seine durch starken Beifall belohnten Ausführungen mit dem Worte: „Bauen ist nötig, leben ist nicht nötig.“

Magdeburgische Zeitung
Mittwoch, den 6. Juni 1922

„Ich mache mir etwas aus Magdeburg“

Bruno Taut über seine Anschauungen und Pläne:

Magdeburgs Stadtbaurat hat am Montag abend eine Art öffentlicher Antrittsvorlesung gehalten. Er sagte es selbst: *Ich will mich vorstellen; ich bin bisher vielen nur als der Farbenapostel bekannt oder als der Phantast, der Berge umbauen wolle, während wiederum andere mich nur als den „Glasarchitekten“ kennen.*

Der Bürgersaal des Rathauses war überfüllt, und man vernahm mit Anteil, was der Baurat über Baukunst an sich, über den modernen Architekten und über den Sonderfall Bruno Taut zu sagen hatte. Das geschah in Aphorismen. Denn Bruno Taut ist kein Redner, der große Zusammenhänge mit großen Linien zu umreißen versucht, er ist so erfüllt von Fragen und Problemen, so bestrebt, zu **allen** Dingen wenigstens **etwas** zu sagen, daß er mit seinen Ausführungen selbst die weitgespannten zwei Stunden seines Vortrages zu sprengen drohte. Das ging von der Vergangenheit bis in ferne Zukunft und vom Eiffelturm bis zum Wandschrank und gab eigentlich Stoff zu zwölf Vorträgen.

Taut nennt „Baukunst“ die Spannung zwischen Idee und Materie. War die Idee weit genug, so werde es für den Künstler kein Kompromiß geben. Persönlich lehnte er jede These und jedes Dogma ab. Alles fließe; aber weil das Leben vergänglich sei, wollten manche Architekten im Bau das Beharrende sehen. Die Kunstgeschichte lehre das Gegenteil. Seine Fachgenossen teilt er in zwei Gruppen. Die Mehrheit sehe die Architektur als eine für Geld käufliche Kunst an, ihr gegenüber ständen die wenigen Berufenen, denen Baukunst Erkenntnis sei: Olbrich, Van de Velde, Behrens u. a. gehörten in diese Gruppe, während Zwischenglieder etwa Seydl, Theodor Fischer und Messel darstellen. Die jüngste Generation führe diese Bewegung weiter.

Im letzten Jahrzehnt ergäben sich drei Strömungen, die Mystiker, die das Kriegserlebnis bewegte, ihnen folgten mit Beginn des Wiederaufbaus die Nationalisten. Technik und Maschine traten in den Vordergrund, das glatte „Zweckmäßige“ siegte. Man könne diese Verödung der Phantasie auch „neuklassisch“ nennen: „Das Klassische sträubt sich mit glatten Formen und Flächen gegen die Patina, während der Romantiker rauhe, groteske Formen, die mit dem Alter noch bewegter werden, sucht.“

Die Zukunft sieht Taut so: Frei von jeder Fessel; keine Schwärmerei, die zur Sentimentalität führt, keine Nüchternheit, die in Kälte überleitet. Die Kunst wende sich

an das Innerste des Menschen, daher auch an sein erstes und letztes, an das Kindliche in ihm. Nicht der äußerliche Erfolg sei das Wesentliche, sondern jene nur zu fühlende, nie zu errechnende Wirkung, die erst nach gewissen Zeitabläufen einmal festzustellen sei.

Das Werk.

Das Wesentliche dieses Vortrages war eine Fülle von Lichtbildern, die Taut in seinem Schaffen spiegelte. Er hatte, wie er erklärte, von Beispielen aus der Arbeit anderer ganz abgesehen, weil die Vorträge an derselben Stelle in der letzten Zeit bewiesen hätten, daß der Künstler gegen andere doch nicht objektiv sein könne. So zeigte er lediglich am Beginn den Eiffelturm als Wahrzeichen des neuen Bauwillens und führte dann in das eigene Bauschaffen, wobei Bekanntes mit Unbekanntem wechselten. Industrie- und Wohnbauten und Kolonien bei Berlin, das klassische „Monument des Eisens“ und das schöne Glashaus auf der Werkbundausstellung zu Köln legten Zeugnis davon ab, daß dieser Mann, dem man sogar vorgeworfen habe, er könne gar nicht bauen, sehr vieles und vor allem sehr eigenartiges gebaut hat, das einmal für den Bauwillen nach 1910 mit Zeugnis ablegen wird. Und dann kam Magdeburg. Ausgeführtes und Geplantes. Der Hallenbau, die Siedlung Reform, von der Stadt beratene Wohnungsbauten der Genossenschaften, das Hochhaus, die Terrasse an der Zitadelle, der Gedanke eine Domumbauung. Begrabene Hoffnungen! Denn wie soll eine arme Stadt solcherlei Pläne ausführen.

Ein Magdeburg der Zukunft

Dennoch läßt Taut den Kopf nicht hängen, er versucht sich am „Generalbauplan“ der Stadt, klagt mit bitteren Worten über die Vernachlässigung des Elbbildes, will nach dem Grundgedanken seiner theoretischen Schriften über die „Stadtkrone“ und die „Auflösung der Städte“ ein ideales Magdeburg begründen helfen, mit mächtigem Grüngürtel, mit einem neuen Walde an der Bördegrenze, mit glücklich verteilten Industrievierteln; und er belegt an alten Bildern, wie schön einst diese Stadt gewesen sein muß. Noch eine Photographie aus der ersten Zeit des Lichtbildes zeigt erträgliche Formen. Nun aber erst das alte Museumsbild, das vor wenigen Jahren aufgefunden wurde!

Welche Köstlichkeiten türmen sich da! (Dabei übersieht aber Taut, daß diese Bild doch wohl nur eine „Phantasie über das Thema Magdeburg darstellt“, wie wir schon früher einmal ausgeführt haben. Magdeburg ist sehr schön gewesen, aber solch gehäufte Schönheiten in dieser Steigerung und Staffellung konnte es nicht hergeben. Wer die alten Stadtpläne vergleicht, muß erkennen, daß hier der Maler aus eigenem erhoben hat, was an sich auch in naturalistischer Darstellung schon starker Reize voll war.)

Es gab viele Randbemerkungen in diesem Vortrage. So eine zum Thema der Bemalung. Händeringend bat Taut, doch nun nicht wieder in den alten Fehler der

„Erbsensuppe“ zu verfallen, oder die süßlichen Farben aus Seifenläden anzuwenden. Dann lieber Hände weg! Magdeburg, einst die Mutterstadt Breslaus zur Zeit der Kolonisation des Ostens, sei heute wieder eine Mutterstadt im Farbengedanken. Es solle diesen Ruf bewahren.

Ein Andres: Leidenschaftlich trat Taut für wechselnd farbige Innenbemalung ein. Jede Wand eines Zimmers in anderer Tinte nach Charakter und Stimmung des Raumes. Bilder irritieren ihn, der Raum solle nur ganz wenig Möbel enthalten, Schränke möglichst eingebaut. In Holland baut man sogar jetzt Betten ein, so daß das Umzugsgut sich auf wenige Kisten beschränke und so aus einem ästhetischen ein Finanz-Gewinn erwachse.

Der Schlußklang des Vortrages war ein starker Ruf zur Mitarbeit am künftigen schöneren Magdeburg. Wenige Männer, nicht zuviel Kommissionen und Konferenzen, so werde ein Werk. Der Jehova des alten Testaments suche die Sünden der Väter an den Vätern bis in dritte und vierte Glied heim. Die Stadtväter seien da einbegriffen. Und noch ein anderes Wort aus der Bibel: „Die Lauen werde ich ausspeien aus meinem Munde.“

Taut findet vieles schön in Magdeburg und dieses gute alte Ueberkommene will er hegen und pflegen. Vieles mehr aber findet er „scheußlich“. Dennoch, so sagt er, hat er diese Stadt gerne, er „macht sich etwas aus ihr“, wie man im Volksmund zu sagen pflegt. Aber er meint es witzig-geistreich. Er will sich diese Stadt nach seinem Willen formen.

So läge also in dem Worte Taut nicht nur, wie wir schon einmal sagten, der Reim auf baut, sondern auch das eine starke Wort Tat. Freilich: zum Bauen als Tat gehört nicht nur Rat, sondern leider in diesen Zeiten mehr als je zuvor, der volle Beutel. Ob der Wille zum schöneren Magdeburg, den vielleicht auch frühere Generationen nach der Zerstörung von 1631 hatten, als die Zeit ebenso arm war, nicht da schließlich doch schwere Hemmungen erfahren wird?

Baugedanken der Gegenwart

Resumé eines Vortrages, gehalten in der „architectura et amicitia“, Amsterdam, am 13. Februar 1923 von Bruno Taut.

Ich lehne Thesen und Dogmen ab, weil immer die Aufstellung allgemein gültiger Thesen die Formwandlung verhindert hat, da sie in dem Augenblick falsch sind, wo sie mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit ausgesprochen werden. Dies ist nicht mit gewissen Arbeitsmethoden zu verwechseln, die sich aus der zeitgenössischen Zusammengehörigkeit der Künstler sozusagen für den Werkstattgebrauch ergeben, Dinge, die niemals aufgeschrieben oder mit der Forderung der Allgemeingültigkeit gelehrt werden dürfen. Danach bleibt für mich nichts anderes übrig, als an dem Beispiel eigener Arbeiten eine gewisse Gesamtanschauung zu demonstrieren. Die Systemschachtelungen und Gliederungen nach Theorien möchte ich mit Beschwörungs- und Zaubersformeln gegen Teufelsspekulieren vergleichen, wofür mancher die neue Kunst hält; mit Aladins Wunderlampe haben sie aber nichts zu tun. Wir warten in Deutschland auf den kritischen Genius, der diese Wunderlampe entdeckt. Heute gilt für uns das Wort Friedrich Nietzsches: „Er sucht, der deutsche Geist, und ihr hasst ihn deshalb, weil er sucht, und weil er euch nicht glauben will, dass ihr schon gefunden habt, wonach er sucht.“

Gegen meine phantastischen und utopischen Arbeiten wird der Einwand erhoben, dass sie nicht mit beiden Füßen fest auf der Erde ständen. Wenn man zuviel mit festen Füßen auf der Erde herumtritt, so kann es passieren, dass die Erde davon platt wird, und am Ende geht die Platitude auf uns selber über. Jede praktische oder konstruktiv richtige Lösung entsteht intuitiv, ihre Wurzel lässt sich nicht bloss legen; sie ist das „Kind im Manne“. Danach müssen auch phantastische Arbeiten aus einer gewissen Reife entstehen, die unter dem Überdruck elementarer Ereignisse ihre Gestaltung suchen. Diese Arbeiten („Alpine Architektur“, „Auflösung der Städte“, „Weltbaumeister“, „Stadtkrone“) sind als ein Ventil gegen den Überdruck feindlicher geistiger Kräfte anzusehen.

Jede kleine Form muss als Hintergrund die grosse Form haben, die in Gedanken immer da sein muss, und die, wenn sie in Gedanken da ist, auch bald in der Wirklichkeit lebt. Diese grosse Form hängt mit der Universalität zusammen. Sie ist kulturell und für jede Einzelheit in der Architektur nötig, weil der größere Wert einer architektonischen Schöpfung nicht in sich selbst, sondern ausserhalb vorne liegt, wohin sie weist und worin ihr aufzugehen bestimmt ist. Es kommt nach Okakura nicht auf die Vollkommenheit selbst an, sondern auf den Prozess, durch den die Vollkommenheit erreicht werden soll.

Es ist bedenklich, eine einzige allein selig machende These wie z.B. die von der beherrschenden Vorbild-

lichkeit der Maschine auf den Thron zu erheben. Daraus entstehen Einseitigkeiten; der von einer gewissen Kunstliteratur kultivierte Hass gegen die freie Phantasie kann sehr bald in den Hass gegen alles Technische umschlagen, den wir in Deutschland vor wenigen Jahren bereits erlebt haben. Gefährlich ist die Trennung von Kunst und Natur. Im Gegensatz dazu sagt Hermann Finsterlin: „Höchste Kultur wird sich allmählich mit höchster Natur identifizieren.“

Bedenklich ist auch die pädagogische Forderung an das Kunstwerk, die von ihm ein Niveau verlangt, welches in seiner Nachahmung niemals unerträglich werden kann. Die daraus entstandene Forderung, dass der Kollektivgedanke in einem Kunstwerk wichtiger sei als die subjektive Kraft, beruht auf dem Irrtum der Gegensatzlichkeit zwischen Individuum und Gesamtheit. Wir müssen den Urgrund für die Kraft des Individuums im Ganzen, im Universum sehen, dann hört die Gegensatzlichkeit der Begriffe - Individuum und Kollektivität - auf, und es gibt dann keine Polemik mehr mit diesen Begriffen. Statt der pädagogischen Einstellung muss der Künstler nur an die Verbindlichkeit seiner eigenen Persönlichkeit denken, die so stark sein muss, dass ihr alles andere gleichgültig ist.

Diejenige Kritik ist eine kümmerliche, die das einzelne Werk nicht sehen will und statt dessen nur daran denkt, wie es in der Nachahmung aussehen wird. Das Spezialistentum unter den Architekten bedeutet einen grossen Schaden.

Lichtbilder: Der Eiffelturm als Beginn einer neuen Architekturauffassung.

Sodann eine industrielle Anlage, mit der der Architekt nichts zu schaffen hatte, als elementare Erscheinung der Industrie, die jenseits von schön und hässlich steht, deren Anregungswerte von den Künstlern neu entdeckt sind. Der Bau des Stahlwerksverbands in Leipzig 1913 als Umformung des Elementaren der Industrie in architektonische Werte. Das Glashaus Köln 1914 und die Glaskuppel des Kaufhauses Mittag - Magdeburg als technische Konstruktionen mit ästhetischer Absicht.

Bilder aus der „Alpinen Architektur“: rein ideelle Werte. „Verdrängung“ des Triebhaften nach der Seite des Künstlerischen. Nicht grob realistisch, aber in einem höheren Sinne realistisch.

„Stadtkrone“: Beziehung des Ideellen zu menschlichen Siedlungen und zur Stadtbildung. „Auflösung der Städte“: Tempel und Wohnhaus. Aus örtlicher Distance entsteht die geistige. Darstellung der formalen Konsequenz aus dieser Distancierung.

Bilder von Lauben in Magdeburg, welche die praktische Anwendung im heutigen Zustand zeigen. Darstellung der städtebaulichen Aufgaben in einem heutigen Stadtgebilde wie Magdeburg. Die Gartenstädte Falkenberg bei Berlin und Reform in Magdeburg als Beispiele der heutigen Übergangserscheinung der Siedlung

mit Bezug auf die vorigen städtebaulichen Aufgaben, welche den heutigen Ausgangspunkt für die Arbeit des Stadtarchitekten darstellen.

Das Kriegsgefallenendenkmal als Beispiel dafür, wie sich ein neuer Bau mit einem schönen alten Bau, dem Magdeburger Dom, in seiner Tonart auseinanderzusetzen sucht.

Die Elbterrasse als Beispiel für die Verwertung und die direkte Umschaffung alter Kulturreste, d.h. der Zitadellenmauer.

Das Bürohaus auf dem Staatsbürgerplatz als Beispiel, wie ein geschäftlicher Neubau innerhalb eines alten Stadtbildes und in seiner Silhouette einzufragen versucht ist. Das Bürohaus „Stadt Köln“ als Projekt, das von solchen Rücksichten frei ist und sich nur an die Voraussetzungen der Lage anzupassen hat.

Der Wolkenkratzer Chicago als Versuch einer umfassenden Form, welche jede Willkür im Einzelnen ausschließt.

Miethäuser in Berlin als Beispiel architektonischer Lösung von Voraussetzungen, die ideell schon überwunden sind.

Kleinwohnungsbauten in Magdeburg innerhalb der Stadt als Verbesserungen jener Voraussetzungen und Überleitung zur Flachsiedlung.

Die Farbe: Auseinandersetzung der städtebaulichen Momente der Farbe unter Hinweis auf die unter den Zuhörern herumgereichten Aquarelle nach ausgeführten Beispielen in Magdeburg. Moderne Bemalung (Braunschweigerstrasse, Barasch, Zeitungskiosk). Die farbige Lösung im Innenraum (Schlaf- und Wohnzimmer, Klubzimmer im Ledigenheim in Schöneberg). Dynamik von Form und Farbe. Entwurf des runden Wohnhauses als ein Versuch praktischer Art auf Grund der heutigen technischen Möglichkeiten für eine neue Wohnform. Zum Schluss Vorführung des grossen Neubaus der Stadt Magdeburg, des Hallenbaues „Land und Stadt“. Zunächst das Vorprojekt, bei dem die architektonische Form nur aus praktischer Anforderung entstanden ist. Sodann Bilder des ausgeführten Baues. In ihnen Einheit von Konstruktion und Form. Erwähnung der kurzen Bauzeit, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Bauausführung, sowie der kommunalpolitischen Bedeutung des Baues.

Schlusswort: Ich sehe mich nur als ein Glied in einer grossen Kette an. Wir Deutsche können heute nur gegenwärtig leben. Die Zukunft belasten wir weder mit Furcht noch mit Hoffnung, sind trotzdem aber hoffnungsfreudig, weil wir in dieser Auffassung unser Lebensgefühl vollkommen gesättigt sehen. Wir fühlen in uns den Keim, der zum Licht treiben will, wollen diesen Keim aber unter keinen Umständen frühzeitig ans Licht zerren. Wir überlassen es ihm vielmehr, wie er wachsen will. Es mag dies mystisch klingen, ist aber für uns im höchsten Maße logisch und vernünftig, Alles, was um uns geschieht, folgt dieser Notwendigkeit. Wir wollen

uns ihr nicht entziehen und können auch warten, wenn es nötig ist.

Dieser Vortrag scheint Anfang Juni 1923 auch in Magdeburg gehalten worden zu sein. Der am 6.6. in der Magdeburgischen Zeitung erschienene Artikel „Ich mache mir etwas aus Magdeburg“ ist offensichtlich eine Besprechung des Vortrags.

Im September desselben Jahres hielt Taut in Holland diesen Vortrag in ausführlicher und korrigierter Fassung noch einmal. Er nannte ihn: **Wollen und Wirken.**

Wollen und Wirken.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen der neueren Betrachtungsweise über Kunst, die sich in manchen Vorträgen und Abhandlungen aus letzter Zeit zeigt, dass man versucht, von der blossen Form loszukommen und statt Untersuchungen über die äussere Erscheinung der Form einen weiteren, man könnte auch sagen, höheren Gesichtspunkt zu Grunde zu legen. Vielleicht bewegt sich die Linie der Entwicklung dahin, dass man schliesslich die Erscheinungsweise der Form, ob sie auf die historische Entwicklung zurückgeht oder ob sie von anderen, unserer eigenen Zeit angehörenden Voraussetzungen, von der Konstruktion der Technik oder der Maschine ausgeht, für nebensächlich hält, ja sogar für völlig sekundär und deshalb letzten Endes für bedeutungslos. Auf die Werke des einzelnen Künstlers bezogen, der sie selbst vertritt und ihnen, wenn auch in zweifelhafter Weise ihre gedankliche Beweiskraft geben will, mag die formale Betrachtung noch angehen. Er versucht darzustellen, dass diese seine Kinder nicht aus reiner Willkür entstanden sind, sondern wegen der Voraussetzungen der Zeit sich gerade in der bestimmten Form zeigen müssen, die aus dem Entwicklungsgang der Form und ihren Voraussetzungen im modernen Leben zu erklären ist. Doch bleiben diese Betrachtungen letzten Endes immer an das rein Formale gebunden, und eine biologische Tatsache kommt hinzu, die diesen Betrachtungen schliesslich jeden Wert und jede innere Glaubwürdigkeit nimmt. Es ist die Tatsache, die in dem Wesen allen Lebens begründet ist, dass man die jüngsten Kinder am meisten liebt, weil das Phänomen der Geburt, der Erscheinung des völlig Neuen allzu leicht alles andere absorbiert, und zwar in dem Masse, dass man gegen die früheren Sprösslinge ungerecht wird. Im Neugeborenen tritt allerdings soviel reine und ungetrübte Hoffnung ins Leben, die ganze Welt wird mit dem einen neuen Wesen, in diesem Fall mit dem Werk des Künstlers, wie neu geboren und alles ist heiter und leicht, während die früheren, vielleicht schon jahrzehnte alten Werke, die es doch einmal genau ebenso waren, schon als Glieder einer weitergegangenen Entwicklungsreihe ihren festen und nicht mehr zu ändernden Charakter haben. Sie haben in den Unbilden des Wetters, der Selbstkritik des Künstlers und der allgemeinen Kritik manche Stürme durchgemacht, denen sie entweder unterlegen oder auch, in denen sie zu Unrecht vergessen und übersehen worden sind, bis vielleicht eines Tages ihre historische Wiedergeburt kommt, dann, wenn die jüngsten Kinder alt geworden sind und nicht mehr bevorzugt werden. In dieser biologischen Tatsache liegt die völlige Wertlosigkeit von Betrachtungen enthalten, die sich auch nur leise an die äussere Form der Erscheinung halten. Sie müssen mit besonderer Skepsis dann aufgenommen werden, wenn der formale Wille des Künstlers ge-

Wissermassen nur verbrämt und verschleiert zu Tage tritt, verschleiert nämlich durch philosophische, soziologische und ähnliche Gedanken. Im Grunde genommen ist bei einiger Selbstkritik ein solches Verfahren nur möglich einem Künstler, der nur Erstlingswerke geschaffen hat, d.h. buchstäblich erst am Anfang seines Schaffens steht, und nicht in jenem höheren Sinne, in dem jedes starke Werk ein Erstlingswerk sein muss. Bei diesem Künstler bedeutet das Sprechen eine grosse Gefahr, mit der sich abzufinden seine Sache ist. Wo aber schon eine ganze Kette von Bauten vorhanden ist, in meinem Falle sich über eine Zeit von etwa 15 Jahren erstreckend, da wäre es nicht bloss eine Ungerechtigkeit gegen die ersten Werke, sondern auch ein schwerer Fehler im Ganzen, wenn man auch nur im geringsten seine Gedanken auf das bloss Formalistische richten würde. Man müsste in diesem Fall zwangsweise die jüngsten Arbeiten bevorzugen, die früheren verleugnen und dürfte deswegen eigentlich genau wie der ganz junge Künstler, der am Anfang seiner Tätigkeit steht, kein Wort darüber reden.

Diese Überlegungen sind ein Teil jener Gründe, welche heute die Betrachtungsweise über Kunst zur Abkehr von der sogenannten Ästhetik bringen. Die Idee, dass das Schöne begrifflich festgelegt werden kann, und damit die Ästhetik selbst, ist bekanntlich in einer Zeit entstanden, in der die Kunst schwach wurde. Am Ende der italienischen Renaissance begann man damit, über Künstler zu reden und zu schreiben und sie als interessante Persönlichkeiten literarisch zu verwerthen, und versuchte gleichzeitig, die Ästhetik als eine Lehre des Schönen wissenschaftlich und philosophisch zu begründen. Dieser Weg, dessen Anfänge schon die Zeichen des Verfalls tragen, - denn die Kunst lag selbst schon im Sterben, als sie rasch dem Wechselbalg: Ästhetik und Kunstkritik das kümmerliche Lebenslicht gab -, dieser Weg ist heute bis zu seinem Ende durchschritten und wir stehen, wenn wir an der Ästhetik festhalten wollen, heute vor dem Nichts. Auf der einen Seite bemüht man sich, logische Beweise für die Form zu suchen, indem man sie, wie es die Ästhetik seit Winkelmann am griechischen Tempel getan hat, aus ihren Funktionen heraus begründet und zur besonderen Unterstützung des Beweises das moderne Material, die industrielle, maschinelle und mechanische Seite der Sache heranzieht. Solche Beweise funktionieren dann so ausgezeichnet wie die Bauformen, deren Funktion man beweisen will. Und ganz hinten in einem Winkel meldet sich zugleich ein kleiner Teufel. Er sagt zu diesen ernsten Reden: „Dada! Schönheit? baut, was und wie ihr wollt - „schön“ ist schließlich einmal alles, Kitsch und Kunst, und Kitsch mehr als Kunst. Denn was ist Schönheit? - eine Einbildung, ein Phantom, ein Götze. Er muss zerschlagen werden; denn er allein hindert das Schaffen.“

Diese Grundauffassung des Dadaismus ist durchaus

ernsthaft begründet: die heutige relativistische Erkenntnis führt es uns eindrücklich zum Bewußtsein, dass nichts für sich allein existiert, sondern erst seinen Wert durch die Beziehungen erhält. Demnach ist auch die Schönheit nicht etwas, was für sich allein betrachtet werden kann, oder was überhaupt als Einzelbegriff existiert, sondern eine sekundäre Erscheinung als Folge der tausend anderen Voraussetzungen des Kunstwerks. Das destruktive Element, wie es der Dadaismus allein gepredigt hat, genügt natürlich nicht. Aber man kann sagen, dass sich das Vakuum, das sich nach Auflösung des Schönheitsbegriffs bildet, wie von selbst mit positiven Werten füllt, mit ganz anderen Anschauungsweisen des Künstlers und demnach auch mit ganz anderen Werten, als sie jemals in der früheren ästhetischen Methode gebräuchlich waren.

Ich komme damit zu dem Thema meines Vortrages, das ich „Wollen und Wirken“ nenne, dessen Begründung ich mit den vorigen Einleitungsworten geben wollte. Wenn ich Ihnen nunmehr eine Auswahl einiger meiner Arbeiten zeigen werde, so will ich damit nicht die formale Seite der Architektur hervorkehren, sondern versuchen, Ihnen darzustellen, aus welchem Willen ausserarchitektonischer Art diese Dinge entsprungen sind. Nach dem vorigen ist das Wollen des Schönen eine innere Unmöglichkeit, und wir haben einen sehr drastischen Fall in allerjüngster Zeit in dem internationalen Wettbewerb der Chicagoer Zeitung „Tribune“ für ihren Wolkenkratzer erlebt. Die Zeitung „wollte“ nach ihren Ankündigungen „das schönste Zeitungsgebäude der Welt“. Die Preiskrönung und die sonstige Auslese entsprach nach meiner vorgetragenen Auffassung diesem Wollen: das von der Zeitung für das Schönste gehaltene ist sozusagen die Kehrseite von sich selbst, es ist das Unehrlischste und Unreinste und die größte Sünde, die jemals ein Architekt gegen die inneren Voraussetzungen eines Baues begehen kann. So bin ich der Meinung, dass der Architekt, wenn er sich nicht so versündigen will, wenn er wahr vor sich selbst, ehrlich und anständig arbeiten will, dass er dann zu allererst die Voraussetzungen beherrschen muss, die zunächst eigentlich nichts mit Ästhetik und mit der Schönheit zu tun haben. Das Gebilde, das dann daraus erwächst - mag es noch so selten und auch abschreckend zunächst anmuten - wird nach gar nicht langer Zeit mit tödlichster Sicherheit von der Allgemeinheit auch für schön gehalten werden, genau so wie diese Allgemeinheit zunächst jeden Kitsch für schön hält, nur insofern anderes, als ihr doch einmal die Augen über die innere Lüge aufgehen, allerdings dann erst, wenn es zu spät ist, und wenn ein Bau mit Riesenmitteln an Geld und Material errichtet worden ist. Wenn man sich aber von jener Schönheitsillusion von vorneherein befreit, dann wird das Problem der Qualität ein anderes. Die Fragestellung lautet dann nicht mehr: ist diese Arbeit schön?, sondern: entspricht das Werk der Erkenntnis des Künst-

lers, entspricht das Wirken dem Wollen? Das Augenmerk richtet sich jetzt von jener Ästhetik, die nur immer das Hindernis jedes schöpferischen Prozesses war, auf die allbeherrschende Problemstellung: Überwindung der Materie durch die Idee.

Bei dieser Problemstellung wird der Kampf von jedem Formalismus abgeleitet und dreht sich nur um die Frage der Idee selbst, die allerdings weiter oder enger gesteckt werden kann, je nach dem Temperament und der Veranlagung des Künstlers. Es ist denkbar, dass der Künstler, dessen geistige Verfassung durchaus dieser Problemstellung entspricht, sich in seinen Arbeiten und auch in seinen Werken nur darauf beschränkt, was die Tagesarbeit von ihm verlangt und dass er das Weitergehende sich nur für seine Gedanken vorbehält.

Da aber das Reich der Idee ein absolut grenzenloses ist, so ist es ebenso gut verständlich und vielleicht für jeden Künstler in einer bestimmten Epoche seines Lebens auch notwendig, dass er in seinen Arbeiten auch einmal sich über die alleräußersten Ziele des Bauens Klarheit zu verschaffen sucht. Denn er kann ja das Bauen nicht bloss als eine ästhetische Angelegenheit hinnehmen, sondern für ihn ist das Bauen der Materie gewordene Ausdruck von allen wichtigsten und bedeutungsvollsten Anschauungen, welche die Menschen seiner Zeit beherrschen. Dass das deutsche religiöse Wort „erbauen“ vollkommen gleichlautend mit dem Worte „erbauen“ im Sinne des Errichtens eines Baues ist, deckt diesen inneren Zusammenhang aufs Deutlichste auf. Und es dürfte der Schluss nahe liegen, dass das künstlerische Schaffen als Hintergrund einen Horizont haben muss, einen Horizont, dessen Weite vielleicht korrespondiert mit dem Reichtum der Gestaltungskraft, die der Künstler besitzt.

So gesehen scheint es mir, dass unsere heutige Architekturbewegung, betrachtet von dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, einen ganz anderen Charakter erhält. Vieles, was die Gegenwart beschäftigte, entpuppte sich als routiniertes Aufgreifen einer modischen Strömung. Einiges andere dagegen, zunächst weniger Beachtetes, trat durch seine innere Qualität erst allmählich hervor, und was das allerseltsamste ist, vieles, was man am Anfang gar nicht für Architektur nahm, erscheint plötzlich als wichtigste architektonische Schöpfung im tiefsten Sinne des Wortes. Manche Brücke, wie z.B. die Hudsonbrücke in New York, sodann der Christallpalast in London, erbaut von einem Gärtner nach ganz „laienhaften“ Ideen, vom Standpunkt des Architekten gesehen, alle diese Werke bedeuten im Grunde genommen den letzten kühnen Sprung von der allzu bequemen Plattform des Ästhetischen, sie sind Wegweiser für die neue Raumbildung, die neue Architektur. Deshalb ist für mich das 1. Bild, das ich zeigen möchte, ein Wahrzeichen des Wollens der heutigen Zeit. Mit diesem Werk sollte nichts Schönes gebaut werden.

Bild 1: Eiffelturm.

Wohl verstanden, wenn wir uns der Anschauung erinnern, die seine Entstehungszeit beherrschte. Es war nur die Absicht, einen Turm von einer bisher ungeahnten Höhe zu erbauen. Für diese Höhe wurde zwangsläufig die mit den Mitteln der Zeit einfachste und am meisten logische Konstruktion gewählt und so entstand dieses Gebilde, das wie ein Wahrzeichen des neuen architektonischen Geistes aus der Säulenparade von Paris herausragt, der grosse Feind der Pariser École des beaux arts, die zwar seit damals in ihren letzten Zügen liegt, aber heute noch nicht tot ist, sondern Amerika mit „schönen“ Bauwerken versorgt. Dies als Beispiel von vielen, die ich erwähnt habe, möge beweisen, dass die Schönheit sich erst später gebildet hat; das Wollen hatte ein klares Ziel und das Werk entsprach genau dem Wollen. So ist es das Wahrzeichen für die gesamte Arbeit des heutigen Architekten geworden. Der heutige Architekt kann seine Bauten nicht mehr zusammenhangslos als isolierte Schönheit wollen und auch nicht errichten; er muss das Ganze sehen, und er muss sozusagen die letzten universellen Zusammenhänge seiner Kunst erkennen. Diese Worte mögen für meine sogenannten utopischen Arbeiten genügen, deren Absicht und Wollen nicht mit Lichtbildern und Worten zu umreißen ist, sondern erst bei ein wenig Vertiefung in die Bücher erkennbar wird. Die „Alpine Architektur“ suchte den negativ schöpferischen Energien positiv aufbauende Aufgaben entgegensetzen; denn wenn jemals die Intelligenz des Menschen wirklich zur Herrschaft gelangt, wovon wir heute unendlich weit entfernt sind, dann wird diese Intelligenz auch mit der Schwäche der menschlichen Natur rechnen müssen und die überschüssigen Triebe im Menschen, die bis heute die Form von Kriegen, Verbrechen, Bosheit u.s.w. annehmen, positiv zu binden suchen, eine Aufgabe, die immer Aufgabe einer wirklich herrschenden Priesterkaste war, die sich wirklich verantwortungsvoll für das Ergehen der Geamtheit fühlt. Darin liegt ein Grund für die unsere heutigen Begriffe oft weit überragende Grösse und Dimension religiöser Bauten früherer Zeiten.

Es ist eine Frage des Lebensschicksals, ob sich der Architekt mit diesen Dingen beschäftigt. Jedenfalls aber kann er heute nicht mehr daran vorbeigehen, die ganze Erde sozusagen als Wohnung anzusehen, d.h. sich mit der Bestreuung der Erde durch menschliche Bauten zu beschäftigen und sich Gedanken über die möglichst vernünftige Lösung dieser Aufgabe zu machen. Die heutige Stadt, insbesondere die Grosstadt, macht wie unsere gesamte Anschauung eine Krisis durch; in ihr steht das innerlich Überwundene in Steinmassen wie unveränderlich da. Es wird heute wenig intelligente Menschen geben, die die heutige Grosstadt noch für lebensberechtigt ansehen. Und der Architekt fühlt sehr deutlich, welche Krise diese Form der Zusammen-



Bild 3: Stadtplan von Magdeburg.

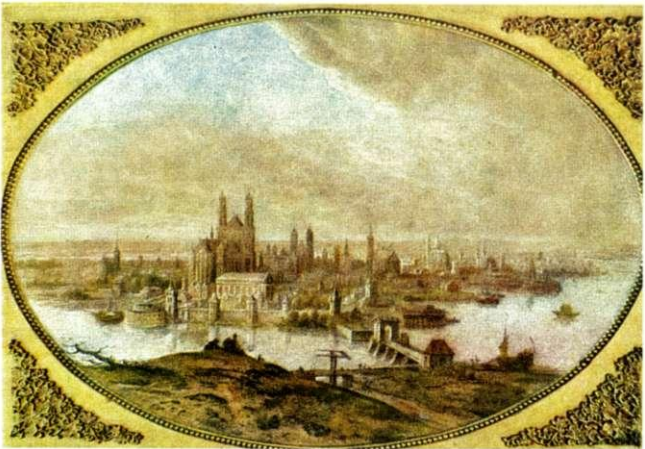


Bild 4: Altes Stadtbild von Magdeburg.

mit Bäumen bestandenen Forts, welche heute schon einzeln für Sport und Jugendzwecke verwendet werden; sie werden mit Grünanlagen verbunden, welche sich zungenartig bis in das Innere der Stadt hineinziehen. Die Industrie dagegen soll nach und nach von ihrer heutigen Verzettlung unter der fast alle Großstädte leiden, auf den Norden und Süden im Zusammenhang mit grossen Flächen für Siedlungsgelände konzentriert werden, derart, dass die Gase und der Rauch nach Osten in unbebautes Gelände abziehen, entsprechen der bei uns vorherrschenden Windrichtung von Westen. Die allmähliche Auflockerung der Altstadt, die Einbeziehung der Elbe in das Stadtbild, wovon heute noch gar nicht die Rede ist, all dergleichen sind weitere Folgen der organischen Auffassung. Der Stadtkern selbst erhält einige bedeutsame Punkte, die ihm seinen besonderen Charakter geben: Einmal der Dom, der immer noch die Bedeutung der eigentlichen Stadtkrone Magdeburgs behält, sodann auf der früheren Zitadelle die Anlage des Rathauses, das hier mit seinem Gesicht gegen die Stadt nach allgemeiner Auffassung seine einzig richtige Lage erhält (Vergl. Abb. 52), sodann das Bürohaus im Schnittpunkt zweier Hauptverkehrslinien (Vergl. Abb. 32), und schliesslich als 4. Punkt die Halle „Land und Stadt“, in welcher sich Magdeburgs Verbindung mit dem Land verkörpert. Ich werde nachher diese einzelnen Fragen behandeln.

Bild 4: Altes Stadtbild.
Vorerst möchte ich aber ein altes Bild der Stadt zeigen, das uns zum Bewusstsein bringt, wie organisch die alte Stadt einmal war, aber auch gleichzeitig, wie anders unser heutiger Begriff einer organischen Stadt gegenüber diesem Gebilde ist, und welche Konflikte für den Architekten entstehen, wenn er sich mit den Resten aus früherer Zeit auseinanderzusetzen hat, die heute noch ihr architektonisches Leben haben und ihn deshalb zur Rücksichtnahme verpflichtet, wie es z.B. beim Dom ist.

Bild 5: Gefallenendenkmal, Magdeburg.

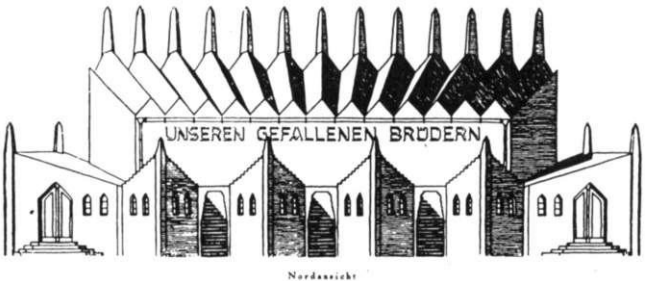


Bild 5: Gefallenendenkmal.
Hier handelt es sich um die Lösung der Frage, wie die leider stark verdorbene Domumgebung zu bessern ist unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Wunsches, für die Kriegsgefallenen ein Denkmal zu errichten. Ich habe von einem eigentlichen Denkmal abgesehen, und möchte diesen Wunsch dadurch erfüllen, dass man ein Gebäude errichtet, das einen wirklichen Zweck erfüllt, ein Zweck, der in sich eine gewisse Beschaulichkeit enthält und dadurch mit dem Wunsche der Erinnerung harmoniert. Ich habe die Lösung in einer Lesehalle mit Bibliothek gesehen, die in Magdeburg einem tatsächli-

chen Bedürfnis entspricht, ein Bau, der trotz seiner Kleinheit den Platz vor dem Domportal abschliesst und durch seine Kleinheit die Grösse des Domes steigern muss. Das Formale, das in diesem Falle, ich möchte sagen, leider, mitsprechen muss, glaubte ich zu überwinden durch einen Grundriss, aus dem diese Form als selbstverständlich und zweckvoll herauswächst.

Bild 6: Ansicht der Lesehalle.

Die in Pfeiler aufgelöste Front dieses Baues und die Knickung derselben ergibt sich aus Rücksicht auf die Sonne. Da diese Seite ausgesprochen nach Süden geht, so wird die Knickung mit den Fensternischen den direkten Lichteinfall verhindern, ohne dass deswegen die Raumeinheit durch Vorhänge und dergl. gestört zu werden braucht. Ähnliche Überlegungen, Schaffung von abgesonderten Sitzplätzen neben dem grossen Hauptraum und dergl. führten zu einer kapellenartigen Auflösung der Front auf der entgegengesetzten Seite.

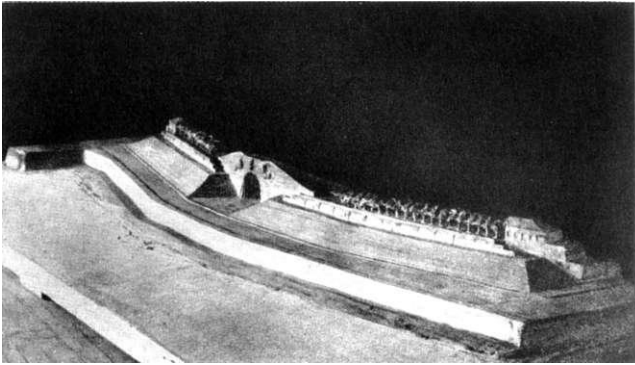


Bild 7: Zitadelle, Magdeburg.

Bild 7: Zitadelle.

Handelte es sich vorher um ein Bauwerk, das wegen seiner unmittelbaren Nähe am Dom sich natürlicherweise unterordnen musste, und dessen Unterordnung versucht ist aus der logischen Entwicklung des Grundrisses zu erreichen, sodass die Form als natürliche Folge des Grundrisses entsteht, so besteht hier die Aufgabe darin, einen vorhandenen alten Bau selbst im neuen Sinne zu verwerten. Es ist die grosse an der Elbe gelegene Mauer des alten Festungswerkes, die ich nach diesem Modell in Form einer Terrasse mit grossen Freitreppen zu verändern vorgeschlagen habe. Dabei bleibt die Barockarchitektur auf der Innenseite vollkommen erhalten, während die grossen Fundamente für die Freitreppe, die schweren Gewölbe als Decke der 1. Terrasse ausgenutzt sind.

Bild 8: Elbuferbebauung.

Dieses Modell zeigt die vorherigen Terrassenanlagen in Verbindung mit dem beabsichtigten Rathause und der gesamten Front an der Elbe. Die Form des Rathauses selbst in der grossen Kurve ist daraus entstanden, einen möglichst einfachen büromässigen Baukörper zu erhalten, der sich in seiner Linie dem Fluss der Elbe parallel anschliesst. Seine Kurve hat noch den Sinn, den Haupteingang nach der Brücke hin und damit auch nach der Altstadt hin zu eröffnen. Die parallele Linie dieses Baues sowie der Terrasse schliessen sich zu der Elbuferbebauung zusammen, welche eine derartige einheitliche Flucht darstellen soll. Diese Aufgabe ist nicht allein Zukunftsmusik; es müssen schon heute gewisse Regelungen eintreten, weil auf diesem Gebiet die Absicht einzelner Bauten auf privaten Grundstücken jeden Augenblick hervortreten kann. Der Turm, welcher hier lediglich als Massengliederung anzusehen ist, drückt die Gegensatzwirkung zum Strom der Elbe aus und ist ebenfalls nicht allein ein künstlerisches Moment, sondern für die Schifffahrt auf der Elbe als Signalturm von Bedeutung.

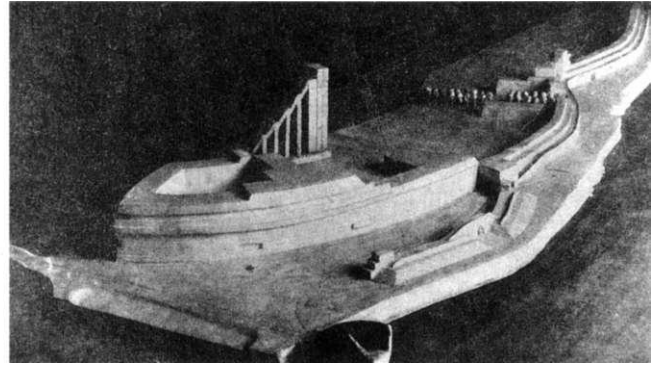


Bild 8: Elbuferbebauung.

Bild 9 (nicht vorhanden) zeigt dieselbe Anlage, die hier aus Augenhöhe Photographien ist und das vorher Gesagte ergänzt. Diese Arbeit ist ganz neuen Datums, also eine meiner letzten Arbeiten, im Gegensatz zu manchem anderen, das ich nachher zeigen werde.



Bild 10: Silhouette von der Stadt.

Bild 10: Silhouette von der Stadt.
Bei beabsichtigten neueren Bauten grösseren Stiles, welche im Innern einer alten Stadt stehen, muss man, ich möchte fast sagen, leider, versuchen, sie mit dem vorhandenen Gefüge zu einem Organismus zu verschmelzen. Am äussersten Ende der Stadt ragt der Dom heraus - die verschiedenen Kirchen alle in gleicher Richtung - sodass ein Bürohaus, das mit 9 bis 10 Stockwerken an die Höhe dieser Kirchen herankommt, wohl oder übel eine gewisse Rücksicht darauf wird nehmen müssen. Es soll hier gezeigt werden, wie mein Projekt des Hochhauses in Magdeburg in das Gesamtbild einzufügen versucht ist.

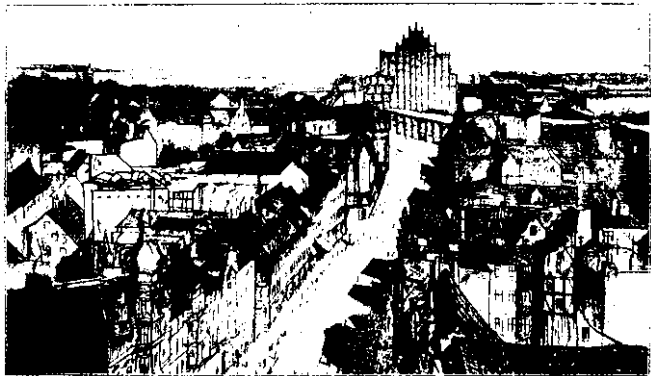


Bild 11: Hochhaus für Magdeburg.

Bild 11: Hochhaus.
Dieses Bild zeigt weiterhin, wie das Haus an der vorhandenen Strasse steht, wie es diese Strasse abschliesst, und wenn es auch aus diesem Blatt nicht zu erkennen ist, so wird Ihnen vielleicht das Gefühl sagen, dass seine Abstufungen durchaus nicht etwa bloss ästhetischer Art sind, sondern notwendig, um jede Beschattung der Nachbarschaft zu vermeiden. Aus diesen Voraussetzungen ergab sich die einfache Betonung des konstruktiven Pfeilersystems, auf das man unmöglich eine abschliessende Platte legen kann, da die letzte abschliessende Decke konstruktiv ja nicht schwerer zu sein braucht als alle Geschossdecken. Die abschliessende Stellung am Ende der Hauptstrasse der Altstadt entspricht der Lage des Hauses im Stadtplan, wo es die Tangente jenes Kreises bildet, der die Innenstadt, also die Geschäftsstadt umgrenzt.

Bild 12: Stadt Köln.
Dieses Projekt brauchte keine ähnlichen Rücksichten zu nehmen wie das vorige, da es jenseits des Bahnhofs, angrenzend an das Glacis projektiert ist und am Eingang eines neueren Stadtteiles von Mietskasernen liegt. Es musste lediglich der Anschluss an die vorhandene Bebauung gesucht werden, daher die Abtreppungen nach einer Seite, während seine Hauptfront, die

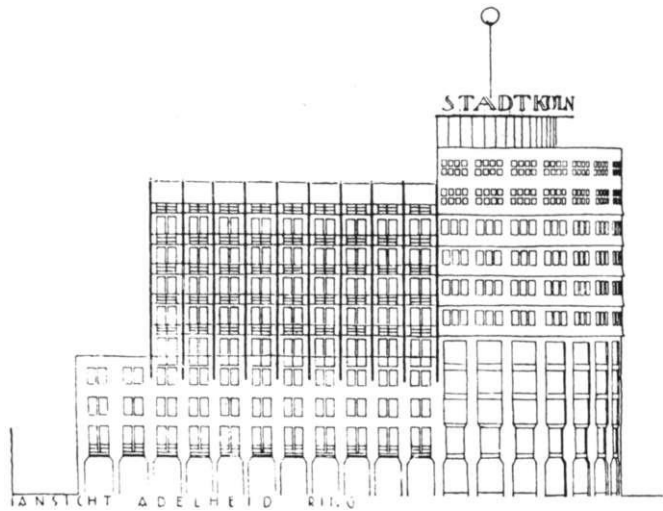


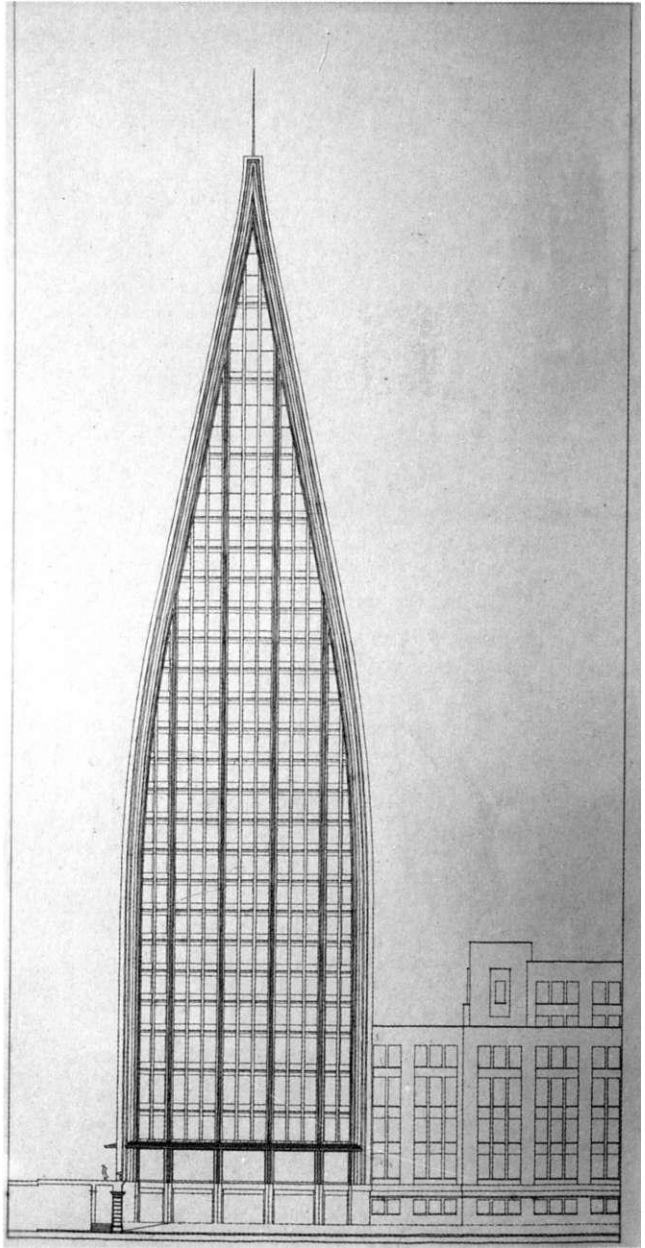
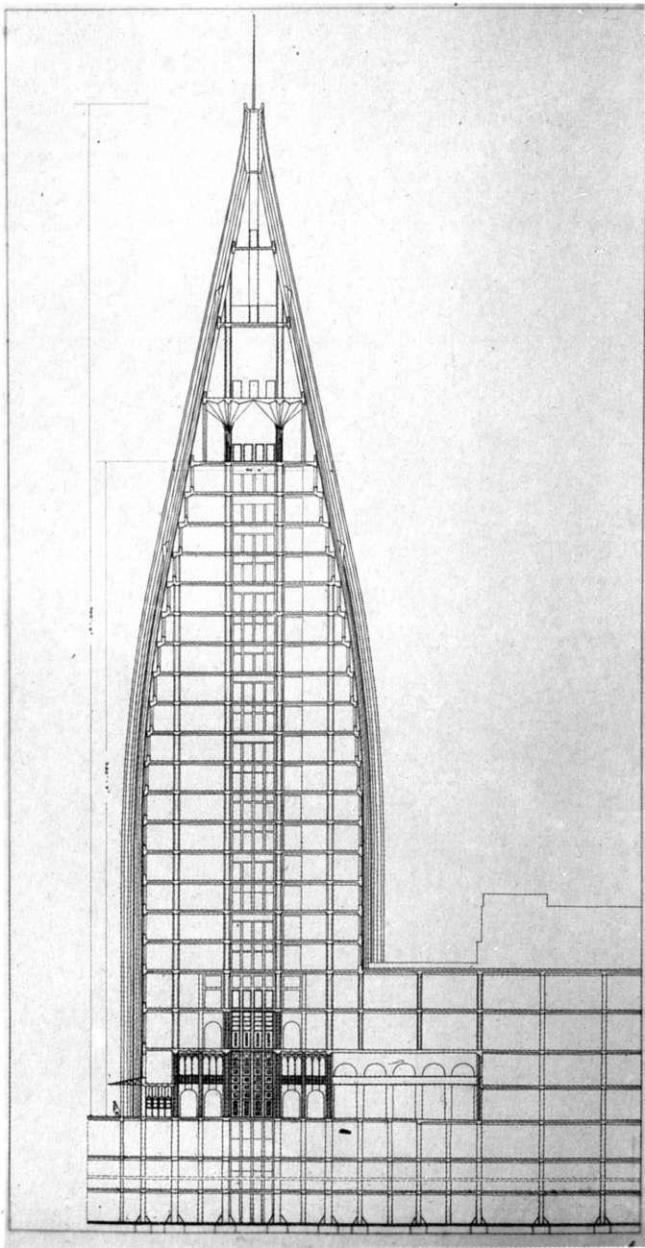
Bild 12: Stadt Köln, Magdeburg.

als Hotel gedacht ist, frei herauftragen konnte. Die architektonische Gliederung ist in diesem Fall aus praktischen Gründen entstanden: die Senkrechten auf der Ostseite sind dünne, vor die Front gehängte Wände aus Prismenglas, welche die Abgrenzung zwischen den einzelnen Zimmern wie auch nach aussen hin die Abgrenzung von einem Balkon zum andern bilden sollen. Die Fensterform des Eckbaues wird, von oben nach unten grösser werdend, angelegt entsprechend dem nach unten grösser werdenden Bedarf an Tageslicht.

Bild 13: Chicago.
Dies ist mein Entwurf für den bereits vorher erwähnten Wettbewerb des Chicagoer Wolkenkratzers der Zeitung „Tribune“. Die Zeitung hat in einem schönen Buch alle Entwürfe veröffentlicht und verdient den Dank der Architekten dafür, weil sie dadurch einen Querschnitt durch die Architektur in allen Ländern gibt. Ich mache mit meinem Entwurf die Erfahrung, dass er den Architekten im allgemeinen nicht gefällt, dagegen aber den Ingenieuren durchweg, welche in ihm die stabilste Form eines auf schmalem Grundriss errichteten Turmhauses sehen, eine Form, die die Schwankungen auf das mög-

lichste Mindestmass reduziert. Die Architekten werden darin Recht haben, wenn sie bei rein formaler Betrachtung gewisse Schwächen finden, die ich selbst empfinde, z.B. in der äusseren Kurve. Hier muss ich einiges auf die Eile der Arbeit und auf die übermässig grossen vorschriftsmässig verlangten Zeichnungen schieben. Aber die Idee selbst kann ich nicht verleugnen, so zusammenhangslos sie auch in dem Buch mit allen anderen Arbeiten auftritt und so schmerzhaft es für mich sein muss, hiermit keine Kameradschaft in irgend einer anderen Arbeit zu finden, was man sonst doch von den wenigen guten Arbeiten des Wettbewerbes sagen kann.

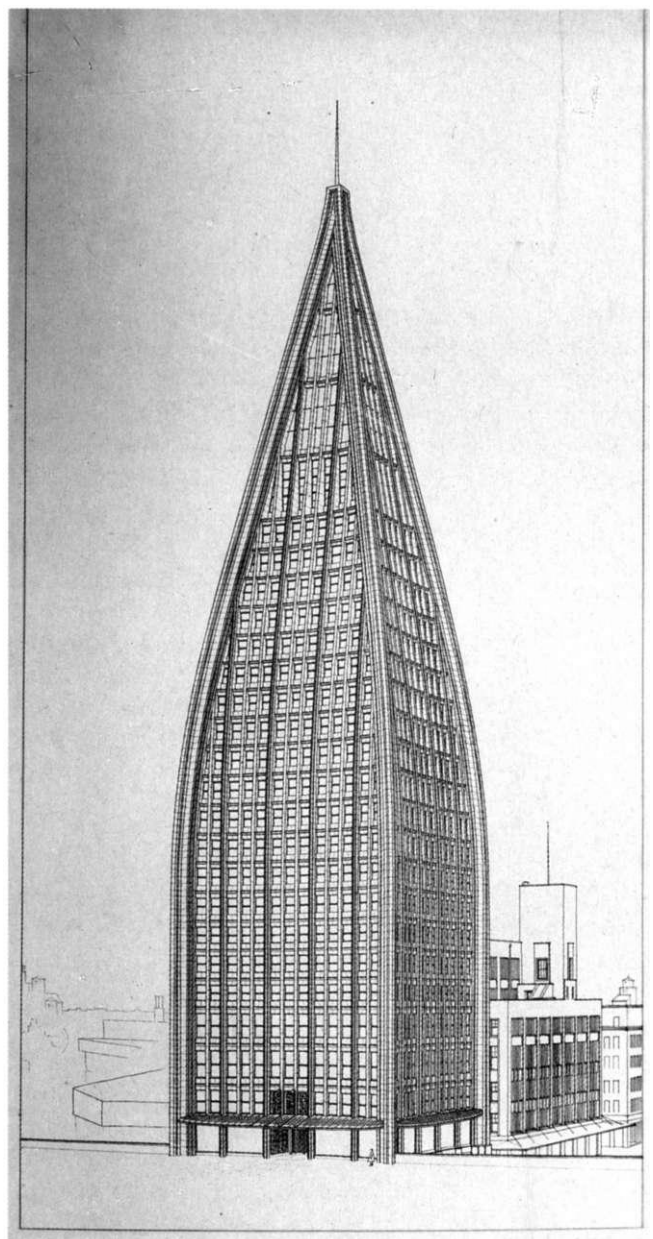
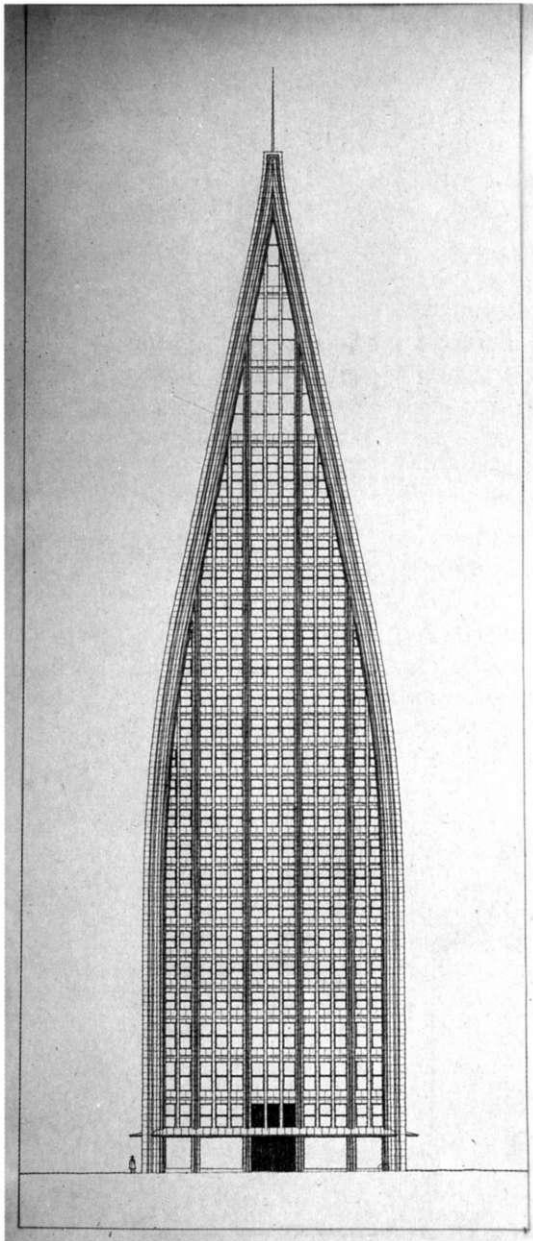
Bild 13: Chicago.



Aber nach Durchbildung jener Schwächen glaube ich doch, dass auch hier schliesslich das Schönheitsgefühl mitgehen, oder richtiger gesagt, nachgehen wird; denn bekanntlich muss die Skeletonkonstruktion umkleidet werden, und ich glaube, dass bei einer Bekleidung mit glasierten Tonplatten, die unter Umständen ganz aus Goldglasur bestehen könnte, entsprechend den Goldwerten der Zeitung, das Bedürfnis nach Repräsentation vollauf befriedigt wird. Solche Bauten sind schliesslich nicht allein Nutzbauten; deshalb wäre es verkehrt, ihnen den Charakter von Magazinen und ähnlichem zu geben. Die Wolkenkratzer sind erwiesenermassen durchaus nicht aus bloss praktischen Momenten entstanden, sondern aus einer ausgesprochen amerikanischen Repräsentationslust und Rekordsucht.

Von dieser kühnen Bauaufgabe komme ich nun mit einem Sprung zu einer ganz praktischen, schlicht-realen Angelegenheit, und es werden vielleicht manche meiner Zuhörer froh sein, dass ich nun wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückkomme.

Bild 14: Es handelt sich hierbei um die bereits erwähnte Halle „Land und Stadt“, welche die Stadt Magdeburg in einer von deutschen Städten auch noch im vorigen Jahre höchst ungewöhnlichen Kraftanstrengung aus kommunal-politischen Gründen und in wirtschaftlich kommunal-politischer Weitsicht erbaut hat. Heute ist natürlich an eine Aufgabe von einem Bruchteil dieser Grösse innerhalb der Stadtverwaltung nicht mehr entfernt zu denken. Dies ist zunächst das Vorprojekt.



Der Grundriss zeigt die Form der Arena, welche sich für Hengstkörnungen und sportliche Veranstaltungen und ähnliche Zwecke als die praktischste erwiesen hat, da sie von den Bankreihen überall einen Blick auf das Vorführungsfeld gibt. Die 4 Stallfluchten, welche sich zur Hälfte unter die Galerie herunterschieben, sind durch Vorräume grossen Ausmasses von einander getrennt, sodass die Stallfluchten selber leicht abgetrennt werden und die Entleerung des grossen Mittelraumes, selbst wenn die Arena als Parkett benutzt wird, leicht von statten geht.

Aus dieser trapezförmigen Gestalt des Grundrisses ergab sich der Aufbau, welcher entsprechend der zunehmenden Binderweite nach der Mitte hin auch entsprechend zur Höhe anwächst. Die für unsere Verhältnisse höchst teuren Oberlichte werden durch seitliches Oberlicht ersetzt, gleichzeitig eine gute Lösung der Beleuchtung.

Der Aufbau folgt vollständig diesem konstruktiven Gefüge, das wiederum eine Folge der rein praktischen Überlegungen beim Grundriss ist.

Bild 17: Modell.

Infolge der Verzögerung des Baues vom Frühjahr 1921 bis zum Frühjahr 1922 musste trotz besserer Erkenntnis der Bau sparsamer projektiert und schliesslich auch ausgeführt werden, in einer Anlage, welche dieses Bild zeigt: eine einfache langgestreckte Halle, die Galerien zu beiden Seiten einfach ausgesprochen und sodann um je 2 Höfe zu beiden Seiten die Stallfluchten, vorn am Eingang rechts und links zwei Flügelbauten für Büro und Restauration. Trotzdem der Ursprungsgedanke hier verlassen werden musste, ist der Bau auch nach diesem Entwurf nichts anderes als die vollkommene Erfüllung der praktischen Anforderung.

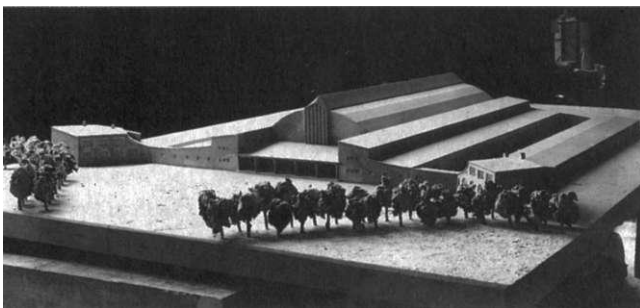


Bild 17: Halle „Land und Stadt“, Modell.

Bild 18: Inneres.

Die Bogenkonstruktion stellt einen Gelenkbogenbinder aus Beton dar, die Beleuchtung ist ein durchgehendes Oberlichtband über der Arena, und über den Galerien befinden sich nur schmale Fenster. Die Anordnung der Bänke, ihr Knick zur besseren Sicht auf die Arena, das



Bild 18: Halle „Land und Stadt“, Inneres.

teilweise Hineinziehen der Stallungen bis unter die Galerien und all dergleichen waren höchst einfache praktische Forderungen. Der Raum wird trotzdem, wir können heute sagen deshalb, allgemein für schön befunden, und selbst seine Akustik ist eine ausgezeichnete.

Bild 19: Äusseres.

Das Äussere dieser Halle gibt danach keine besonderen formalen Überraschungen. Die Linien folgen dem Baukörper, der von sich aus keine andere Leistung erfüllt, als dass er sich so zeigt, wie er ist und sich von allem Fremden, plakatismässig Dekorativem frei hält.

Bild 20: Wäschefabrik Reibedanz.

Dieser Bau, eine Wäschefabrik in der Nähe Berlins, ausgeführt im Jahre 1912, erhält seine Form aus der besonderen Bedingtheit der Anlage: es handelt sich um eine langgestreckte, erdgeschossige Fabrik, die bei engen Grenzverhältnissen sehr nahe an das Auge herantritt. Deshalb die Ausbildung als reine Mauer in einem sauberen Material; der kantige Charakter im Ge-

Bild 20: Wäschefabrik Reibedanz, Berlin.



gensatz zu der runden Ruhe des Schornsteins im Hintergrund.

Mit den bloss praktischen oder technischen Gesichtspunkten hat es aber in der Tätigkeit des Architekten nicht sein Bewenden, und besonders nicht bei der des leitenden Baubeamten, wie sie in deutschen Städten der Art des Amtes nach begründet ist. Seine Aufgabe liegt auch in der Verantwortung, durch Beeinflussung der Baupolizei, durch die Bauberatung und all dergleichen einen gewissen Ton anzugeben und unter Umständen die künstlerische Tätigkeit innerhalb der Stadt stark zu beeinflussen. Es ist dies ein Gebiet, das man mit dem Namen Baupflege bezeichnen könnte, und das sich sehr oft auf die Pflege der alten Bauten erstreckt. Man ist in jeder grossen Stadt immerfort dabei, Häuser auszubessern, neu anzustreichen u.s.w., und so war es für mich ein sehr natürlicher und keineswegs bedeutsamer Schritt, auch hierbei eine Auswirkung auszuüben. Es ist geradezu seltsam, dass die Frage der Farbengebung von Magdeburg besonders viel hat von sich reden machen, und über den Ort selbst hinaus geradezu zu einer Lawine breiter Diskussion angeschwollen ist. Aber oft genug im Leben blähen sich die Bagatellen zu den wichtigsten Dingen auf, vielleicht deshalb, weil durch eine scheinbare Nebenfrage irgendeine wirkliche Blutader getroffen wird, die bis dahin träge und dick daher geflossen ist. Auf der einen Seite der Farbenfrage ist dies ganz gewiss nicht zu verkennen, und zwar da, wo ausgesprochen hässliche Bauten durch die Behandlung mit der Farbe plötzlich beachtet und sichtbar gemacht werden. Der Gebildete neigt im allgemeinen dazu, dass man solchen Hässlichkeiten nicht noch ein, wie er sagt, künstliches Leben durch die Farbe geben soll. Er will, wenn er nun einmal innerhalb solcher Hässlichkeiten leben muss, wenigstens etwas Schönes haben, und das ist eben die reine Farbe. Und bei dem Weiterverfolgen dieses Weges findet man aus jenem relativistischen Standpunkt heraus, dass die Farbe selbst mit hässlichen Dingen in höchst amüsanten Weise spielen kann, sofern man nicht auf irgendein ästhetisches Harmoniegesetz eingeschworen ist, sondern in dem Fluss der Dinge sein Gefallen finden kann. Der Vergleich mit der Spielschachtel, die Erinnerung an die Kindertage und alles mögliche mag dazu kommen, auf alle Fälle aber ein sehr ernster Gedanke: wir können es nicht beseitigen, und da wir es nicht durch Abreissen und Neubauen können, so tun wir es jetzt eindeutig und spielend auf diese Weise, als Beweis dafür, dass wir mit diesen Dingen nichts mehr zu schaffen haben. Nach dieser Denkweise sind eine Reihe von Bemalungen in Magdeburg ausgeführt worden, u.a. auch ein Strassenzug, dessen hässliche Hausansichten beiderseitig bemalt sind.

Etwas anders ist diese Aufgabe bei alten Bauten oder solchen, die eine gute oder leidliche Architektur haben. Jedenfalls ist es auch hier eine Frage geistiger Entschei-

dungen, ob man die durcheinander gewürfelten individualistischen Charaktere zu einem zusammenbringt, indem man ein Grau oder eine Farbe daraufflässt. Dies scheint mir nun einmal der tatsächlichen Abweichung jener Bauten von einander zu widersprechen, und es scheint mir das Richtige zu sein, den Subjektivismus, selbst wenn ich ihn für Neubauten nicht anerkenne, einfach und klar zu unterstreichen. So entsteht wenigstens eine ehrliche Harmonie zwischen Sein und Erscheinung, zwischen Sein und Schein, und die Strassenzüge werden tatsächlich, wie es sich nicht leugnen lässt, erfreulicher, weil amüsanter.

Bild 21: Rathaus.

In Magdeburg ist das Rathaus einer der wichtigsten Fälle dieser Art. Die Farbe unterstützt in einfacher Art die Architektur; sie ist allerdings viel lebhafter und um mehrere Grade stärker als sie dieses Bild zeigt, das zufällig bei Regenwetter aufgenommen worden ist. Die Renovation des Rathauses ist auf meine Veranlassung durch private Stiftungen geschehen, ein erfreuliches Zeichen für die Beteiligung der Bürgerschaft, ein Moment, das heute allerdings bei unserer Wirtschaftslage ausschaltet. Gleichzeitig wurde dabei der Platz, soweit es möglich war, von hässlichem Beiwerk gesäubert. Das alte Denkmal des Kaisers Otto wurde von einem Gitter befreit und weiterhin die Kolonnaden des Rathauses, in denen sich eine Bedürfnisanstalt befand, für Läden ausgebaut und soweit durchgebrochen, dass sie jetzt wirklich dem Fussgängerverkehr dienen.

Bild 22: Grünearmstrasse, Magdeburg.

Dieses Bild (nicht vorhanden) zeigt einen der Fälle, wo die Bemalung ein besonderes Eigenleben führt, sich nicht besonders um die Form der vorhandenen Architektur kümmert, sondern einen neuen Weg geht, der rein thematisch im Sinne der Musik an die Form der Fensterumrahmungen und ähnlicher Dinge angepasst ist.

Bild 23: Sparkasse, Magdeburg.

Dies ist ein Teil einer Häusergruppe im städtischen Besitz, die im höchsten Masse renovierungsbedürftig war. Gleichzeitig ist ein Haus mit einer alten Renaissancefassade als städtische Sparkasse eingerichtet worden. Die Architektur ist hierbei unter Erhaltung der Fenster und der Massengliederungen vollständig verändert worden, und zwar so, dass sie dem Gefüge des Baukörpers folgt. Bei der Sparkasse ergaben sich aus den starken Senkrechten der Risalite die Senkrechten der Hauptfront, welche farbig in reinem Schwarz und in reinem Weiss gehalten sind. Der Bau daneben ist ebenfalls in grosse Farbflächen gegliedert, Rot und Weiss, Gelb und Weiss und späterhin Schwarz und Gelb (was hier nicht zu sehen ist). Dieses - als letzte derartige Arbeit in Magdeburg - wird vielleicht mit Recht als mein eindeutiges Bekenntnis in Bezug auf die Farbe angesehen.

Über die Art und Weise, wie ich die Bevölkerung für diese Zwecke gewonnen habe, möchte ich mich hier nicht des Weiteren aussprechen, besonders deshalb, weil dieser Kampf vorüber ist und mit dieser letzten Strassenflucht einen endgültigen Abschluss erhalten hat. Die Frage selbst, ob die Farbe anzuwenden ist oder nicht, steht nicht mehr zur Debatte, sondern nur die technische Frage, die im Augenblick das Hauptziel meiner Untersuchungen und Versuche ist. Es ist nicht ganz leicht, die handwerklichen Traditionen auf diesem Gebiet wieder aufzugreifen, und so ist es natürlich, dass erst ein längerer Erziehungsvorgang des Malers zum Ziele führt.

Mit diesen Dingen bin ich nunmehr mitten in die Frage des Stadttinnern hineingekommen und kann damit zu dem Wohnungsbau übergehen.

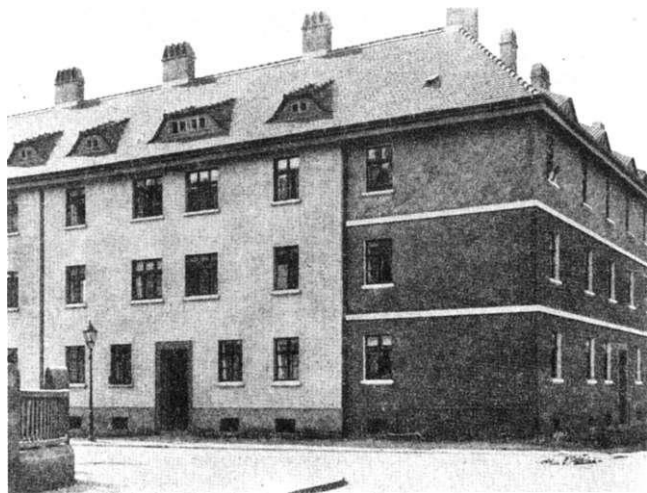


Bild 25: Bürgerstrasse.



Bild 24: Cottbusser Damm, Berlin.

Bild 24: Cottbusser Damm.

Dies ist einer von den verschiedenen Mietshausbauten, die ich vor dem Kriege in Berlin ausgeführt habe. Selbst hierbei ist fast alles durch baupolizeiliche Bestimmungen festgelegt, z.B. die Erker, Balkone usw., andererseits aber auch durch die möglichst grosse spekulative Ausnutzung der baupolizeilichen Bestimmungen, welche vor dem Kriege für den Unternehmer oberstes Leitmotiv war. Diese Zeit ist vorüber und die Voraussetzungen dieses Baues, der 1911 entstanden ist, gehören schon einer deutschen Vergangenheit an.

Bild 25: Bürgerstrasse.

Die heutigen Wohnungsbauten in Deutschland können sich von jenen spekulativen Prinzipien loslösen, weil sie im wesentlichen mit öffentlichen Geldern errichtet worden sind. Im Innern der Stadt handelt es sich um die sogenannten Baulücken, bei denen man zwar in der geschlossenen Bauweise früherer Zeit bleiben muss, aus wirtschaftlichen Gründen aber in dem Aufbau sich von allem Überflüssigen befreien kann. Die Fenster und die sonstige Gliederung folgen einfach dem, was der Bau in seinem Innern ist.

Bild 26: Tismarstrasse, Magdeburg.

Dies ist im Gegensatz zu dem vorigen, der in grossen Farbenflächen gehalten ist, ein Backsteinbau auf ähnlicher Grundlage. Leider ist es nicht ganz möglich, wegen der engen Strassen die eigentliche Wirkung dieser Bauten im Bilde zu zeigen.

Bild 26: Tismarstrasse, Magdeburg.



Bild 27: Braunschweigerstrasse, Magdeburg.

Diese Gruppe steht auf einem Gebiet, das sich zwar noch an die eigentlichen städtischen Bebauungen anschliesst, aber die Überleitung zu dem Flachbau mit grösseren Gärten bildet. Die Farbenflächen binden die Fenster so, dass sie nicht locker in der Fläche sitzen, sondern aus ihr nicht mehr zu lösen sind. Selbstverständlich handelt es sich hier um die einfachen reinen Grundtöne.

Bild 28: Reform, Magdeburg.

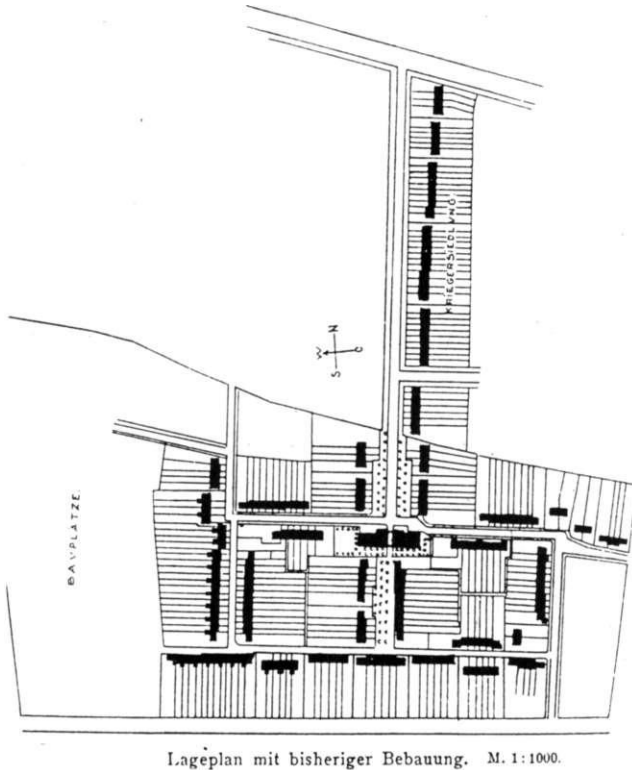


Bild 28: Reform, Magdeburg.

Dies ist die Fortsetzung des vorigen, d.h. also Flachbau mit tiefen Gärten auf der Rückseite, eine Privatstrasse, deren Breite aus der Rücksicht auf die Wohnlichkeit und das Wohlbefinden der Bewohner entstanden ist. Die Gliederung ergibt sich, da es Reihenhäuser sind, aus dem einfachen Rhythmus von Tür und Fenster, der sich mit der gelagerten Erscheinung des Reihenhauses verbindet und der sich auch in der Architektur ausdrücken muss. Dass hier, wo die Bauten im engsten Zusammenhang mit der Natur stehen, die Farbe, wenn auch ohne Luxus verwendet ist, ist für mich selbstverständlich.

Bild 29 (nicht vorhanden) lässt die Aufstellung der Häuser im Bebauungsplan erkennen. Sie schieben sich wie Kulissen voreinander, um einmal die Offenheit des Gartens zu erreichen, sodann aber auch um Schutz gegen Wind zu bieten.

Bild 30: Kriegersiedlung.

Das gleiche Prinzip bei einer Kriegersiedlung an einer aufsteigenden Strasse. Derartige Bauten sind nach meiner Ansicht gut, wenn sie nicht die geringste Prätension enthalten. Es muss das Wohnbedürfnis auf der Grundlage der vorhandenen sozialen Schichtung in der besten Weise erfüllt sein, wobei es nicht ohne weiteres angeht, die Wohnweise selbst allzu stark zu beeinflussen, und zwar deshalb, weil die Leute ihre Gewohnheiten mitbringen und mit ihren Gewohnheiten auch ihre Möbel, die denselben entsprechen. Die Frage der Billigkeit der Bauausführung ist eine für unsere Verhältnisse entscheidende und allein von dieser Frage aus kommt man zu der Form, die diese Dinge haben müssen. Allein hieraus entscheidet sich die Frage des Daches, die nach dem technischen Standpunkt des augenblicklichen Baugewerbes sich in der hier gezeigten Weise nun einmal am praktischsten und billigsten löst. Dazu kommt, dass man, selbst wenn man z.B. das flache Dach durchführen wollte, mit dem Baugewerbe selbst heute mehr als je und mit dem Stande seines technischen Könnens rechnen muss, der so ist, dass man keinerlei gewagte Experimente machen kann. Bei diesem Thema kommt man zu der erstaunlichen Einsicht, dass sich infolge der Industrie und der Technik in unserem Leben seit, sagen wir einmal 300 Jahren, fast alles verändert hat, dass aber die Art Wohnhäuser zu bauen, sich fast oder gar nicht verändert hat. Auch hierfür habe ich eine Reihe von Versuchen unternommen, jedoch bleiben sie so lange theoretisch, wie die industriellen und sonstigen Organisationen zur Verwirklichung dieser Dinge fehlen. Es ist hierbei höchst beklagenswert festzustellen, dass die Einsicht nicht fehlt, dass auch die Jugend einem anders gearteten Wohnhause, mit einer anderen Art zu leben, mit anderen Möbeln usw. folgt, dass aber die Möglichkeit zur Verwirklichung, man kann sagen, einem glücklichen Zufall überlassen ist. Dieser Zufall müsste mit einer starken organisatorischen Kraft in der Industrie in Verbindung stehen, womit im Augenblick bei uns leider nicht zu rechnen ist. Dies ist eine negative Seite zu dem Thema Idee und Materie in Deutschland, und man muss zufrieden sein, wenn man die Entartungen in sensationellen und romantischen Kinkerlitzchen beseitigen kann. Diese Wirkung dürfte durch die ziemlich grosse Reihe von kleinen Wohnungsbauten, die ich in meiner kurzen Zeit in Magdeburg beeinflussen konnte, geschehen sein.

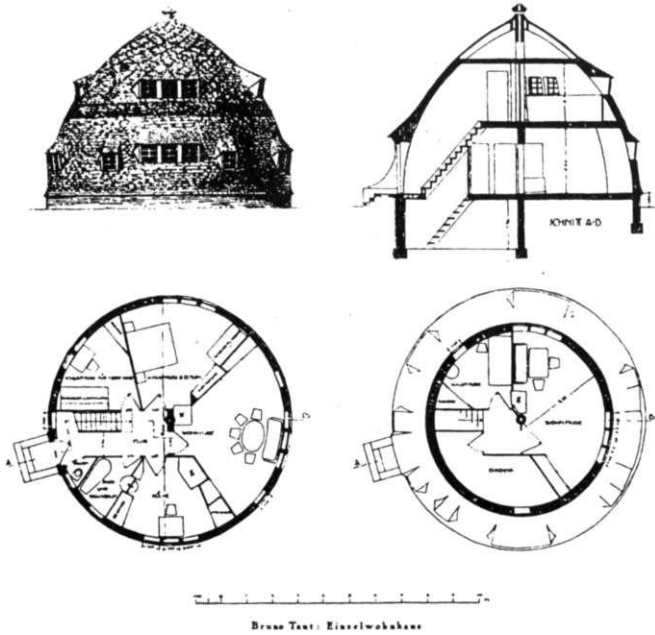


Bild 31: Rundes Wohnhaus.

Bild 31: Rundes Wohnhaus.

Dies zeigt einen Versuch zu einer anders gearteten Lösung des Einzelbaues, und zwar ausgehend von der konstruktiv einfachen Form des Bohlenbinders, der sich mit der mathematischen Tatsache verbindet, dass der Inhalt des Kreises im Verhältnis zu seinem Umfang die grösste Fläche enthält. Jeder Verzicht auf Mauerwerk, das Ganze sozusagen eine Hütte, was im Grunde genommen Wohnhausbauten auch sind. Es ist auch eine Entgleisung unserer Zeit, dass man in der Architektur ganz übersehen hat, was sich schickt und was sich nicht schickt. Man ist grabesernst dort, wo man vergnügt sein sollte, z.B. bei Theatern und baut Wohnhäuser nach dem Prinzip des Tempels und Palastes. Die Räume dieses Hauses sind ganz auf den Zweck berechnet mit Wand-schränken und dergl., was in Holland ja nichts neues ist, bei uns aber leider eine seltene Ausnahme. Der Wohnraum, auch der kleinste Wohnraum dann so, dass er nur bewegliche Möbel enthält, also Tische und Stühle, sonst nichts, möglichst auch keine Bilder.

Bild 32: Wohnungen.

Dies zeigt die Behandlung meiner eigenen Wohnung in einem einfachen, aber nicht von mir erbauten Hause. Rechts das Wohnzimmer, ebenfalls mit vorhandenen Möbeln, aber in der Einrichtung auf das aller äusserste reduziert, Wände, Decke und Fussboden in einfachen Tönen gegeneinandergesetzt, ohne Bilder, Vorhänge u. dergl. Links 2 Zeichnungen eines Schlafzimmers gegen die Decke gesehen, welche aus den Schrägen des einschneidenden Daches gebildet wird. Auch hier starke klare Farben gegeneinandergesetzt, ohne weitere Geschichten. Das Gefüge des Raumes so zum

Ausdruck gebracht, wie der Raum selbst im nackten Zustande ist, d.h. nicht verziert, sondern sein eigenes Wesen mit der allergrössten Deutlichkeit betont. Dieses Gegeneinandersetzen von reinen Farben, teilweise auch verschiedenartig bei verschiedenen Wänden, ebenso auch im Äusseren des Hauses, habe ich dort vor 4 Jahren zum ersten Male versucht und späterhin bei einer Reihe von Renovierungen städtischer Bauten in Magdeburg durchgeführt. In Deutschland wenigstens schien dies allen bisherigen architektonischen Auffassungen Hohn zu sprechen, aber die Tatsache, dass der Raum dadurch wirklich zu eigenem räumlichen Leben gelangte, hat sich derart durchgesetzt, dass diese Behandlung in Magdeburg z.B. schon nicht mehr auffällt. Es ist dies auch ein Beispiel zu der Frage der Schönheit, die man nicht machen darf, sondern die sozusagen nebenbei entsteht. Diese Behandlungsweise scheint in gewissem Sinne dem heutigen Gefühl der Nebeneinandersetzung von Farben entgegenzukommen, das auf anderen Gebieten herrscht, z.B. in der

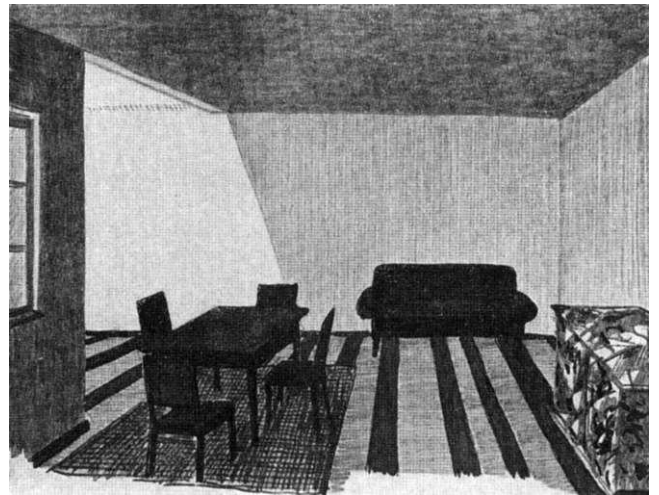
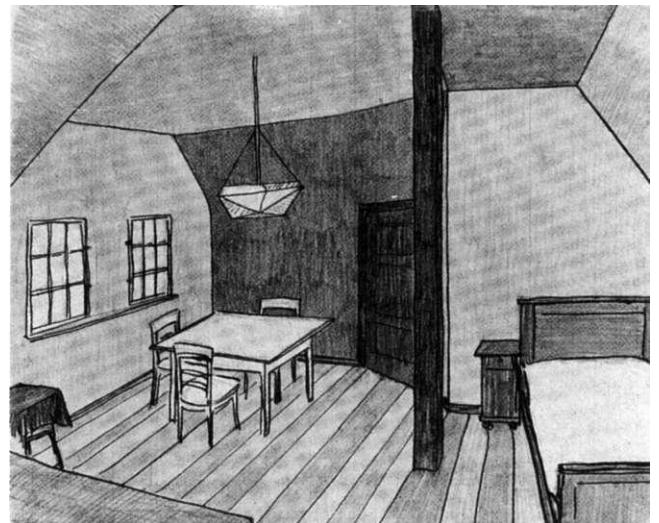


Bild 32: Wohnungen.



Schneiderei. Es ist gar nicht so lange her, dass man verschiedenartige oder verschiedenfarbige Stoffe nicht zusammensetzen konnte, ohne dass man an der Verbindungsstelle eine Borte, Rüsche oder dergl. aufnähte. Jetzt ist es aber schon fast geheiligter Grundsatz der Schneiderkünstler, dass durch die klare Gegeneinandersetzung verschiedenartiger Stoffe erst das Wesen des Stoffes selbst, seine Eigenart in Erscheinung tritt. Dass das aufgehängte Bild, das ja auch nur etwas Aufgesetztes ist, dabei fortfällt, ist selbstverständlich, wie ja überhaupt hieraus sich ein ganz neuer Standpunkt zur Malerei ergibt. Der grösste Gegensatz dazu: der Herr an seinem Schreibtisch, hinter dem sein eigenes Portrait hängt, möglichst zum Verwechseln ähnlich, oder im Speisezimmer ein Stilleben mit Früchten und sonstigen appetitlichen Sachen, ebenfalls möglichst zum Verwechseln ähnlich mit den Dingen, die auf dem Tisch stehen.

Bild 33: Klubzimmer, Schöneberg-Berlin.

Dieser Raum, ein Klubzimmer im Ledigenheim zu Schöneberg, gebaut 1919, zeigt eine Verbindung von Farbe und Form, wobei die Deckenform nichts anderes ist, als die Betonung der runden Nische dieses Raumes, die selbst wiederum aus den Grundrissbedingungen entstanden ist. Folgend mit den Formen der Decke ziehen sich die Farben von ihr aus in verschiedenen Nuancen, und zwar in sehr diskreter Auswahl, über die Wände hin.

Die Farbe als ein wirkliches Mittel des Bauens, vom Bau nicht zu trennen, ist im ganzen genommen erst seit wenigen Jahren aufgetaucht. Es ist aber an sich nichts Neues, sondern die einfache Vervollständigung der künstlerischen Mittel des Architekten, auf die man sich wieder besonnen hat. Ganz anders wird es bei neuen Materialien, Dingen, die ausschliesslich unserer Zeit angehören und mit denen wir wirklich am Anfang eines neuen Schaffens stehen. Leider können wir in Deutschland auch darin im Augenblick nicht weiter arbeiten, aber die Vorarbeiten sind geschehen. Ich meine hierbei das Glas, das ganz anderes als die Farbe geschaffen ist, unser räumliches Gefühl vollkommen zu revolutionieren.

Bild 34: Treppe im Glashaus, Köln.

Das Glashaus, das ich noch vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 gebaut habe, und dessen Bau auch von meiner Initiative ausgegangen ist, versuchte in einem Ausstellungsbau die räumlichen Möglichkeiten des Glases darzustellen. Dies ist eine Treppe daraus, die nichts anderes als rings herum weisses Glas in möglichst zurücktretendem Rahmenwerk zeigt. Auch die Treppe aus weissem Glas, und wie erkenntlich befindet sich der ganze Raum im Innern des Gebäudes, also hinter einem 2. Treppenhaus. Er ist mit diesem Material möglich, in ganz einfacher Weise im besten Sinne des Wor-

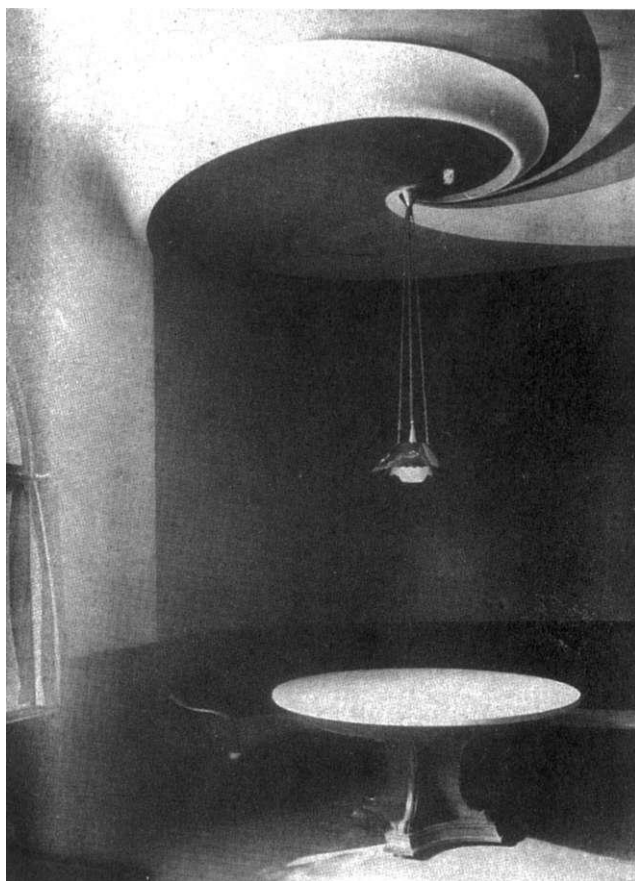
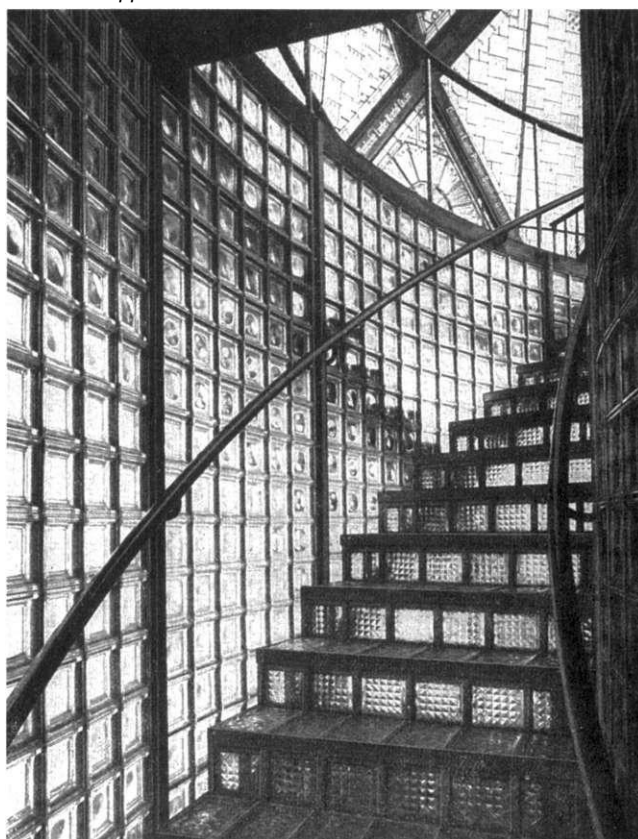


Bild 33: Klubzimmer, Schöneberg.

Bild 34: Treppe im Glashaus.



tes zu bauen. Die wasserklare Reinheit und Sauberkeit des Materials, die einfache Anlage u. dergl. alles spricht selbst von sich aus eine Sprache, wie sie im Grundton vorlag, als man den Kristallpalast in London und den Eiffelturm in Paris baute.

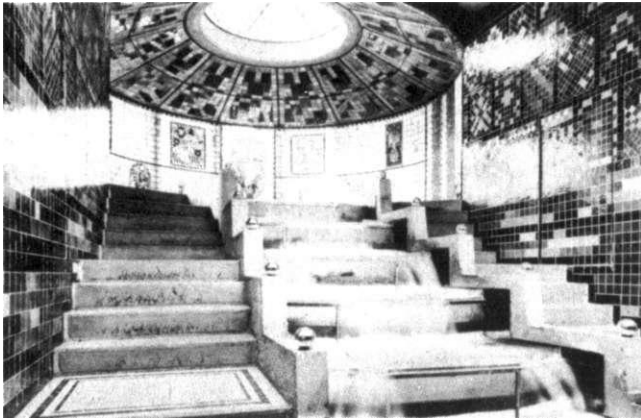


Bild 35: Die Kaskade im Glashaus.

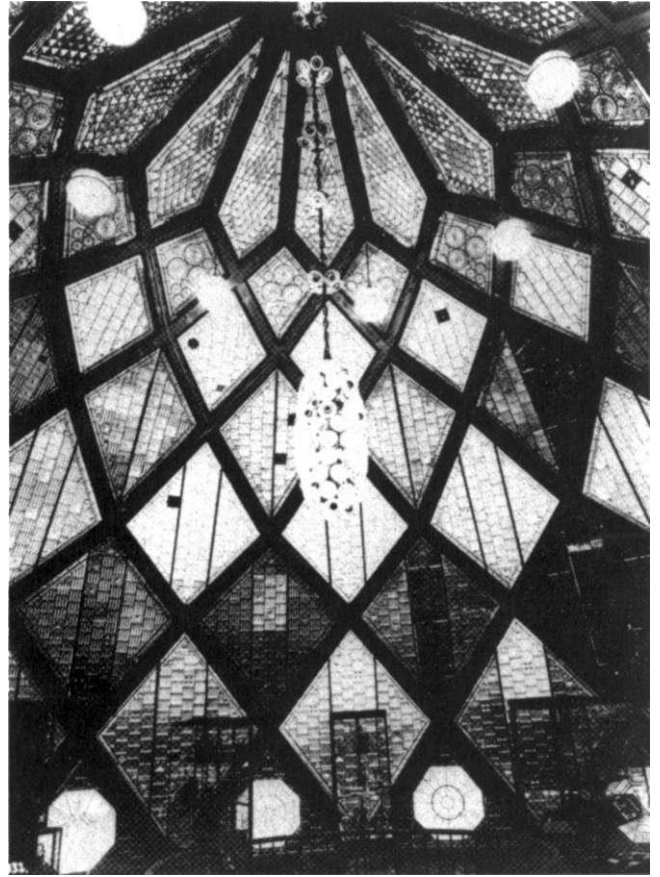


Bild 36: Kuppelraum im Glashaus.

Bild 35: Die Kaskade.

In diesem Raum des Glashauses sind die verschiedenartigsten Materialien zur Darstellung gebracht: eine Kaskade über hellgelben von unten beleuchteten Glasplatten, Wände mit Glaskacheln und oben eine durchscheinende Wand aus Silbersmalten, ein Glas, das lichtdurchlässig ist und gleichzeitig einen perlmuterähnlichen Glanz von den auffallenden Lichtreflexen hat. Den runden Deckenausschnitt und den Einblick in den darüber befindlichen Kuppelraum zeigt das nächste Bild. Bild 36: Kuppelraum.

Die Kuppel selbst ist von Eisenbeton konstruiert gewesen und ganz und gar mit Luxferprismen ausgefüllt. Die Form eines Sternes hier war diejenige, welche aus reinem Konstruktionsgefühl heraus den Verzicht auf störende Zugstangen und dergl. erhielt. Wie erkenntlich, ist auch der Fussboden dieses Raumes aus Glassteinen gewesen, und es braucht nicht weiter hinzugefügt zu werden, dass hierbei der formgebende Wunsch nicht erst ein vorgefasster Formgedanke war, sondern die Verbindung des Materials mit einer Konstruktion, die ihm am besten entspricht.

Bild 37: Haus Mittag, Magdeburg.

Bei diesem Lichthof eines Engros-Warenhauses in Magdeburg, der im Jahre 1922 ausgeführt ist, sind die Prinzipien des Glashauses auf eine praktischen Zweck angewendet, auf einen Bau, der zur Auswahl und Musterrung von Waren dient. Die Decke ist eine leichte Staubdecke und, was aus diesem Bilde nicht herauskommt, in Wirklichkeit aber stark mitspricht, an eine darüber befindliche starke Glasdecke angehängt, in der Weise, dass sich auch die Beleuchtung über der hier sichtbaren Glaskuppel befindet. Das Glas besteht hier aus einfacherem Material, Riefen- und Milchglas mit wenigen eingesetzten Prismengläsern. Die Wände sind mit stucco lustro blank behandelt.

Ich habe bereits bei Gelegenheit des Wolkenkratzers erwähnt, dass das Repräsentative sich nicht immer von der Arbeit des Architekten trennen lässt.



Bild 37: Haus Mittag, Magdeburg.

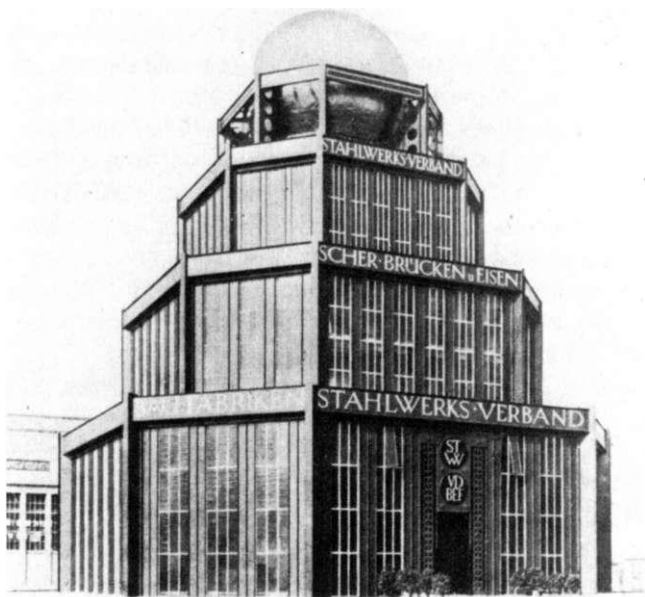


Bild 38: Stahlwerksbau, Leipzig.

Bild 38: Stahlwerksbau.

zeigt eine Aufgabe, mit welcher die Eisenindustrie keinen anderen Zweck verband, als sich selbst zu repräsentieren. Es ist der Bau des Stahlwerkverbandes auf der Baufachausstellung in Leipzig im Jahre 1913, bei dem das Eisen nicht in seiner konstruktiven Eigenschaft, sondern in seinem blossen Materialwert in Erscheinung treten sollte, wie gesagt so, dass nichts anderes als die Kraft der Industrie zu repräsentieren war. Über den verschiedenen Absätzen des Eisenträgers schwersten Profils ruht deshalb eine goldene Kuppel, entsprechend der damaligen Kraft der grossen Werke, welche diesen Bau errichteten. Wenn hierbei auch nicht die leichteste Konstruktion gewählt ist, so war beim Durchschreiten der Räume ohne Weiteres das konstruktive Gefüge vollkommen nackt erkennbar. In den oberen Stockwerken befand sich ein Saal als Tageslichtkino für Bilder in der Industrie, dessen konstruktive Gerippe aus gebogenen Trägern bestand, die die Decke und die Kuppel tragen. Das nächste Bild zeigt das Eisen. Die Träger wurden in ihrer eigenen Struktur noch besonders betont, indem das Eisen blankgerieben war, und in den Raum ragte konvex der untere Teil der Kugel hinein, auf diese Weise am allerdeutlichsten das Innere mit dem Äusseren verbindend. Es war ein Versuch, die Form eines Baukörpers so zu fassen, dass Innen und Aussen, also Raum und Atmosphäre selber zu einer Einheit zusammenwuchsen.

Mit dieser Arbeit komme ich auf den Ausgangspunkt meines Vortrages zurück, in dem ich auf die universellen Zusammenhänge der Architektur hinwies, und in den letzten Arbeiten, die ich zeigte, vom Glashaus an, dürfte man vielleicht erkennen, was ich unter diesen Zusammenhängen verstehe. Inwieweit die Materie wirklich durch die Idee bezwungen ist, ist eine Frage, bei der ich nicht vorgreifen darf. Aber ich zeigte diese Arbeiten - obwohl sie älteren Datums sind und ich sie heute anders bauen würde - gern, weil sie vielleicht jenes eine Moment erkennen lassen, das ich für enorm wichtig halte für die Tätigkeit des Architekten: es ist die Tatsache, dass alle Gestaltung des Architekten aus Quellen fliessen muss, die vollkommen umfassenden Charakters sind, die so sind, dass, wenn Musse oder ein innerer geistiger Zwang da ist, sie den Architekten dazu führen, auch das Unmögliche zu zeigen, d.h. das, was man im Augenblick nicht ausführen kann, selbst wenn man diesen Augenblick unter dem Gesichtswinkel von Jahrhunderten ansieht.

Es geht einem ja oft so, und ich merke, dass es mir bei diesem Vortrag so gegangen ist, dass man das Allerwichtigste nicht aussprechen kann. Es vermittelt sich vielmehr durch ein Fluidum, das sich bildet aus vielen Kleinigkeiten, Nebensachen, Unterströmungen, Ungevoltem und zum Teil auch Gewoltem. Sicher kann man im praktischen Leben gewissen Formulierungen nicht

aus dem Wege gehen; es gibt Situationen, in denen der höhere Zweck geradezu diktatorisch darauf dringt. Es muss aber die Freiheit selbst da bleiben, die Freiheit von allzu vorsichtigen, allzu nahen und allzu engen Zielen, und daraus der nötige Humor, der auch dann nicht zu verachten ist, wenn er auch nur ein Galgenhumor ist. Die Kraft des Wirkens entspricht immer der Kraft des Wollens. Und oft genug ist das Wirken gerade bei den kleinen Dingen das allerstärkste, wenn das Wollen dahintersteht. Ich erinnere z.B. nur an das Spielzeug, das durchaus eine Aufgabe des Architekten ist und wofür ich einige Versuche für neue Baukästen in Glas und Holz gemacht habe (die in Zeichnungen auf der hiesigen Ausstellung zu sehen sind). Es ist nicht ganz einfach, die Grenzen zwischen Spiel und Ernst zu ziehen. Das Spiel des Kindes ist jedenfalls ein ungeheurer Ernst, und mancher Ernst des Erwachsenen ist nur Spiel und auch manches Spiel des Erwachsenen ist sehr viel mehr Ernst. Das Schlimmste ist das Ernst-seinwollen um jeden Preis, jene Architektur z.B. die vor lauter Verlangen nach tiefem Grabesernst selber schon ein grosser Friedhof mit fürchterlicher Leichenstille ist. Die Folge davon ist, dass man bei Friedhofsbauten, da, wo man ernst sein muss, schon gar nicht mehr weiss, wie man sich benehmen soll, um wirklich ernst zu sein. Daher der Jahrmarktscharakter der Friedhöfe. Im Spanischen habe ich ein Wort gefunden, es ist das Wort „esbelto“, das auch als Eigenschaft von Bauten angewendet wird. Es hat die gleichzeitige Bedeutung von vornehm und schlank. Und wenn wir den Sprachen ethymologisch nachgehen, so finden wir die seltsamsten Zusammenhänge, die alle unsere Begriffe, man kann sagen, fast durchweg als nichtssagend und leer erscheinen lassen, am meisten den Begriff „monumental“. Er ist die steingewordene Phrase, kurz die steingewordene Ästhetik.

Ich habe gefunden, dass die stärksten Wirkungen dann entstehen, wenn man sich ganz einfach einer Sache hingibt, ohne viel zu fragen, wie sie aussehen wird. Das gute Aussehen kam immer von selbst, wenigstens dann, wenn die anderen meinten, dass es gut wäre. Und so glaube ich, dass wir eine gute Architektur unserer Zeit schaffen werden, wenn wir uns um nichts kümmern als um das, was wir zu bauen haben. Dann glaube ich, wird immer die Einheit zwischen Idee und Materie entstehen, die Materie wird nicht mehr von der Idee zu trennen sein, da sie die Idee selbst ist, und Wollen und Wirken wird eins sein.

Deutsche Bauzeitung
26.März 1921.

Ein neuer Stadtbaurat für Magdeburg

Am 1. Juli 1920 ist der bisherige Stadtbaurat von Magdeburg, Geheimer Baurat Peters, der sich in langjähriger Tätigkeit um die bauliche Entwicklung der Stadt außerordentliche Verdienste erworben hatte, aus dem Amt geschieden. Er leitete sowohl den Hoch- wie den Tiefbau. Nach seinem Abgang wurden die beiden Arbeitsgebiete verwaltungstechnisch getrennt und für jedes Gebiet die Stelle eines Stadtbaurates geschaffen. Vor einiger Zeit war die Stelle für den Hochbau zur Bewerbung öffentlich ausgeschrieben. In anerkennenswerter Weise wurden Vorbedingungen hinsichtlich des Bildungsganges, von Prüfungen usw. nicht gemacht. Es hatten sich eine große Zahl von Bewerbern gemeldet. Die Entscheidung verzögerte sich jedoch derart, daß erst nach Verlauf etwa eines Jahres nach der Ausschreibung die Wahl erfolgen konnte. Sie schwankte schließlich zwischen dem Architekten Bruno Taut in Berlin und dem Stadtbaurat Elkart in Spandau. In einer Sitzung in der Stadtverordneten-Versammlung von Magdeburg von Mitte März d.J., in der die Wahl erfolgte, entfielen nun 39 Stimmen für Taut, 32 für Elkart. Auf Taut hatten sich die Stimmen der sämtlichen sozialdemokratischen Mitglieder der Versammlung geeinigt, während die übrigen Parteien sich für Elkart entschieden.

Die Wahl hat demnach lediglich politische Bedeutung. Es bleibt abzuwarten, ob Taut für die vielfachen und wichtigen Aufgaben der Stadt, für die eine tüchtige Verwaltungskraft gerade in den jetzigen schwierigen Verhältnissen in erster Linie notwendig ist, die richtige Persönlichkeit ist. -

Lebenslauf

von Bruno Taut selbst verfaßt.

(Stadtarchiv Magdeburg, Personalakte Bruno Taut. Rep 28, 339. 1921/24 (1937).

Bruno Julius Florian Taut.

geb. 4.5.80 als Sohn des Kaufmanns Julius Taut zu Königsberg i./Pr.

1898: Abiturium am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg unter Dispensation vom Mündlichen.

1898-1901: Praktische Lehre bei Maurermeister Th. Gutzeit und der Akt.-Gesellschaft für Beton- und Monierbau.

1902: Prüfung als Baugewerksmeister an der Königl. Baugewerkschule zu Königsberg „vorzüglich bestanden“.

1902-04: Tätigkeit als Bauführer und Architekt in amtlichen und privaten Büros: Königsberg, Hamburg, Wiesbaden und in Berlin bei Prof. Bruno Möhring für die Arbeiten zur Weltausstellung St. Louis 1904.

1904-09: Studium in Stuttgart und Charlottenburg. Dasselbst als Vollstudierender immatrikuliert, vorher in Stuttgart bei Prof. Theodor Fischer an der vollständigen architektonischen Durcharbeitung des Neubaus der Universität Jena beschäftigt. An der Charlottenburger Techn. Hochschule vorzugsweise städtebauliches Studium bei Prof. Theodor Goecke.

1909: Eröffnung meines eigenen Büros in Berlin in Gemeinschaft mit Herrn Franz Hoffmann, seit 1913 auch mit meinem Bruder Max.

Zahlreiche Ausführungen: Wohlfahrtsbauten, z.B. auch Kommunale, Siedlungen, Wohnhäuser, Geschäftshäuser, Industrie-, Ausstellungsbauten, Geländeschließungen, Kirchnerneuerungen u.s.w. Erfolge seit 1905 in Wettbewerben für Kirchen, Schulen, Waisenhaus Strassburg, Warenhaus Wertheim - Berlin u.A.

1910: 1. Preis im Wettbewerb zum Bebauungsplan des Flugplatzes Johannisthal-Adlershof.

1914: 1. Preis im Wettbewerb zum Bebauungsplan des östlichen Havelgeländes, eines Gebiets von 16 1/2 Quadrat Kilometern, gemeinsam mit dem Eisenbahner Prof. Schaar.

1913: Sächsischer Staatspreis auf der Internationalen Baufachausstellung Leipzig 1913.

1915-16: Bauleiter im Militärbauamt Plaue a.H.

1916: Auf Einladung des Auswärtigen Amtes Beteiligung am Wettbewerb für das Freundschaftshaus zu Konstantinopel.

1917: Mitarbeiter in der Ofenbaufabrik Berg.-Gladbach bei Köln a.Rh.

1918: Entwurf und Bauleitung von Arbeiterkolonien der Hohenlohe-Werke in Oberschlesien.

Reisen: 1912 nach England, 1913 und 1914 nach Dänemark, Holland und Schweden, 1916 nach der Türkei.

1918: Vorsitzender des Architekten-Ausschusses im Arbeitsrat für Kunst.

Seit 1912 literarische Tätigkeit an Zeitschriften, Zeitungen u.s.w.

1919-20: Herausgabe von 4 Büchern im Verlag Eugen Diederichs-Jena sowie im Folkwang-Verlag zu Hagen i.W. Mitherausgeber der Zeitschrift „Stadtbaukunst“ im Zirkelverlag.

1919: Mitglied der Sozialisierungskommission für das Baugewerbe, einberufen vom Wohnungsverband Gross-Berlin. Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gross-Berliner Bau- und Betriebsgenossenschaft. Vorstandsmitglied des Deutschen Werkbundes.

1920: Mandat als Bürgerdeputierter für Kunst der Stadt Berlin.

1921: Ernennung zum Ehrenmitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs.

Erklärung:

Die auf mich gefallene Wahl als Stadtbaurat der Stadt Magdeburg nehme ich an. Hinderungsgründe nach 30 der Städteordnung stehen der Wahl nicht entgegen.

Magdeburg, den 30. März 1921.

Bruno Taut.

Architekturausstellung im Rathaus

(Handschriftliches Manuskript o.D., vermutlich im Sommer 1921 verfaßt)

Das Bauleben Magdeburgs bedarf, wie es scheint, einer engeren Fühlungnahme zwischen Bauherren, Ausführenden und Architekten. Nicht bloss hier, sondern überall war es in den letzten Jahrzehnten die eigentliche Ursache für den Niedergang des allgemeinen architektonischen Niveaus, dass mit wenigen Ausnahmen eine Kluft besonders zwischen dem ausführenden Handwerker und dem Architekten entstand, eine Erscheinung, für die kein Teil allein verantwortlich zu machen ist, die vielmehr in den allgemein kulturellen Verhältnissen begründet lag. Die rein formale Schulung des Architekten entfremdete ihn der Werkstatt und dem einzelnen Handwerker, der damit in Gegensatz zu ihm geriet, während es doch sein Kamerad sein mußte.

Auf der anderen Seite verlor der Handwerker durch den sich breitmachenden Maschinenbetrieb das Gefühl für die gute Form und damit das Verständnis für die Architektur selbst.

In dieser neu entstandenen Gegnerschaft zweier Parteien, die eigentlich Freunde sein sollten, wurde der Auftraggeber zwischen beiden hin und her geworfen mit dem Ergebnis, dass er entweder dem Unternehmer oder dem Architekten, je nach seiner mehr geschäftlichen oder ästhetischen Neigung, das gesamte Arbeitsgebiet anvertraute. Der Unternehmer erhielt damit in übermäßiger Belastung seiner Betätigung die

gesamte Erledigung aller architektonischen Arbeiten, wodurch sich die Meinung bildete, daß man ohne Architekten billiger baue. Der Architekt hingegen wurde in dieser Gegenstellung zu übermäßiger Betonung seines Künstlertums veranlaßt, wodurch er seinem eigenen Ruf nur noch mehr schadete.

Die Gesundung des Baulebens, die seit einiger Zeit durch starke Vertreter der Architektenschaft und auch des Unternehmertums angebahnt wird, liegt in der Vereinigung der feindlichen Brüder. Durch das Eingehen auf das Handwerkliche nützt der Architekt wieder den Interessen des Bauherren und des Handwerkers zugleich, indem er durch die praktisch beste Lösung und durch die aus dem Handwerk gewachsene Form der jeweiligen Aufgabe das Höchstmaß ökonomischer Vorteile erreicht. Erst von diesem Boden aus kann die neue große Stilform emporwachsen, die, wie es bei jedem alten Stil gewesen ist, wie in Urzeugung einmal kommen muß. Man denke nur daran, daß nach dem Elend des Dreissigjährigen Krieges im Laufe von wenigen Jahrzehnten die deutsche Barockarchitektur ohne das, was man gemeinhin Tradition nennt, ohne Schule u. dergl., sondern wie ein Wunder unter den Händen von Männern wie Fischer von Erlach, Balthasar Neumann usw. entstanden ist.

Das Wichtigste in dieser Richtung muß der Initiative des einzelnen überlassen bleiben, weil jede Tat auf die Persönlichkeit gestellt ist. Aber die Behörde kann dabei eine sehr wertvolle Hilfe leisten, wenn sie alles tut, um die lebhafteste Teilnahme der Bevölkerung an architektonischen Dingen wachzurufen. Einen Schritt in dieser Richtung soll die von mir beabsichtigte Architekturausstellung bedeuten. Ihr Zweck ist nicht, durch Auslese mit Hilfe einer Jury etwa eine bestimmte Qualität oder Richtung zu vertreten, sondern den städtischen Körperschaften und der Einwohnerschaft ein Bild über die in Magdeburg befindlichen architektonischen Kräfte eine kritiklose Umschau zu bieten. Die eingesandten Arbeiten sollen also grundsätzlich keiner Jury unterliegen, jeder Einsender soll zu Wort kommen, allerdings nur im Rahmen des vorhandenen Platzes, in der Weise, dass dieser durch die Anzahl der beteiligten Architekten dividiert zugewiesen wird. In Aussicht genommen ist für die Ausstellung der Bürgersaal des Rathauses. Ich bitte demnach, möglichst von grossen Blättern abzusehen, sonst aber ganz nach eigenem Ermessen unter den eigenen Arbeiten, Entwürfen, Skizzen, Photos ausgeführter Bauten eine knappe Auswahl zu treffen. Wenn der Einsender Wert auf die Bevorzugung bestimmter Blätter legt, so möge er dies besonders bemerken. Es soll keine Bedingung für die Aufnahme gestellt werden, ausser der einzigen, dass jeder Einsender sich verpflichtet, genau dieselben Sachen nach einem Jahre noch einmal auszustellen. Die Ausstellung soll dann in Verbindung mit einer neuen, wobei in derselben Weise verfahren wird, wiederholt werden, da-

mit das Publikum inzwischen sein Urteil klären und etwa an Hand der weiteren Entwicklung des Ausstellers revidieren kann. Wenn sonst schon, so hat gerade in der Baukunst das Augenblicksurteil den zweifelhafteren Wert, und es ist nicht zuviel gesagt, dass es überhaupt keine Baukunst geben würde, wenn das Augenblicksurteil immer die Entscheidung zum Bauen in seiner Macht hätte.

Ich hoffe herzlich, dass die Kollegen mich in diesem Vorhaben unterstützen werden, zumal es ja für sie und ihre Sache geschieht.

Die Einsendungen bitte bis zum 20. April in handlichen Mappen oder Umschlägen an das städt. Hochbauamt, Stephansbrücke Nr. 39, pt. rechts, zu richten.

Die Eröffnung der Ausstellung wird dann bekannt gegeben werden; voraussichtlich findet sie vom 1. bis 30. September statt.

Bruno Taut

Stadtarchiv Magdeburg. Akte: Persönliche Angelegenheiten - Stadtbaurat Taut. Rep. Hh 6, p. 91-98

Magdeburgische Zeitung

Freitag, den 22.7.1921

Sitzungsbericht vom 21. Juli

Der Stadtverordnetenvorsteher Baer eröffnete die Sitzung um 4 1/2 Uhr. Das Haus war zu Anfang der Sitzung nur mäßig besetzt. Nachdem eine Anzahl von Eingängen verlesen worden waren, erfolgte zu Beginn der Tagesordnung die Einführung des Stadtbaurats Taut in sein Amt.

Oberbürgermeister Beims begrüßte den neuen Stadtbaurat mit dem Hinweis, daß dessen Tätigkeit in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits große Aufmerksamkeit erregt habe und mit der Zusicherung, daß dem neuen Stadtbaurate die Führung in städtebaulicher Hinsicht unbeschränkt zuerkannt werde.

Das Pogramm des Stadtbaurats Taut

Stadtbaurat Taut hielt darauf folgende Ansprache:

Das meiner Person ausgesprochene Vertrauen verpflichtet mich im höchsten Maße und legt mir beinahe die Frage vor, ob so große Erwartungen auch erfüllt werden können. Ernsthaft wird diese Befürchtung aber nur, wenn Ihre Erwartungen sich auf eine kleine Zeitspanne einstellen und wenn Sie allzu rasch schon eine sichtbare Auswirkung meiner Anregungen und Handlungen erwarten. Die Ergebnisse, die ich Ihnen zur Durchführung vorlegen kann, müssen sich organisch und in der gleichen Weise kristallisieren wie der endgültige Entwurf des Architekten für ein Gebäude. Ebenso wie der Architekt nicht von vornherein erklären kann: so und so soll dieses Gebäude werden, sondern wie

er ganz unvoreingenommen zunächst eine abwartende Stellung gegenüber seiner Aufgabe einnehmen muß und erst nach Vertiefung in alle Voraussetzungen praktischer, technischer und wirtschaftlicher Art zu einer bestimmten Lösung gelangen kann, ebenso wenig kann auch ich bei den vorzunehmenden Dispositionen von vornherein mit einer fixen Idee beginnen, ein Weg, der leider heute zu oft eingeschlagen wird und zur Wirklichkeitsutopie führt.

Daß ich die sich hieraus ergebende Schwere der Verpflichtung vollständig in mir trage, brauche ich nicht besonders zu betonen; es genügt dabei der Hinweis auf meinen bisher zurückgelegten, durch keine Kompromisse beirrten Weg, den man nur gehen kann, wenn ein innerer Halt das ganze Wesen des Menschen erfüllt. In diesem Falle wird das Pflichtgefühl ganz erheblich durch den Umstand verstärkt, daß die Stadt Magdeburg sich einen nach außen hin zum Teil verschrieenen, zum Teil aber auch, wenn ich es selbst sagen darf, anerkannten, ausgesprochen modernen Baukünstler an die Spitze ihres Bauwesens berufen hat, wofür in den letzten Jahren der einzige Präzedenzfall in der Berufung Poelzigs nach Dresden vorliegt.

Schöner und umfassender ist meine Aufgabe als die Poelzigs, aber auch viel, viel schwerer. Hier in Magdeburg erstaunt und erschrickt der Durchschnittsmensch noch über Dinge, die anderswo selbstverständlich sind. Magdeburg, einst eine hervorragende Kulturstätte - man sehe sich das alte Bild im Museum „Magdeburg vor der Zerstörung“ an - heute in Dingen der Kunst, man möchte fast sagen, von Gott verlassen. Auf diesem Gebiet kann der Intellekt nicht helfen; keine Erklärungen nützen, ebenso wenig wie der beste Wille zum lernen - „wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen“. Es ist dies Sache der geistigen Atmosphäre, von der schon 1879 der preußische Justizminister im Landtage gesagt hat, daß sie in Magdeburg nicht da ist. Das Ergebnis dieses unerhörten Ausspruchs war dann schließlich der Entschluß zum Museumsbau. Diese Atmosphäre kann sich nur nach und nach bilden, und soweit es die städtischen Körperschaften angeht, daran mitzuhelfen, geht es nur auf dem Wege, daß man in solchen Fragen endlich einmal einsieht, daß Kommissionsbeschlüsse und dergl. nichts nützen und daß alles von der Persönlichkeit abhängt.

Kein noch so gutes System ist an sich schon schöpferisch, sondern das einzig Schöpferische in der Welt ist die Person, die, einmal erwählt, von restlosem Vertrauen getragen wird. Wenn ich Ihnen einmal bei bestem Willen nicht erklären kann, so seien Sie auch dann schöpferische Stadtväter, indem Sie an dem mir gegebenen Vertrauen festhalten und abwarten, ob nicht durch die Zeit oder durch andere Dinge, etwa von außen her, mir recht gegeben wird. Sie verstehen, daß dies kein Freibrief sein soll, sondern das selbstverständliche Vertrauen auch dann, wenn ich in künstlerischen Dingen der Sache und

damit der Stadt Magdeburg zuliebe unnachgiebig und vielleicht nicht gerade angenehm werden muß.

In dem vorher gebrauchten Wort Neuland liegt hiernach ebensoviel Kritik wie Hoffnung. Der jungfräuliche Boden muß erst durchpflügt und vom Unkraut gesäubert werden, aber er ist dafür auch nicht von Überkultur ausgesaugt und enthält alle Möglichkeiten neuer Kultur. Ich bitte Sie, sich zum Verständnis dieser Meinung vor Augen zu halten, daß Magdeburg offensichtlich ein Stiefkind unter den deutschen Städten seiner Größe ist. Die Schuld daran ist weniger den Einwohnern als der Nähe Berlins beizumessen, das die starken Kräfte allzusehr absaugt und unserer Stadt eine fremde Blickrichtung nach außen aufnötigt, auf Kosten des beständigen Ruhens in sich selbst. Dieser Tendenz ein Gegengewicht entgegenzustellen ist meine Hauptaufgabe, die umso selbstverständlicher ist, als der schöpferische Architekt heute nur dann in dem Wirrwarr der Anschauungen zu sich selbst zurückfinden kann, wenn er alle Ausstrahlungen seines Berufes auf künstlerische und wirtschaftliche Gebiete übersieht und zur Wirksamkeit bringt. Es geht nun nicht an, einfach hier in Magdeburg so zu tun, als gäbe es das geistige Leben, das zwar hier nicht da ist, überhaupt nicht, während es in anderen Zentren, wenn auch in kleinen Splintern, so doch stark pulsiert. Es wird im Gegenteil die für uns förderliche Erkenntnis sein, wenn wir einsehen, daß für die Bedeutung einer Stadt alles ausschließlich auf dieses geistige Leben ankommt.

Notwendig ist, daß man sich über die Erscheinungsweise des Wertvollen keine Illusionen macht. Die bekannte Illusion liegt in dieser Beziehung darin, daß man gern glaubt, die wertvolle Leistung müßte sofort alle Menschen überzeugen und von allen anerkannt werden, während fast durchgängig das Gegenteil der Fall ist. Dies liegt in der Natur jeder menschlichen Tätigkeit begründet, ganz gleich auf welchem Gebiete, da der einzelne Mensch, der ein besonderes Gebiet bearbeitet, notwendigerweise bei starken Leistungen zu Ergebnissen kommen muß, welche den anderen, in anderen Gebieten Tätigen neu, d.h. meistens merkwürdig, fremd, ja oft genug verrückt erscheinen müssen, so lange, bis eben die neuen Ergebnisse Allgemeingut geworden sind. Wenn es aber endlich soweit ist, so liegen wieder andere Ergebnisse vor und verursachen dieselben Auswirkungen wie die früheren, inzwischen zur lieben Gewohnheit gewordenen. Diese Erscheinung ist durchaus nicht bloß auf die sogen. Laien beschränkt; diese stehen häufig neuartigen Dingen vorurteilsloser gegenüber als die Fachgenossen. Ich möchte damit natürlich keineswegs sagen, daß die Opposition an sich schon immer ein Zeichen der Qualität ist. Jedenfalls ist sie eine notwendige Begleiterscheinung der Qualität. Auch möchte ich damit keineswegs die ablehnende Kritik verwerfen; habe ich doch oft genug unter meinen Gegnern bessere Freunde als unter den Mitläufern.

Mein Amt ist zwar nicht dem Titel, so doch dem wiederholt betonten Willen der Körperschaft nach das der Stadtbaudirektion, d.h. der Zusammenfassung aller im Stadtbild in Erscheinung tretenden Dinge: aller Bauten, Straßenzüge, Brücken, Gartenanlagen usw.

Die Organisation dafür soll nicht bürokratisch, sondern möglichst kameradschaftlich sein, so daß die Initiative des einzelnen gesteigert wird. Seine Fachkenntnisse sollen verwertet, verselbständigt werden und dementsprechend seine Verantwortung erhöht. Es sollen ihm aber nicht Dinge überlassen werden, die nicht seine Sache sind und bei denen er die Tragweite der Verantwortung deshalb nicht kennt. Was in Erscheinung tritt, kann also nicht Sache dessen sein, der die Form der Erscheinung nicht beherrscht, wie sich auch im freien Berufsleben der Brückeningenieur mit dem Architekten und der Geometer, Kanalisations- und Eisenbahnfachmann mit dem Städtebauer verbindet.

Demnach: Entscheidung in der Gesamtdisposition beim Städtebauer zusammen mit dem Ingenieur, Geometer und Gärtner, mit dem Übergewicht des ersteren, in Spezialfragen beim Spezialfachmann.

Verwaltungstechnisch eine möglichste Entlastung des Leitenden vom Aktenwesen, um fachliche Arbeit leisten zu können, etwa durch richtig gewählte Vertretung, wobei die Kontrolle und die Angabe der großen Linie seine Sache bleibt. Man darf nicht das Unmögliche verlangen, das heißt hier, zu glauben, es gäbe einen Menschen auf der ganzen Erde, der alle Aktenstücke von A bis Z durchliest, die Tage in Sitzungen verbringt und außerdem noch ein Stadtbaurat ist, wie Sie ihn wollen.

Die Reform der Hochbauverwaltung scheint mir besonders wichtig. Sie steht, wie ich oft höre, in keinem besonderen guten Ruf in der Stadt. Daß man einzelnen Personen die Schuld daran geben könne, scheint mir nicht zutreffend zu sein, es dürfte vielmehr an dem bisher gepflogenen System liegen. Ich will versuchen, dieses System zu verbessern. Wenn es aber nicht geht, so werde ich Ihnen eine grundsätzliche Änderung nach der Richtung erhöhter Verantwortlichkeit des einzelnen unterbreiten. Jedenfalls erkläre ich hiermit, meine dankbare Bereitwilligkeit zur Entgegennahme jeder Äußerung aus allen Kreisen der Bevölkerung, wie ich auch sonst jede Anregung gern erwägen werde.

Die sachliche Arbeitsweise in Städtebaufragen ergibt sich aus dem vorigen. Nötig ist die Durchsicht aller vorliegenden Pläne, evtl. deren Korrektur und Überarbeitung sowie Anpassung an neue wirtschaftliche und Verkehrsmomente, Lösung der Eisenbahn- und Kanalfrage und dergl. Dies ist das Gebiet der Stadterweiterung, der Siedlungen, Schreberkolonien, der Zitadelle, des Roten Horns, der Ausstellung und der mannigfachen Fragen der inneren Stadt, damit das wenige, was heute auch nur praktisch geschehen kann, wenigstens so geschieht,

daß eine kräftigere Entwicklung der Stadt nicht versperrt ist, welche ja einmal in der Zukunft eintreten muß.

Die Bauausführungen, soweit sie von der Stadt unmittelbar ausgehen, regeln sich in ähnlicher Weise wie früher. Zu betonen ist die Befruchtung des örtlichen Gewerbes und, soweit es geht, seine ausschließliche Hinzuziehung. Selbstverständlich ist bei den heutigen Verhältnissen, daß der Etat der Stadt nur für solche Vorhaben belastet wird, welche zukünftige neue Wertbildungen versprechen.

Freilich glaubt man ja immer so zu handeln. Doch sehr oft sieht man hinterher, daß es besser gewesen wäre, das Ganze zu tun als das Halbe, wofür es meines Wissens auch in Magdeburg einige Beispiele gibt. Der bauende Willen muß sich auch heute durchsetzen, zielbewußt und nicht auseinander gerissen durch persönliche, parteipolitische und ähnliche Momente. Weiterarbeiten heißt Neues schaffen und ohne Scheu vor den üblichen Vorwürfen wegen einer Bankrottbewilligungspolitik das Wohl der Stadt fördern.

Bei Bauausführungen, an denen die Stadt als Geldgeber beteiligt ist und bei denen sie deshalb ein Interesse an ihrer guten Durchbildung hat, kommt es auf die Überleitung an tüchtige freie Kräfte an, welche sich in Magdeburg befinden und welche hierher angezogen werden. Als bisheriger Privatarchitekt liegt es mir besonders am Herzen, in dieser Weise meinen Kollegen und damit der Stadt zu helfen.

Wichtig ist auch, daß von Zeit zu Zeit eine öffentliche Beurteilung von allen vorgenommen wird, was architektonisch nach Ablauf einer gewissen Frist, etwa ein bis zwei Jahren, innerhalb der Stadt geschehen ist; Neu- und Umbauten, Läden, Bemalung usw.

Ausbau der Baupolizei im gleichen Sinne, worunter nicht die gewaltsame Beeinflussung und Führung der Hand des Entwerfenden zu verstehen ist, sondern eine Beratung über die Wahl der Persönlichkeit. Ausbau des Bauamtes, so daß es auch im kleinen Rahmen eine Schule für architektonische Ausbildung in Ergänzung zur Baugewerk- und Kunstgewerbeschule in eventl. Zusammenarbeit mit denselben wird. Dazu der Ausbau des Bauhofs als Sammlung und Probestelle für Materialien, Anstriche und dergl.

Veranstaltung von Vorträgen über hygienische, technische, ästhetische und städtebauliche Fragen; im Anschluß daran die vorher genannte Beratung der privaten Bautätigkeit.

Danach auch Anregungen in Gebieten, die nur unmittelbar mit dem Bauen zusammenhängen, d.h. eben alles, was bildende Kunst betrifft.

Reform des Schulwesens in diesen Gebieten, soweit es zur Einflußsphäre der Stadt gehört: Baugewerkschule, Kunstgewerbeschule und auch der Arbeits- und Zeichenunterricht in der Kinderschule in Zusammenarbeit mit dem Stadtschulrat.

Ich will von Zeit zu Zeit öffentliche Berichte über meine

Tätigkeit, ihre Voraussetzungen, Schwierigkeiten und über die Resultate herausgeben. Ich hoffe, daß diese Resultate recht bald, in Anfängen wenigstens, sichtbar sein werden, und wenn dies auch nicht in allzu kurzer Zeit der Fall ist, so bitte ich mir ein wenig Zeit zu lassen. Es war mein Wunsch vor der Wahl, sie möchte mit Einstimmigkeit auf mich fallen. Diese Blume ist gewelkt. Es wuchs aber eine andere, vielleicht nicht weniger schöne in mir, das ist die verstärkte Pflicht, jetzt gerade als freier Künstler ein solches Amt anzunehmen, und als solcher die von einigen zwar angezweifelte, von anderen aber mir umso stärker zugetraute umfassende Erfahrung auf dem gesamten Gebiet des Bauens und allen seinen Nebengebieten zu erproben. Die strenge Selbstprüfung reifte schließlich den Entschluß zur Annahme, und ich möchte schon heute hoffen, daß ich nicht fehl gegangen bin, da ich, wenn ich mich nicht täusche, sehe, daß mir der Sinn geöffnet entgegenkommt. In meiner Sache kenne ich keine Biegungen und Brechungen und selbst wenn ich sie versuchen wollte, so würde es nur ein rasches Ende nehmen, da meine Konstitution nichts dergleichen verträgt.

Stadtverordnetenvorsteher Baer erwiderte auf die Rede des Stadtbaurats Taut mit einer kurzen Begrüßungsansprache.

Magdeburgische Zeitung
16. November 1921

**Aus Magdeburg
Um Taut.**

So hat noch keiner die Gemüter bewegt bei uns, wie Bruno Taut. Schon aus dieser Tatsache sollte man folgern, daß doch kein ganz gewöhnlicher Sterblicher derzeit das Amt des Stadtbaurats in Magdeburg verwaltet. Bewegung ist Leben, und jeder, dem das geistige Leben einer deutschen Stadt am Herzen liegt, kann sich nur freuen, wenn in die übliche Stagnation des Geistigen auf einmal solche Erregung fährt. Eine Scheidung behaglich hindämmernder Geister in Parteien für und wider, das war eigentlich noch immer die Wirkung und das Zeichen eines Großen. Daß die Wirkung bis in die Niederungen des politischen und geistigen Philistertums geht, ist nur ein Maßstab für ihre Stärke. Wer die Dinge so in etwas sub specie aeternitatis [= unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit] betrachtet, kann sich nur ehrlich freuen über alle Äußerungen, auch gegen Taut. Ihre Übertreibungen, ihr Mangel an Verständnis lösen doch bei anderen Nachdenklichkeit aus, die Geister werden wach.

Wenn freilich der Künstler Taut betrachtet wird unter dem Gesichtswinkel der Ab- und Zuneigung, die Taut wegen seiner angeblichen Zugehörigkeit zu einer po-

litischen Richtung auslöst, dann hilft keine species aeternitatis um die Erkenntnis herum, wie ungebildet der Durchschnittsdeutsche in der Politik und im Geistigen ist. Wenn wir uns schließlich doch nicht bis auf die Knochen blamieren wollen vor aller Welt, dann wird es allmählich Zeit, sich einmal über das Wesentliche zu verständigen.

Was Taut politisch glaubt, ist für die Beurteilung seiner künstlerischen inneren Berufung vollkommen gleichgültig. Man soll nebenbei auch gerade den leichtbewegten Künstler politisch sowenig gar zu tragisch nehmen wie den Durchschnitts-"politiker" im bürgerlichen oder proletarischen Lager. Man wird daher schon das Politische in der Behandlung Tauts ausschalten müssen, wenn man den Vorwurf grober Unkultur sich nicht zuziehen will.

Dann aber wird man verlangen müssen, daß man den Künstler Taut auch wieder in etwas trennt von dem Stadtbaurat. Denn ein Stadtbaurat hat schließlich amtliche, bürokratische Aufgaben. Will man das, dann muß man freilich zuvor den Künstler Taut kennen lernen, um beurteilen zu können, wohin die öffentliche Meinung sich stellen soll im Konfliktsfalle zwischen Baurat und Künstler. Obwohl wir natürlich nicht verkennen, daß unausweichliche bauamtliche Aufgaben und Pflichten eines Künstlers wie Taut harren, dener er sich nicht entziehen kann.

Wir sind durch seine Veröffentlichungen in der glücklichen Lage, in Tauts Künstlerseele einen sehr intimen Einblick zu tun. In der „Stadtkrone“, in der „Alpinen Architektur“, letzthin in seiner Zeitschrift „Frühlicht“, offenbart sich Taut. Ein Mensch erfüllt vom Geiste eines Propheten! Eine tiefe Religiosität ist der ernste Hintergrund seines künstlerischen Suchens und Strebens. Ein Erfülltsein von den Aufgaben, die der Architektur noch harren, ist in seinen Worten.

Gewiß. Beckmesser wird die „Alpine Architektur“ verwerfen. Wer aber erkannte, daß man gerade aus den Träumen einer Künstlerseele am besten das heimische Weben und Raunen zwischen ihr und der Gottheit belausche, der wird diese Skizzen und Gedankennotizen wie Musik empfinden und wird mit jener Bescheidenheit, die aus der Ehrfurcht fließt, dem Künstler Taut gegenüberreten. Der wird auch, was ihm an Tauts künstlerischen Schaffen nicht gefällt, getrost aussprechen, aber noch in dem Gedanken, daß ja auch jedem anderen Künstler dies und jenes mindergelang. Der wird aber vor allem eines bedenken, auf das unser Mitarbeiter Herr v. Niebelschütz schon hingewiesen hat: Diese Künstlerseele, erfüllt von tausend Entwürfen schöpferischen Schauens, ist wie ein Prometheus gefesselt an den Felsen unseres finanziellen Unvermögens. Häuser läßt er anstreichen, statt Häuser bauen zu können. Daß da Ver...ungerscheinungen sich hier und da bizarr bemerkbar machen müssen, ist psychologisch nur zu begreiflich. Kommt es aber auf das an,

was ihm vielleicht mißlang? Was er vielleicht aus einem künstlerischen Trotz und der prachtvollen Willkür der Künstlerlaune uns entsetzt Aufschreienden zumutet? Es wäre allerdings auch unbillig, von all denen, die überhaupt einem anderen Kunstgeschmack huldigen, nun kurzweg als von Banausen zu reden! Aber die Duldung, die wir für diesen abweichenden Geschmack in Anspruch nehmen, soll man doch vor allem auch dem schaffenden Künstler gegenüber gelten lassen. Hier ringt ein Mensch, der alle Zeichen des Genies trägt, schon mit dem furchtbaren Geschick des Unerfülltbleiben-Müssens, - sollen wir ihm das erschweren, indem wir nur immer das betonen, was uns nicht gefällt? In Taut ist ein Meister von hohen Graden nach Magdeburg verschlagen. Wäre es nicht angebracht, man ließe ihn nun erst mal eine Zeitlang wirken, um ein einigermaßen wohlfundiertes Urteil über sein Schaffen gewinnen zu können? In Beifall und Ablehnung lenkt es die Blicke auf ihn und unsere Stadt. Wollen wir aus Augenblicksstimmungen und dem schnellfertigen Maßstab der Stunde bewerten, was für Jahrzehnte geschaffen wird, in denen nicht mehr wir Alten von heute und gestern, sondern unsere dem Kunstempfinden Tauts viel näher stehende Jugend in dieser Stadt leben soll? Aus solchen Erwägungen sollte man es auch unterlassen, dem Künstler Taut mit dem Stadtbaurat Schwierigkeiten bereiten zu wollen. Formale Gründe für solch ein Vorhaben sind viel billiger als heutzutage die Brombeeren. Einen Künstler müde machen, ihn fortzekeln, das ist ein leichtes. Die Stadtchronik von Schiida soll da eine Fülle von Material liefern können, auch wie die braven Schildbürger dumpf ahnten, wes Geistes Kind unter ihnen geweilt hatte, als es viel zu spät war.

Anm. d. Red. Dieser Artikel war geschrieben, bevor Stadtbaurat Taut seinen Vortrag in der Luisenschule hielt, indem er ähnliche Gedanken aussprach.

16.1.24

Herrn Oberbürgermeister Beims!

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, dass ich seit einiger Zeit völlig brach liege. Ich konnte meinen Abteilungsleitern (Göderitz u. Rühl) auch nicht ihre Arbeiten wegnehmen, um ihnen damit nicht die Lust zu nehmen. Der Gen. Siedlungsplan ist fertig - Sie wissen, dass ich nicht geruht habe, um neue Aufgaben, die ich für Magdeburg für notwendig halte, vorzubereiten. Aber ich sehe, dass tatsächlich keine neue Aufgabe an mich herantritt und dass dieser Zustand unabsehbar ist. Sie werden mir bestätigen müssen, dass dieser Zustand unhaltbar ist, denn einmal kann ich es auf die Dauer nicht ertragen, blosse Anwesenheitsgelder zu beziehen, und sodann habe ich aufgrund meines Namens Verpflichtungen als Deutscher, die es mir nicht erlauben, mich in meinem besten Alter auf die Bärenhaut zu legen. Und es treten auch tatsächlich Aufgaben an mich

heran, über die ich zunächst Diskretion üben muss, die ich aber im Hinweis auf meinen in der D.Allg. Zeitung erschienen Aufsatz über den neuen Wohnungshausbau andeuten kann, den ich Ihnen vorgelegt habe. Diese Aufgaben sind insoweit konkreter Natur und bilden eine Brücke zum Ausland. Mein Buch über „Die neue Wohnung“ wird das Nähere für jedermann verständlich bringen.

Ich bedaure meinen Weggang beantragen zu müssen, denn ich hänge sehr an meiner hiesigen Wirksamkeit. Aber wenn Magdeburg mir keine Aufgaben stellen kann, so wird mein Bleiben nur zur Hemmung an meiner Betätigung überhaupt, die ich, wie angedeutet, meinem Vaterland schulde.

Somit bitte ich, wenn Sie mich nicht eines anderen überzeugen können, meinen eigenen „Abbau“ in Erwägung zu ziehen.

Bezügl. der Bedingungen desselben dürfte es, was mich betrifft, keine Schwierigkeiten geben. Es wäre nur der Umstand zu berücksichtigen, dass ich bei meinem Kommen 1921 meine Privatpraxis ganz „abgebaut“ habe, einmal weil ich keine Zeit dazu fand, sodann aber weil es mir mein Ehrgefühl verbat, mich als Beamter um Aufträge zu bemühen. Und andererseits gilt man als sicher für ausgeschieden aus der Privatpraxis. Abgesehen von jener angedeuteten Aufgabe ist demnach meine Amtsniederlegung die erste Voraussetzung für eine private Tätigkeit, und danach brauche ich eine geraume Zeit, um wieder so unabhängig leben zu können, wie vor meinem Herkommen.

Zusammengefaßt liegen die Beweggründe für diesen Antrag:

- 1) in meiner Verpflichtung als Deutscher
- 2) in der Unmöglichkeit des Gehaltsbezuges ohne Gegenleistung. - Die oben angedeutete Abfindung würde die Gegenleistung der Stadt für meine ihr seinerzeit geopfert Privatpraxis bedeuten.

Taut.

(Stadtarchiv Magdeburg: Persönliche Akte des Stadtbaurates
Bruno Taut. 1921-1924. Rep. 28.339. R 81)

22.1.24

Herrn Oberbürgermeister Beims!

Nach dem heutigen Magistratsbeschuß auf Grund meines Antrages vom 16.en bitte ich mich bis zum 1. April derart beurlauben zu wollen, dass ich für wissenschaftliche Arbeiten zur Vorbereitung des neuartigen Wohnungsbaus und zur Fertigstellung meiner Schrift frei über meine Zeit verfügen kann, wobei ich für dringende Angelegenheiten, Magistratssitzungen etc. stets zur Verfügung stehe, namentlich dann, wenn es ausdrücklich gewünscht wird.

Bruno Taut

(Stadtarchiv Magdeburg: Persönliche Akte des Stadtbaurates
Bruno Taut. 1921-1924. Rep. 28.339. R 82)

Magdeburgische Zeitung

26. Januar 1924

Aus Magdeburg

Taut tritt zurück

Vom städtischen Presseamt wird uns geschrieben:

„Wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat der Herr Stadtbaurat Taut seit längerer Zeit Rücktrittsabsichten. Der General-Siedlungsplan ist vollendet, und Herr Taut sieht infolge der finanziellen Kalamität für die Stadt zurzeit keine Möglichkeit, größere Bauvorhaben durchzuführen. Andererseits möchte er seine Kraft nicht brach liegen lassen und deshalb unterm 16. Januar bei dem Magistrat sein Ausscheiden aus städtischen Diensten in Vorschlag gebracht. Der Magistrat hat in voller Würdigung der Persönlichkeit und der vornehmen Art, in der Stadtbaurat diese Angelegenheit erledigt sehen möchte, dem Antrag stattgegeben. Die Verhandlungen über die Amtsniederlegung sind bereits bis zum Abschluß gediehen. Die Stadtverordneten-Versammlung dürfte sich in ihrer nächsten Sitzung mit diesem Fall beschäftigen. Es steht zu erwarten, daß auch sie dem Ersuchen entsprechen wird und dadurch die Kraft des Herrn Stadtbaurat für größere Aufgaben an anderen Orten freigemacht werden kann.“

Volksstimme

21. Februar 1924

Bruno Taut über seine Arbeit.

Der Stadtbaurat Bruno Taut scheidet aus dem Dienste der Stadt Magdeburg wieder aus. Er hat etwa 2 1/2 Jahre hier gewirkt und sieht die Aufgaben, die unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Magdeburg an ihn gestellt werden konnten, erfüllt. An Unternehmungen, die eine Kraft von der Bedeutung Bruno Tauts ganz verlangten, kann die Stadt

in absehbarer Zeit nicht denken. Taut will aber kein Gehalt von der Stadt beziehen, ohne eine Gegenleistung zu bieten, die ihn selbst befriedigt. Er ist kein Beamter, dem das Gehalt, die „erworbenen Rechte“, die Pension die Hauptsache sind, sondern ihm kommt es einzig und allein auf die Schaffungsmöglichkeit an. Darum hat er den Magistrat selbst ersucht, ihn „abzubauen“. Taut will arbeiten, nicht an einer Beamtenstelle und an Beamtenrechten kleben. Und Arbeit ist für ihn, den Baukünstler von Weltruf, gegeben, nicht nur in Deutschland, auch im Ausland.

Erhebend ist nun, wie man jetzt in der bürgerlichen Presse über Taut herfällt. Mit großen Kanonen der Kunstkritik und Journalistik haben sich die kleinen Krakeeler auf der Eselswiese des „General-Anzeigers“ verbunden, um Taut duftend zu bespritzen. Was Taut getan habe, fragen sie. Bei manchem andern hohen Magdeburger Stadtbeamten hätte man beim Ausscheiden aus dem Amte fragen müssen: Was hast du vermasset? Darauf hätte man sehr lange Antworten geben können. Bei Taut konnte diese Frage nicht gestellt werden, auch die giftigste Verleumdung kann ihm nicht nachsagen, er habe zum Schaden der Stadt gearbeitet. Aber man hetzt gegen ihn, weil er manchen Großen nicht genehm und außerdem von den Sozialdemokraten gewählt worden war. Das deutsche Bürgertum ist in jeder Beziehung großzügig und vornehm! Taut hat der Stadt mehr genützt als verschiedene Dutzende von Großsprechern, die in Magdeburg viel Geschrei und wenig Wolle produzieren. Durch Taut hat Magdeburg einen Ruf in der ganzen Welt erhalten, Taut hat hier so etwas wie eine geistige Atmosphäre geschaffen. Diese Tatsache kann auch mit umfangreichsten Zeitungsartikeln und Eingesandts nicht verdeckt werden.

In der „Bauwelt“ gibt nun Bruno Taut einen Überblick über die Arbeiten, die er unmittelbar als Baurat in Magdeburg geleistet hat. Wir geben hier den Aufsatz mit einigen Kürzungen wieder:

Meine Tätigkeit war eine dreifache, eine organisatorische, eine bauende und eine beratende.

1. Organisatorisch: Die Bauverwaltung mußte erst neu gegliedert werden; die Verwaltung der alten Häuser ging durcheinander mit derjenigen der Neubauten; das Vermessungsamt bearbeitete Bebauungspläne, dezernatmäßig dem Tiefbauamt angegliedert. Eine endgültige klare Zusammenfassung aller Dezernate, soweit sie mit dem Bauen zusammenhängen (Baupolizei, technisches Wohnungsamt, Bebauungsplanwesen, Siedlungsamt), zu einer Baudirektion konnte man mir nicht geben, stellte es aber für die Zukunft in Aussicht.

So wurde zunächst das Hochbauamt übersichtlich in drei Abteilungen gegliedert: Neubauten; Verwaltung alter Bauten und Stadterweiterung (Städtebauabteilung). Die letzte Abteilung mußte als neues Bureau eingerichtet werden, jedoch ohne wesentliche Mehrbela-

stung des Etats unter Verwendung vorhandener Kräfte von Schaffung lediglich zwei neuen Stellen, darunter nur eine Beamtenstellung (Magistratsbaurat). Dieses Bureau bearbeitet sämtliche Angelegenheiten, welche das Stadtbild angehen, also gutachtlich sozusagen das Technische aller andern Dezernate in Ergänzung zu ihnen. Am deutlichsten zeigt sich seine Auswirkung in Bezug auf die Siedlungstätigkeit und die Baupolizei, während der vor kurzem fertiggestellte Generalssiedlungsplan und Bauzonenentwurf eine Sachkenntnis erfordert, welche die Tagesfragen unter dem Gesichtswinkel einer großen Entwicklungslinie ansehen kann. Das gleiche gilt von Ausbildungen wichtiger Stadtgebiete, Elbufer, Zitadelle, Forts, Industriegebiet, Eingemeindung, Aufforstung usw.

Da eine straffe Zentralisierung nicht möglich war, so mußte an ihre Stelle die kollegiale Zusammenarbeit treten. Sinngemäß war das Verhältnis des Stadtbaurats zu seinen Abteilungsleitern kameradschaftlich aufgebaut; es sollte jeder einzelne selbst für seine Arbeit eintreten. Darin liegt eine Ursache dafür, daß ich nicht mehr notwendig bin, wenn keine wichtigeren Aufgaben vorhanden sind, da die Tagesarbeit in den besten Händen aufgehoben ist.

2. Bauend: Die von der Stadt bezuschußten Wohnungsbauten waren im wesentlichen im Kleinwohnungsverein zusammengefaßt, eine Verbindung der dortigen Genossenschaften auf Initiative des Stadtverordneten Plumböhm. Größtenteils städtische Beamte, welche dorthin überwiesen waren, führten die geschäftliche und technische Bauleitung durch. In solcher Verbindung mit dem Hochbauamt, daß der Stadtbaurat dafür der verantwortliche Magistratsvertreter war. Architektur und Grundrisse der Bauten waren demnach ein Ergebnis ähnlich kameradschaftlicher Zusammenarbeit wie das übrige, indem die Magistratsbauräte und Architekten des Hochbauamts für die Durchführung einer Baugesinnung sorgten, für die er selbst den Ton anzugeben hatte. Eine größere Reihe von Wohnungsbauten zeigt die Einfachheit des Baukörpers, den knappen Umriß des Daches ohne große Gesimse und Aufschieblinge, die Behandlung der Fläche, der Fenster lediglich aus dem Wesen des Baues heraus. So sind eine Reihe Stockwerksbauten (Baulücken) und Siedlungsbauten ausgeführt, von erstem besonders zu erwähnen Tismarstraße, Bürgerstraße und Braunschweiger Straße, von letztern die Siedlung Reform mit der Kriegersiedlung. Vielfach handelte es sich um die Fortführung bereits begonnener Blöcke unter Vereinfachung der vorhandenen Projekte.

Außerhalb der Wohnungsbautätigkeit hat die Stadt 1922 einen größern Bau errichtet, den Hallenbau Land und Stadt. Bereits am Eröffnungstag zeigte sich, daß mein Vorprojekt vom Jahre 1921 die heute nötige Größe der Arena, Restauratiun und Nebenräume gehabt hat. Es wurde nicht ausgeführt, ebensowenig wie der einstimm-

mige Beschluß im Frühjahr 1922, den Bau vorläufig in zwei Dritteln nach dem ersten Entwurf zu errichten. Heute muß bereits ein Restaurationsflügel angebaut werden. Der Bau ist reiner Konstruktionsbau, und die Architektur verschmilzt völlig mit der Konstruktion. Er ist pünktlich fertig geworden.

Vom Bau der Stadthalle, welche Paul Mebes in allmählicher Erweiterung des Programms einer Ausstellungsrestauration entworfen hatte und deren verantwortliche Bauleitung ich übernehmen sollte, mußte ich abraten, weil der Bau erst im Januar 1922 begonnen werden konnte und als roher Saal bereits zu Ausstellung Ende Mai fertig sein sollte. Der anhaltende Frost hätte den Beginn der Erdarbeiten bis Mitte März verschoben. Der Bau des runden Parkhäuschens zur Miama scheiterte an Verwaltungsschwierigkeiten außerhalb des Hochbauamts. Der Eingriff in die Architektur der fast fertig vorgefundenen großen neuen Elbbrücke mit der Weglassung der Pfeilertürmchen hat die Brücke um so reiner in Erscheinung gebracht. Die Unternehmungen für die Farbe, die Zeitungskioske, Reklame und manches andre konnte zunächst weniger objektiv erscheinen wie schon selbst der Anstrich der Selterwasserbude auf dem Alten Markt, ihre Wegnahme sowie die des Gitters am Kaiser-Otto-Denkmal, die Beseitigung des weithin übelriechenden Pissoirs in den Rathauskolonnaden, der Durchbruch dieser Kolonnaden unter Einrichtung von Läden in ihnen sowie der Anstrich des Rathauses aus Privatmitteln, ebenso vorher schon der Anstrich eines Teiles des Rathausinnern, dann aber vor allem manche ungewohnte Hauserneuerung. Der Umbau der Stadtbank als letzte derartige Aufgabe scheint endgültige Klarheit gebracht zu haben, ebenso wie die Behandlung der Trauerkapelle anlässlich des Baues der Verbrennungsöfen und manche sonstige Kleinigkeit, ausgearbeitet im Hochbauamt (Städtebauabteilung).

Die heute noch stehenden vier Ausstellungshallen der Miama habe ich zusammen mit Paul Mebes bearbeitet, mit dem ich die künstlerische Leitung der Ausstellung übernehmen sollte. Mebes arbeitete bereits seit 1919 an der Miama, aber hat ebenso wenig wie ich eine künstlerische Leitung ausüben können und dies damals mit mir der Öffentlichkeit erklärt.

3. Beratend: Diese Tätigkeit liegt im wesentlichen im vorigen enthalten. Die Frage der Farbengebung kam nach den ersten notwendigen, wegen der Neuheit des Gegenstandes unausbleiblichen Auseinandersetzungen in vielen öffentlichen Versammlungen in ein ruhigeres Fahrwasser durch die Wahl eines neuen Beirats der Baupolizei, welcher mit dem Hochbauamt durch die Städtebauabteilung Hand in Hand arbeitet. Bekannt sind meine Vorschläge für Bauprojekte, Bureauhaus, Kriegerdenkmal, Zitadelle und andres, ebenso wie die verschiedenen Wettbewerbe, Ausstellungen, Vorträge usw. Der Generalsiedlungsplan hat die Probleme der Industrie und des Verkehrs und damit diejenigen zur

Auseinandersetzung mit dem Fiskus aufgerollt in Fragen der Bahnanlage, der Zitadelle, der Forts, Exerzierplätze und andere.

Bruno Taut wird als Stadtbaurat, als städtischer Beamter aufhören zu arbeiten, aber der Architekt und Künstler wird hoffentlich noch oftmals Gelegenheit finden, in Magdeburg zu wirken. Alle jungen und lebensstüchtigen Menschen, die ihre Zeit auch in Werken der Kunst wiederfinden wollen, haben diesen Wunsch.

z.Zt. Berlin W.9, den 22. März 24

An den Magistrat zu Magdeburg

Sehr verehrte Herren Kollegen.

Da ich noch nicht übersehen kann, wann ich nach Magdeburg komme, so möchte ich mir gestatten, Ihnen hiermit ein vorläufiges Lebewohl zu sagen. Bei meiner nächsten Anwesenheit werde ich Gelegenheit nehmen, dies mit Erlaubnis des Herrn Oberbürgermeisters persönlich in einer Magistratssitzung zu tun.

Ich möchte auch dann dieses Lebewohl nur als ein vorläufiges auffassen, da meine intensive Arbeit in Magdeburg mich auf das Engste mit der Stadt und damit auch mit Ihnen allen verbunden hat, die Sie Ihre Kraft für eine gute Verwaltung des Gemeinwesens auf den verschiedensten Gebieten einsetzen. Ich möchte heute aber nicht die Gelegenheit versäumen, Ihnen allen meinen verbindlichsten Dank abzustatten für die immer freundliche und höchst interessierte Teilnahme und auch Hilfe, die Sie meiner Arbeit entgegengebracht haben. Es ist dabei wie bei jeder aktiven Handlung selbstverständlich, dass auch oftmals Ihre Kritik mit einfließen musste; ich kann aber bei meinem heutigen Rückblick nicht anders, als Ihnen auch für diese Kritik meinen herzlichen Dank zu sagen und zwar deswegen, weil sie ein Zeichen lebhaften Interesses für meine Tätigkeit war. Es gibt nichts Schlimmeres als die kühle Gleichgültigkeit, und wenn ich in meinem Wirken innerhalb des Magistrats auf etwas in gewissem Grade stolz sein kann, so ist es vielleicht eine Tatsache, dass ich niemals über Gleichgültigkeit zu klagen brauchte.

Wir stehen alle in einem Stadium der sich dauernd vollziehenden Umwandlung der Verhältnisse, und gerade dabei ist es natürlich genug, dass die Handlung des Einzelnen oftmals zu verschiedenster Stellungnahme auffordert, selbst wenn diese Handlung immer von der eigenen unbedingten Überzeugung diktiert ist und wenn der Handelnde selbst oft gar keinen anderen Weg sehen kann als den von ihm eingeschlagenen. Und dabei muss ich besonders dankbar sein, dass Sie mir durch Ihre lebhafte Teilnahme oftmals zu Wegen verhelfen, an die ich nicht dachte, und auf diese Weise Ihre freundliche und kollegiale Kritik sich zur aktiven Hilfe verwandelt hat.

Ich möchte besonders erklären, dass ich stets gerne mit grösstem Gefühl des Dankes an meine Tätigkeit am Magdeburger Magistrat zurückdenken werde, und bitte Sie herzlich darum stets dessen gewiss zu sein. Ich wünsche Ihnen allen in der Gesamtheit sowohl wie den Einzelnen die grössten Erfolge im Wirken für das Wohl der Stadt und sende Ihnen hiermit meine aufrichtigen kollegialen Grüsse.

Bruno Taut

(Stadtarchiv Magdeburg: Persönliche Akte des Stadtbaurates Bruno Taut. 1921-1924. Rep. 28.339. R 93)

MITARBEITER DER MAGDEBURGER GRUPPE

Bereits wenige Monate, nachdem Taut in Magdeburg seine Arbeit aufgenommen hat, erschien sein erstes Heft „Frühlicht“, in welchem er selbst, aber auch zahlreiche andere Architekten, Künstler und Autoren zu Wort kommen. Es geht um einen neuen Umgang mit den Fragen der Architektur, die sich in den Dienst der neuen Gesellschaft stellen. Dies ist, wie Taut an vielen Stellen betont hat, wiederum nur in Gemeinschaft möglich. In der ersten Ausgabe des Magdeburger Frühlichts, die, wie die folgenden drei Hefte, Projekte und Entwürfe aus Magdeburg zeigen, heißt es: *Die nachfolgenden Arbeiten sind größtenteils aus dem städtischen Bauamt und als ein Ergebnis kameradschaftlicher Arbeit zu betrachten.* Die Mitarbeiter des städtischen Bauamtes bilden die über Jahre wirksame Magdeburger Gruppe.

Die Mitglieder dieser Gruppe werden im folgenden in gelegentlich sehr knappen Biographien vorgestellt. Dazu werden einige andere Männer genannt, die Taut als freie Mitarbeiter für bestimmte Aufgaben eingesetzt hatte.

Gleich nach Beendigung des Krieges hatte sich Taut in Berlin an verschiedenen Künstlervereinigungen beteiligt: Er war Mitglied der „Novembergruppe“ und des „Arbeitsrates für Kunst“ und hatte selbst eine „Der Ring“ genannte Architektenvereinigung gegründet. In den politisch wie ökonomisch trostlosen Jahren einer noch ungeübten Demokratie war die ersehnte Umsetzung neuer Ideen zunächst nicht möglich. Taut hatte beschlossen, sich mit einem kleinen Kreis von Künstlern, die weiter an der Entstehung neuer Lebens- 'Denk- und Kunstformen' arbeiten wollten, in nichtöffentlichen Briefen darüber auszutauschen. Dazu gehörten Carl Krayl; Paul Gösch; Hans Scharoun; Walter Gropius; Jakobus Götzel; Hans Hansen; Wilhelm Hablik; Max Taut; Wilhelm Brückmann; Hermann Finsterlin; Wassiliy Luckardt; Hans Luckardt; Bruno Taut. Auch Behne, gebürtiger Magdeburger und zu seiner Zeit bekannter Kunst- und Architekturkritiker, der auch über Taut einige Artikel geschrieben hatte (s. Literaturliste), war eingeladen, daran teilzunehmen. In Magdeburg versuchte Taut, die Freunde aus den Berliner Zeiten für kleinere und größere Aufgaben dorthin zu holen. Die meisten Mitglieder der späteren Magdeburger Gruppe hingegen fand er in Magdeburg vor. Es gibt kein einziges seiner Magdeburger Projekte, an welchem Taut nicht mindestens einen seiner Mitarbeiter im Amt beteiligt hatte.

Jahre nach Tauts Weggang bestand die gemeinschaftlich arbeitende Magdeburger Gruppe weiter. Es war keine Schule, die Taut zurückließ, sondern eine Gruppe höchst unterschiedlicher Männer, die im Dienste einer gemeinsamen Aufgabe miteinander arbeiten konnten.

Oskar Fischer, Berlin

Maler, Graphiker, Raumkünstler

geb. 1892 in Karlsruhe, studierte an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe. 1915-1918 Soldat. Mitglied der Novembergruppe.

Stellte zuerst in der Galerie „Sturm“ in Berlin aus.

Malte in Magdeburg die Fassade des Hauses Barasch, Breite Weg 148. (s. Abb. 102) In dem Zeitungsartikel „Eingesandt“ (s. S. 90) verteidigte Taut diese umstrittene Malerei: *„eine Arbeit, für die ich gerne die Verantwortung übernehme.“*

Johannes Göderitz, Magdeburg 1921-1933.

Architekt. Geb. 1888 in Ramsin, Bitterfeld, gest. 1978 in Braunlage. War neben Carl Krayl der einzige neue Mitarbeiter, der auf Tauts Veranlassung in der Stadtverwaltung eingestellt worden war. Wurde 1923 Leiter des Hochbauamtes und 1924 Tauts Nachfolger. 1933 wurde er nach der Machtübernahme der Nazis wie fast alle ehemaligen Mitarbeiter und Freunde Tauts und die Spitzen der sozialdemokratischen Partei in Magdeburg aus dem Staatsdienst entlassen.

Sein Hauptwerk in Magdeburg ist die in die Geschichte des Neuen Bauens eingegangene Stadthalle, (s. Abb. 125)

Unter seiner Leitung wurden in den Jahren zwischen 1924 und 1932 viele der im Generalsiedlungsplan vorgezeichneten Siedlungsbauten durchgesetzt:

Beims-Siedlung an der Großen Diesdorfer Straße (1925-1928 und 1930-1932 zusammen mit dem Architekten Gerhard Gauger, den Göderitz ins Stadterweiterungsamt geholt hatte).

Siedlung Westerhüsen an der Welsleber Straße (1927-1931 mit Architekt Gerhard Gauger).

Siedlung Friedrichstadt, heute Anger-Siedlung, für den Mieter- Bau- und Sparverein, (1927-1928 beraten durch das Stadterweiterungsamt mit Baurat Konrad Rühl und Baurat Gauger.)

Siedlung Brückfeld, heute Siedlung Cracau (ab 1928 zusammen mit Krayl und Wahlmann).



Abb. 125: Die Stadthalle von Göderitz. Historische Postkarte.

Paul Gösch

(nicht im Künstler-Lexikon).

Architekt und Maler. Geb. 1885 in Schwerin - 1940 von den Nationalsozialisten in einer Nervenheilklarin in Hart-heim ermordet.

Studierte an der TH Berlin Architektur und wurde nach Beendigung des Studiums Regierungsbaumeister in Culm. Begann während des Krieges zu malen und zog 1919 nach Berlin. Dort traf u.a. auch auf Taut. Er war Mitglied der „Novembergruppe“ und trat dem „Arbeitsrat für Kunst“ bei. Taut forderte ihn auf, als Korrespondent am geschlossenen Kreis der „Gläsernen Kette“ mitzuwirken. Später holte er ihn nach Magdeburg, damit Gösch sich an der farbigen Gestaltung der Stadt beteilige. Gösch wurde gemütskrank, was seine Arbeit in Magdeburg sehr beeinträchtigte.

Walter Günther, Magdeburg

(nicht im Künstler-Lexikon)

Wird im Führer durch das bunte Magdeburg (s. S. 95 ff) genannt. Er war zusammen mit Krayl und dem Architekten Schütz für die künstlerische Durchführung der Hausbemalungen verantwortlich. Vermutlich gehörte Günther von Anfang an zum Mitarbeiterstab des Hochbauamtes, da er bereits kurz nach der Amtsübernahme Tauts für ihn gezeichnet hatte. Er hat bei den Entwürfen zur Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes, der Kioske, am Friedhof Südost und wie alle anderen Mitarbeiter auch an den Entwürfen zur Halle „Land und Stadt“ mitgearbeitet.

Wilhelm Höpfner, geb. 1899 in Magdeburg.
Maler.

1918 an der Kunst- und Gewerbeschule in Magdeburg, Schüler bei Prof. Winckel; in Berlin von 1920 bis 1921. Erhält Mitte 1921 eine Anstellung als Lehrer in Magdeburg. Trifft Taut, der ihm anbietet, den Schinkelsaal des Gesellschaftshauses am Kloster-Berge-Garten auszumalen, was ziemliches Aufsehen erregte.

„Eine detailreiche Darstellung des ausgemalten Gesellschaftshauses findet sich in der Magdeburgischen Zeitung. In ihr ist zu lesen: „Schinkel, der selbst ein Suchender war, würde kaum gegen diese mutige Sprache neuen Geistes Einspruch erhoben haben. So bizarr, so fern antiker Art auch dieser Sprühregen bunter Farbenflocken ist, der jetzt da oben aus schwarzem Grund niederträufelt. Aus Grün wächst die neutrale dunkle Fläche, und über sie verstreut sind nun gerade und gebrochene Linien, geometrische und frei erfundene Figuren in einem Spiel, dem System dennoch nicht fremd ist, denn das Ganze wächst jeweils aus Fensteröffnungen, neigt und zielt zur Mitte, die selbst auch durch eine größere Gruppe farbiger Häufungen betont wird. ... Ein Feuerwerk von Farben und Linien entladet sich am nächtlichen Himmel.“ (zitiert nach: H.-J. Kreuzke; Magdeburger Geschichten. Magdeburg 1992. S. 182)

Höpfner wurde 1924 ans Bauhaus nach Weimar gerufen.

Carl Krayl, ab 1921 in Magdeburg.

Architekt. Geb. 1890 in Weinsberg/Württemberg, gest. 1947 Magdeburg. Gelernter Bauhandwerker, danach Studium an der Kunstgewerbeschule und am Polytechnikum in Stuttgart. Er wurde Mitglied des Arbeitsrates für Kunst. Vermutlich befreundete er sich bereits 1919 mit Taut in Berlin. Es gibt in Tauts Veröffentlichung „Die Neue Wohnung“ eine Abbildung (33. S. 45; hier Bild 32a, S. 143), die ein „Wohnzimmer nach Westen“, von Taut 1919 gezeichnet, zeigt. Taut hatte seine eigene Wohnung sozusagen entrümpelt, von allen Rüschen und Ranken befreit, und den großen Flächen mit Farben ihre eigentliche Gestalt wieder gegeben. Rechts an einer klaren Wand steht eine „Kredenz, bunt“. Diese ist ganz im Stil von C. Krayl, der später seine Wohnung am Bunten Weg vollständig in dieser expressivistischen Buntheit ausgestaltet hatte. Krayl war mit dem bezeichnenden Pseudonym „Anfang“ Mitglied der „Gläsernen Kette“ und sicher einer der engeren Freunde Tauts.

1921 holte Taut ihn nach Magdeburg ins Hochbauamt. Krayl hat an wohl allen Projekten Tauts mitgearbeitet. Nach Tauts Weggang gehörte er zu den wichtigsten und arbeitssamsten modernen Architekten der Stadt, der wie all die anderen der Magdeburger Gruppe von den Nazis entlassen wurde. Er fand als Zeichner bei der Deutschen Reichsbahn in Werder an der Havel ein karges Unterkommen.

Zu seinen Arbeiten in Magdeburg gehören neben Siedlungsbauten das Gewerkschaftshaus und das Bürogebäude der Ortskrankenkasse.

Paul Mebes, geb. 1872 in Magdeburg.

Architekt gest. 1938 in Berlin.

Studierte an der TH Braunschweig, Hannover und Berlin. Seit 1906 Vorstands-Mitglied des Beamten-Wohnungsbauvereins, Berlin. Mebes, seinerzeit bekanntester Magdeburger Architekt und Berliner Professor, war vom Magistrat der Stadt eingeladen worden, die künstlerische Gestaltung der MIAMA (= Mitteldeutsche Ausstellung für Siedelung, Sozialfürsorge und Arbeit in Magdeburg) zu übernehmen. Nach seiner Amtsübernahme sollte Taut dazu kommen. Beide scheiterten, da ihnen tatsächlich keinerlei Kompetenz übereignet worden war.

Franz Mutzenbecher

(nicht im Künstler-Lexikon)

Taut kannte Mutzenbecher aus Berlin, da dieser bereits für Taut das Klubzimmer im Ledigenheim der Siedlung Lindenhof in Berlin-Schöneberg ausgemalt hatte.

In Magdeburg malte er das gotische Sitzungszimmer und das Treppenhaus im Rathaus aus.

Konrad Rühl, Regierungs- und Baurat in Magdeburg. Führt viele der von Taut angeregten Siedlungsprojekte im Kleinwohnungswesen aus: Siedlung Westerhüser mit Gauger, Beimssiedlung mit Gauger und Zabel.

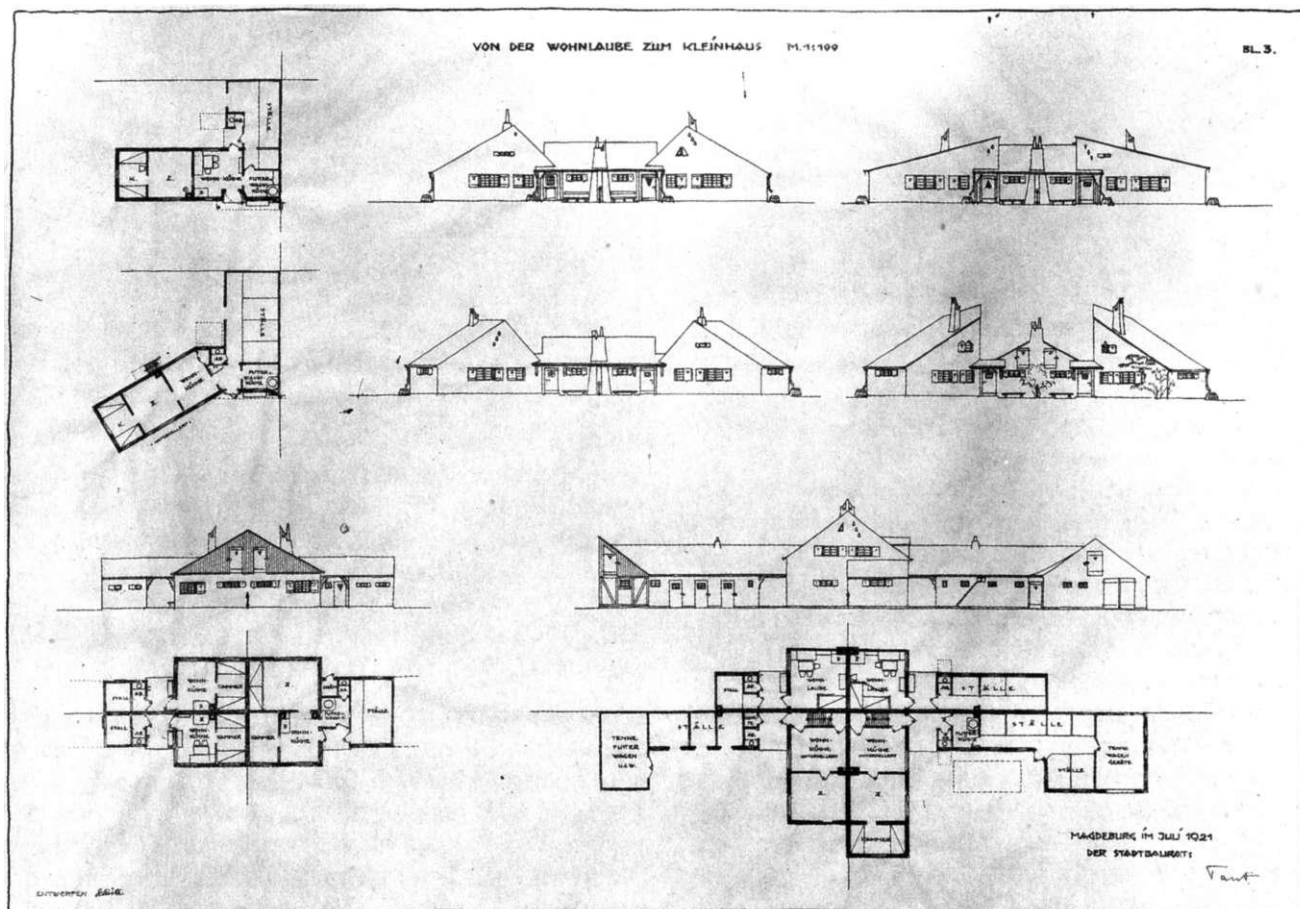
Kurt Schütz

Architekt, (nicht im Künstler-Lexikon).

Fertigte im Zusammenhang der MIAMA-Planung Zeichnungen nach Tauts Vorstellungen an. Vermutlich bereits Angestellter im städtischen Bauamt, als Taut nach Magdeburg kam. Von ihm stammt die Sicht durch den Breiten Weg auf das abgetreppte Hochhaus am ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Platz. Zusammen mit Krayl und dem Architekten Günther war er verantwortlich für die Durchführung der Hausbemalungen in Magdeburg. Taut setzte ihn besonders für die Überlegungen zu Kleingärten und Kleinsiedlungen und ihre Eingliederung in das Gesamtbild der Stadt ein. Von Schütz stammen mehrere Blätter einer gleich zu Beginn der Tautschen Amtszeit entwickelten Arbeit, die der zentralen Frage

nach Beseitigung der Wohnungsnot diente: Von der Wohnlaube zum Kleinhaus: (Abb. 126 - Abb. 130) Dazu gehört ein nicht veröffentlichtes Konzept, das ebenfalls 1921 im selben Amt, von Dr. Ing. Weishaupt, ausgearbeitet wurde. Das „Wohnhausprogramm. Kleinsthauskolonien in Form von Stadtdorfanlagen zur Behebung der Wohnungsnot.“ fand sich in den Akten des Stadtbaurates Taut, allerdings ohne jeglichen Kommentar. (s. S. 164)

Abb. 126: Von der Wohnlaube zum Kleinhaus. Blatt 3 der Entwurfsserie. Magdeburg 1921.



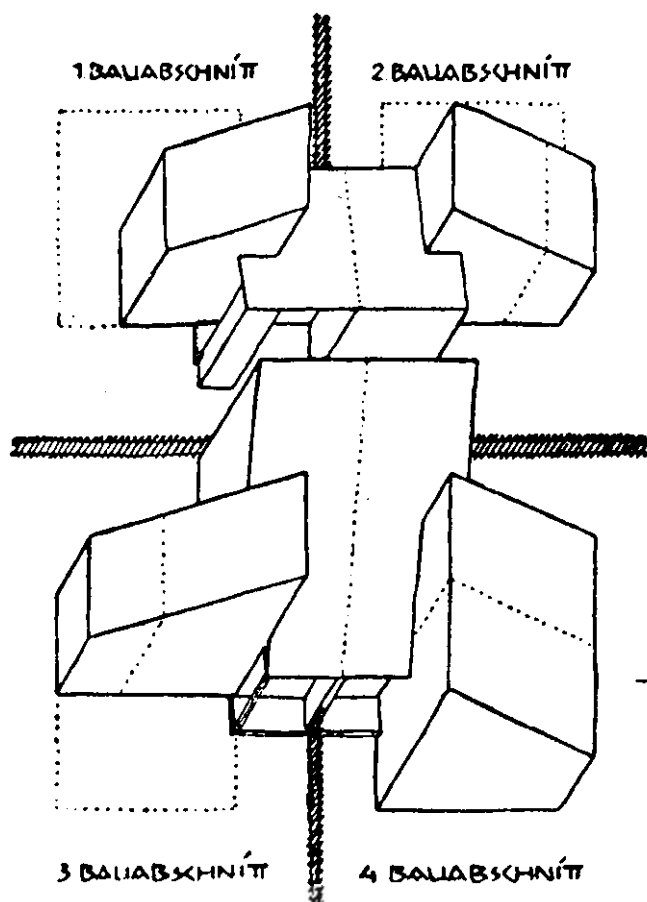
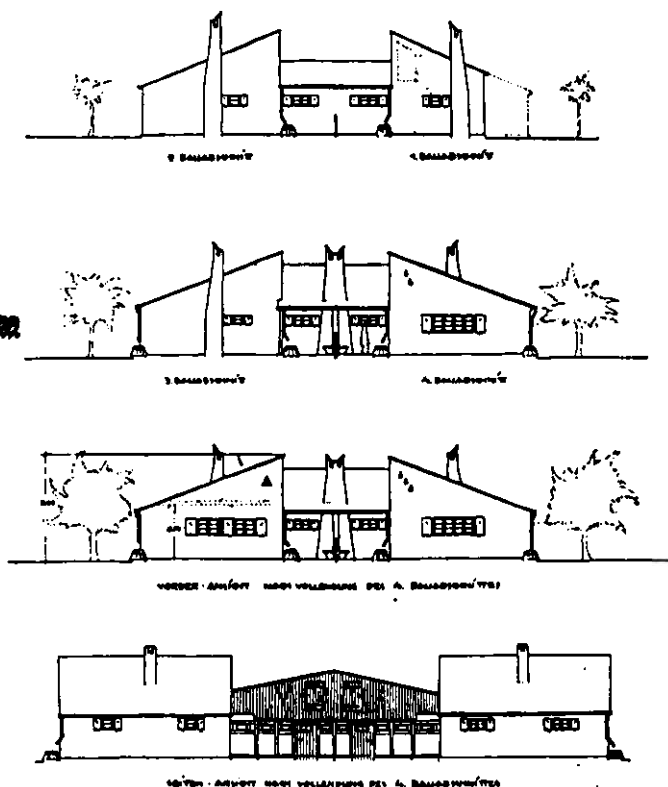


Abb. 127: Von der Wohnlaube zum Kleinhaus, in vier Bauabschnitten: Modell.

Abb. 128: Von der Wohnlaube zum Kleinhaus, in vier Bauabschnitten: Ansicht.



Thürmer

Architekt. Wie W. Günther und W. Zabel Mitarbeiter am Hochbauamt; beteiligt an den Entwürfen zur Elbuferbebauung.

Prof. K. Tuch, Kunstgewerbeschule Magdeburg.

(nicht im Künstler-Lexikon)

Tuch war Professor an der Magdeburger Kunstgewerbeschule. Er war, wie er selbst in einem Artikel in der Magdeburgischen Zeitung vom 27.1.1924 (s. S. 125) schrieb, anfangs von Taut begeistert. Ein Notgeldentwurf der Stadt Magdeburg, der sich eindeutig auf von Taut entworfene Projekte als auch die von Taut anberaumte Umgestaltung des Rathauses und des Kaiser-Otto-Denkmal bezieht, stammte von Tuch (s. Abb. 112). Außerdem beteiligte er sich an den neuen Ideen zur farblichen Gestaltung Magdeburger Hausfassaden: Tuch hatte die Fassade in Kronprinzenstraße 6, Firma Carl Winter (s. Abb. 106) entworfen. Nach Tauts Kritik am System der Kunstgewerbeschule wird auch Tuch zu einem der Gegner Tauts.

Kurt Völker

geb. 1891 in Halle/Saale

Bekannt als Landschaftsmaler. War von Taut engagiert worden, um die Bemalung des Rathauses und des Kaiser-Otto-Denkmal zu leiten.

Günther Vogler

Maler (nicht im Künstler-Lexikon).

Malte zwischen 1921 und 1922 mehrere Fassaden, Brandgiebel (Zietenstraße und Kleine Stadtmarsch) und Zaunreklamen (Stadttheater und Breitweg 109 neben dem Zentraltheater) in Magdeburg; außerdem malte er eine Bar im Klosterberggarten aus.

Willy Zabel

Architekt. (nicht im Künstler-Lexikon). Mitarbeiter im städtischen Bauamt. Taut beteiligte ihn wie die anderen Kollegen an seinen Entwürfen, und wie Schütz lieferte er zu fast jedem Projekt Tauts eine zeichnerische Umsetzung. Er blieb auch unter Göderitz Mitglied des Stadterweiterungsamtes und war bei den Siedlungsbauten der kommenden Jahre dabei. (Abb. 131)

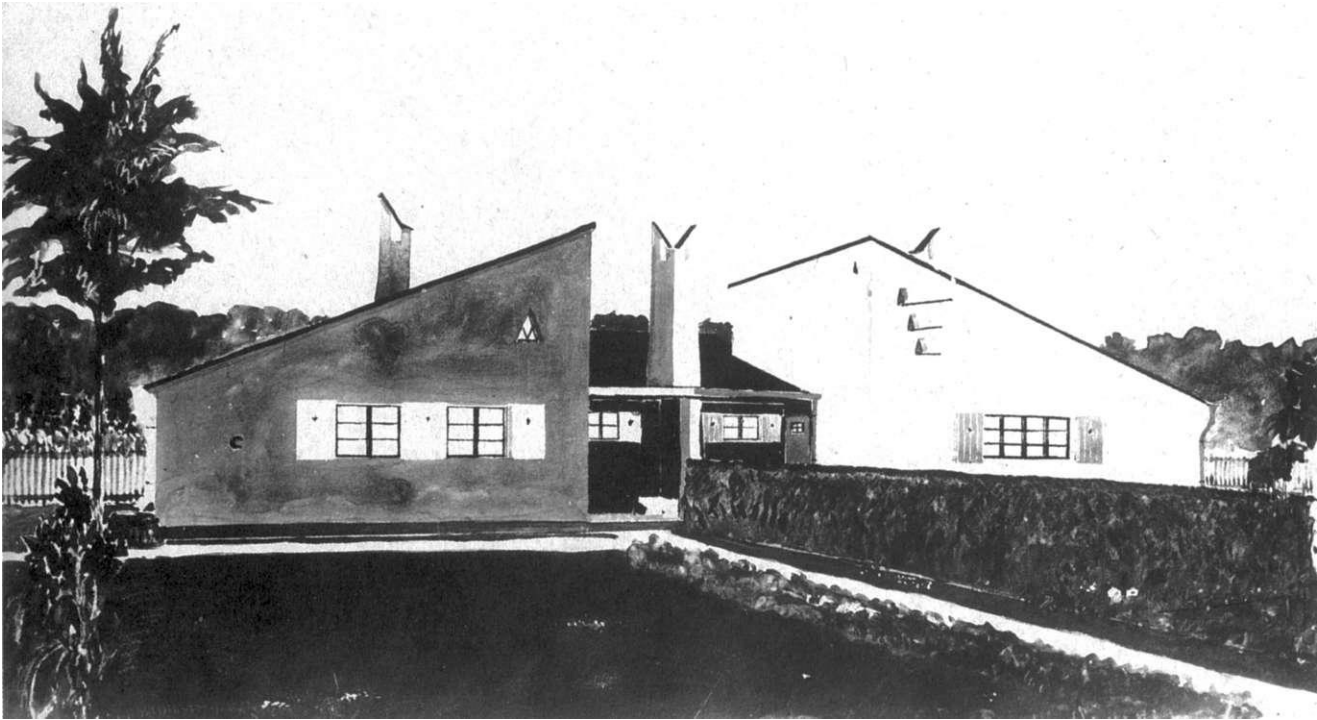
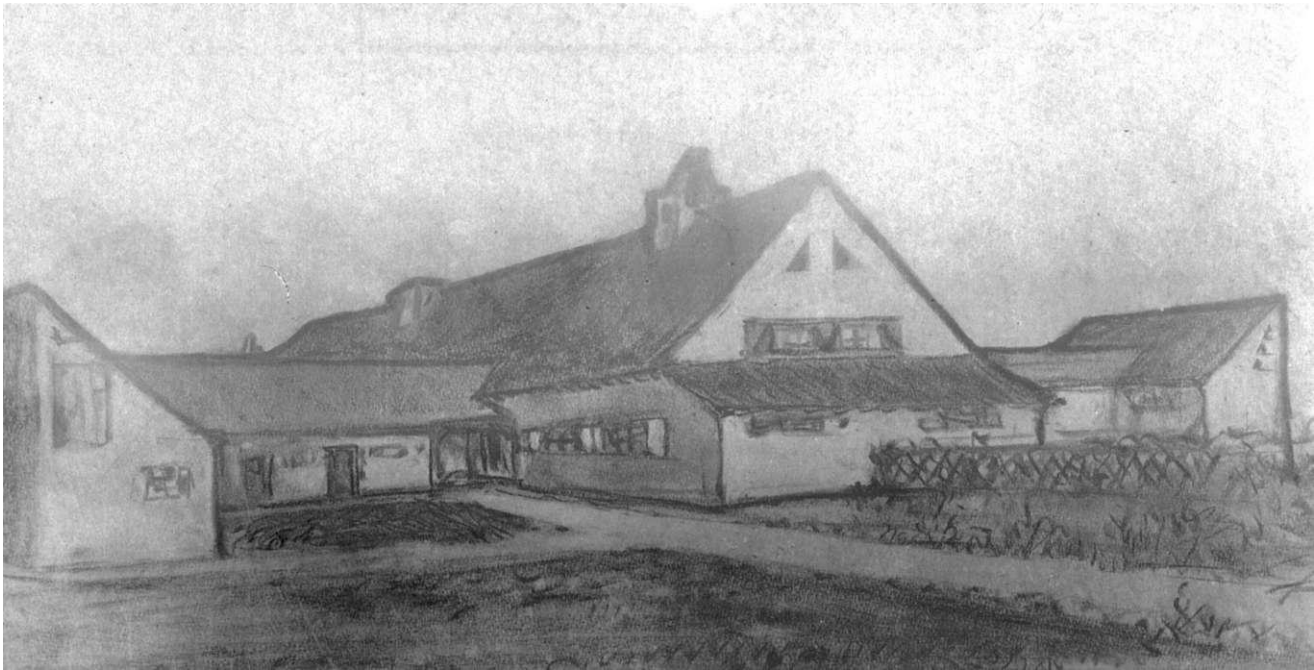
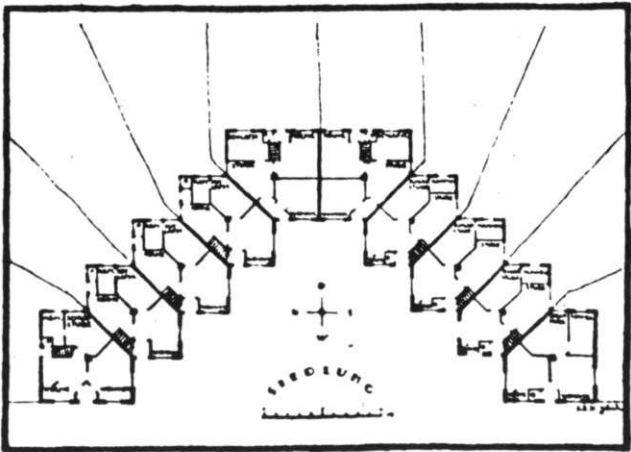


Abb. 129 und 130: Von der Wohnlaube zum Kleinhaus: Aquarell.





Willy Zabel: Reihenhaussiedlung

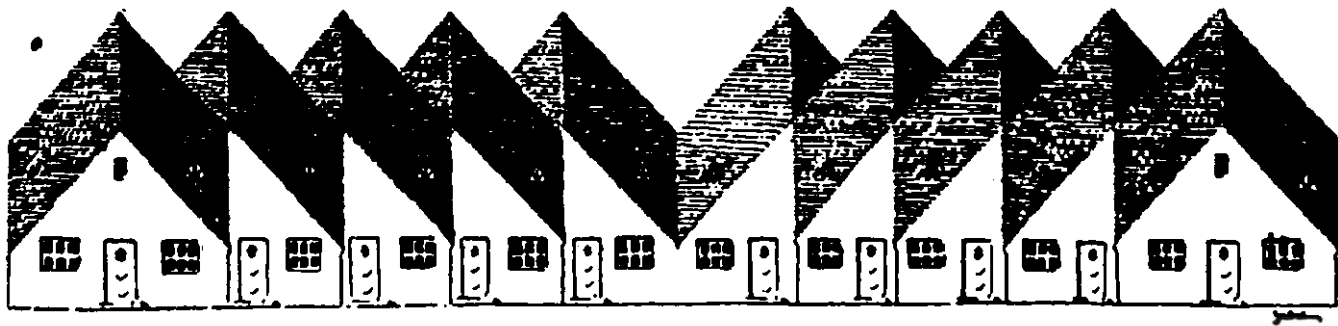


Abb. 131: Reihenhaussiedlung: Frühlicht 1921, S. 52.

KLEINSTHAUSKOLONIEN IN FORM VON STADTDORFANLAGEN ZUR BEHEBUNG DER WOHNUNGSNOT

Ein Wohnhausprogramm

Wenn dem Wohnungsmangel energisch entgegengetreten werden soll im Rahmen unserer heute geltenden Wirtschaftsordnung und angesichts unserer heutigen Teuerungszustände, dann muß ein Anreiz zum Bauen geschaffen werden für alle die, die noch oder wieder in der Bearbeitung des Bodens einen Ersatz für die Hinnahme einer bescheidenen räumlichen Unterkunft zu sehen in der Lage sind. Also nur die bewußte Beschränkung auf den notwendigsten und bescheidensten Wohnraum und seine Ausstattung geben die Hoffnung, für die gleiche Geldsumme mehr Wohnungen herzustellen als bislang üblich war. Alle Handhabungen, die bis jetzt in Form von schematischen und kleinsten Wohnflächenzahlen gegeben wurden, bleiben leblos, wenn der Wille des Siedlers nicht durch Anreiz in die allerbescheidensten Ansprüche eingepaßt werden kann. Der Anreiz zu solcher willigen Einpassung in die Wirklichkeit notwendigster Wohnraumbeschränkung kann nur erreicht werden, wenn der Siedler einen Ersatz in der gesünderen Lebensweise auf eigener Scholle sehen kann. Trotz dieses Anreizes bedarf es dennoch entschiedener, schon durch vorherige Gartenbauarbeit gewonnener Einstellung des Kleinsthausbauenden, weil ihm im Rahmen heutiger Verhältnisse auch eine Reihe von Annehmlichkeiten und Selbstverständlichkeiten der Stadt vorenthalten werden müssen. Wenn ich also zunächst sagen wollte: Ohne Landbau kein Flachbau, so gehe ich jetzt weiter und sage: Flachbau, Kleinsthausbau, nur ohne Be- und Entwässerung, nur ohne die befestigte städtische Straße, lediglich mit elektrischer Lichtversorgung einfachster Art.

I. Erkennt man die bislang genannten Grundlagen als richtig an, dann ist die Kardinalfrage der Ausführungsmöglichkeit die grundsätzliche Gestaltung des Bebauungsplanes, dafür ist maßgebend in erster Linie die Größe des Grundstücks. Das einzelne Grundstück wird mit 500 m² im Mittel als genügend groß angesehen, um sozusagen als „Rieselfeld“ - die Entkeimung aller Abwässer bei rationellster Ausnutzung für Gartenbau besorgen zu können, einen Brunnen für je 2 oder auch mehrere Grundstücke zu erbohren und allen Häuschen, die am besten als Döppelhäuschen mit späterer Erweiterungsmöglichkeit aufgeführt werden, die nötige Luft und Sonne für den Garten zu lassen. Daß nur dann die Möglichkeit rationellster Bauwirtschaft gewahrt wird, wenn ganze Kolonien solcher Kleinsthäuser entstehen, scheint nicht widerlegbar zu sein. Ebenfalls auch nicht die Behauptung, daß nur in der bewußten wirtschaftli-

chen und künstlerischen Zusammenfassung einer Menge solcher Kleinsthäuser eine Lage geschaffen wird, die allein das Bauen regeln kann und die Stadt vor späteren unliebsamen Zuständen bewahrt, wie sie sich ergeben müssen aus der unübersichtlichen Hie- und Da-Bebauung mit fragwürdigen Hausgebilden. Einerseits ist also koloniemäßige Zusammenfassung aus heutigen wirtschaftlichen Gründen zu erstreben, andererseits kann nur auf diese Weise eine Störung der weiteren Stadtentwicklung vermieden werden.

Grundsätzlich wichtig ist die Lage solcher Kolonien. Es muß als richtig anerkannt werden, daß sie in erreichbarer Nähe sowohl eines Verkehrsmittels als der hauptsächlichsten Arbeitsstätten liegen müssen. Das bedingt also die Lage im - sagen wir - 3. Ring der Stadt Magdeburg, wenn als 1. Ring der Kern der Stadt und als 2. Ring die um diesen Kern mit den von ihm ausstrahlenden Verkehrsmitteln sich herumlegende Wohnzone gedacht ist. Diese Lage bedingt grundsätzlich eine Einbeziehung in den städtischen Bebauungsplan in einer Art, daß die von der Kanalisation schon berührten Teile der Hauptverkehrsstraßen und ihrer Einflußzone, für die spätere Etagen - Hausbebauung freibleiben und erst im Hinterlande - trotzdem aber in der Nähe der Hauptverkehrswege - sich die Kleinsthauskolonie als städtische Gartendorfanlage entwickelt; eingebettet in Dauerpachtgärten und anschließend an die zukünftigen Freiflächen der Stadt. Ist also die Berücksichtigung des Weges, den der Ernährer der Familie täglich von seiner Arbeitsstätte und zurück zu machen hat, wichtig für die Lage und die Zukunft der Siedlung, so ist die gleiche Berücksichtigung nötig im Hinblick auf die Schulwege der Kinder. Für die Aller kleinsten ist die Anlage von Kinderheimen innerhalb der Kolonie zu fordern.

Aus allem bisher für die Lage der Siedlung Gesagten ergibt sich zwingend, daß etwa an 6 Stellen des Stadtgebietes Ansatzkerne für genügend große Kolonien zu schaffen sind, die einerseits in sich wirtschaftlich in jeder Hinsicht aufgezogen werden können und sich demgemäß entwickeln, die aber andererseits die Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt an den großen Verkehrswegen nicht nur nicht hemmen, sondern nach 100 Jahren bei anderweitiger Inanspruchnahme der Koloniegebiete dann noch den Vorteil der großen einheitlich organisierten Fläche und demgemäß ihrer leichteren Umstellung bieten, denn in diesem Zeitraum hat sich in Bezug auf Straßenherstellung, Be- und Entwässerung dem Grunde nach noch nichts geändert; städtische Kapitalien sind also in nur geringer Weise investiert und der Grund und Boden einschließlich der Hausanlage hat in der Zwischenzeit nur eine stetige Wertbewegung mitgemacht; die Stadtdorfgebiete blieben bewußt isoliert nach einem klaren Plan städtischer Bodenpolitik.

Die Straßenherstellung in den Koloniegebieten ist von vornherein auf das Sparsamste angelegt, nicht nur im Straßenquerschnitt und im Oberbau, sondern auch im Hinblick auf die Grundstücksverteilung, d. h. der Anteil des Straßenlandes pro Grundstück ist durch besondere Anlage des Bebauungsplanes auf das möglichste Mindestmaß beschränkt. Mit anderen Worten: Je tiefer die Baublöcke und je größer die Teilnahme von Hausgrundstücken an einer Straße, desto geringer die Erschließung des Geländes durch festere Straßen. Von Wohnwegen, die von den festeren Straßen ausgehen und die tiefen Baublöcke im Innern erschließen, muß also stark Gebrauch gemacht werden. Nur so wird der einzelne Siedler entlastet.

Das Kleinsthau selbst kann sich als Ausgangspunkt die Bestimmung für die Winterwohnluben nehmen oder über das Maß von 40 m² hinausgehen, je nach Lage der Verhältnisse des Siedlers. Davon wird noch im besonderen Abschnitt zu reden sein. In diesem Abschnitt soll nur die Konstruktion und das zu verwendende Material besprochen werden. Als Material zum Aufbau wird vornehmlich Lehm infrage kommen müssen, ferner Holz in sparsamsten Stärken und Abdeckung im feuersicheren Lehmstrohdach. Die Fenster und Türen werden auf das kleinste Maß beschränkt. Alle Konstruktionen werden normisiert und auf die Grundlage gebracht, welche die weitestgehende Selbsthilfätätigkeit des Siedlers gewährleistet.

Wenn soeben die „Selbsthilfe“ des Siedlers erwähnt wurde, so ist es nötig, nach dem bisher Gesagten noch einmal auf Abschnitt A zurückzugreifen. Im Abschnitt A wurde vorbereitend darauf hingewiesen, daß nur das allergrößte Bescheiden in allen Ansprüchen zu dem Ziele führen kann, mehr als bisher Wohnungen zu schaffen unter Zuhilfenahme jener Volkskreise, die zur Scholle streben. Damit nun mit dem geringsten Geldaufwand bei dauernd steigender Preisbildung möglichst viel an Familienwohnräumen geschaffen werden kann, muß auf weitestgehende Selbsthilfe beim Bau des Hauses gerechnet werden. Diese Selbsthilfe des Siedlers schädigt den Bauhandwerker nicht, denn zur Zeit gibt es erwerbslose Baufacharbeiter nicht, sei es, daß sie sich umgestellt haben und in einem Beruf tätig sind, der ihnen, gegenüber ihrer früheren Saisonarbeit, nunmehr die Dauerarbeit verspricht, sei es, daß die geschäftsbauliche Tätigkeit das Gros der Arbeitskräfte absorbiert, sei es zum anderen, daß auch bei wirklich vorhandener Arbeitslosigkeit im Baugewerbe jene Kleinsthäuser, die zur nachdrücklichsten Behebung der Wohnungsnot dienen sollen und bei ihrer Herstellung die Ansammlung teurer Arbeitsstunden nicht vertragen können, dann eben nicht gebaut werden können und auf diese Weise der eventuelle Zustand der Bauarbeiter-Arbeitslosigkeit ja der gleiche bleibe.

Es sind also nur im geringen Umfang Arbeitsstunden-Leistungen von Facharbeitern auf das einzelne Haus in Anrechnung zu bringen. Das geschieht durch die Herstellung von fertigen Konstruktionsteilen an Fenster, Türen, Öfen, Herden, Brunnenbedarfsteilen und sofort, wozu noch kommt: die Anlage von, wenn auch einfachsten, Hauptlichtzuleitungs-Systemen. Die Mitarbeit der Siedler - die Selbsthilfe - beschränkt sich jedoch, wenn das Werk lebensfähig sein soll und sich deshalb aus sich heraus zum größten Teil decken muß, nicht nur auf den Hausbau allein. Auch beim Bau der Straßen und Wege hat der Siedler Selbsthilfe in weitestem Maße zu leisten. Das Maß der Selbsthilfe kann im Durchschnitt rund zu 2/3 der Arbeitsstunden für Hausbau, Straßenbau, Brunnenbau, Geländeregulierung und alle sonstigen Arbeiten angenommen werden.

Daß eine solche Arbeit nur mit einer gut angelegten Organisation gut gelingen kann, ist also grundlegend für jede weitere Betrachtung zu erachten. Die einzu-richtende Organisation ist von unten aufzubauen. Sie hat also beim Siedler zu beginnen. Dieser hat seine Befähigung zu dem Werk zu beweisen. Die bestehenden Gartenbau-Organisationen sind in der Lage der Prüfung und der Übernahme der Verantwortung für ihre Wahl. Sie geben die Zahl der Siedler an und die Kolonie, für die der Siedler sich entschließt. Dieser Unterorganisation liegt also schon die Pflicht ob, ihren ganzen Einfluß auf eine richtige Verteilung der Siedler geltend zu machen. So wäre es möglich, in jeder der 6 Kolonien mit etwa der gleichen Siedlergrundzahl zu beginnen, wodurch die weitere Organisation der Arbeiten des Aufbaues in eine grundsätzlich geregelte Bahn einläuft. Durch diese Organisation wird auch die Art und Weise der Einbringung von Land geregelt, wodurch die ganze Umlegung bzw. Bereitstellung bzw. Eintauschung des nötigen Siedlungslandes in der städtebaulich notwendigen Form im Keim festgesetzt wird. Denn eine der Grundlagen zum Gelingen des ganzen Werkes ist die schon zu Anfang erfolgte freiwillige Einordnung des Siedlers in die Anordnungen und nötigen Forderungen, die im Verlauf der weiteren Organisation der Stadt gegenüber auch zu bestimmten Verpflichtungen des Siedlers führen. Darüber im besonderen Abschnitt. Auf der grundlegenden Arbeit der Unterorganisationen erfolgt die Bestellung der fertigen Konstruktionen. Diese müssen nach sparsamsten Ausmaßen gut und zugleich billig sein. Alle Vorteile müssen ausgenutzt werden. Der Kleinwohnungsverein mit der Mitteldeutschen Heimstätte sind die gegebenen Träger dieses Teils der Organisation. Die Spitze der Organisation liegt in der Bauberatung und Bauaufsicht. Dafür sind vorhandene geeignete und wirkfreudige städtische Beamte bereitzustellen. Die Möglichkeit besteht dazu unter Leitung des Stadterweiterungsamtes.

Die Organisation hat gleichzeitig das Finanzierungsprogramm zu beobachten. Grundsätzlich fällt der Kolonieaufbau unter den Begriff des Winterwohnlauen-Gebietes. Er kann jedoch nicht formal und eng gefaßt sein, muß im Gegenteil dehnbar im gewissen Maße und für die Wirklichkeit brauchbar sein. Die Häuschen müssen also derartig beschaffen sein, daß dem Siedler zum Zwecke des Baues die Möglichkeit der Übernahme einer Hypothek gesichert ist.

D. Das Finanzierungsprogramm hat also von dem Standpunkt auszugehen, daß der Grund und Boden entweder schon Eigentum des Siedlers ist oder ihm in Erbpacht gegeben wird und daß das Gelände sein Eigentum werden soll. Dieser Weg, der im Abschnitt A seine Vorbereitung fand, wird auch deshalb gewählt, weil der Siedler den Anreiz zum Bauen und zur Übernahme der für das Gedeihen der Kolonien nötigen Verpflichtungen erhalten soll. Dieser Anreiz soll durch Lieferung von Fenstern, Türen etc. sogar noch verstärkt werden und dem Siedler eine Gegenleistung dafür sein, daß er eine Wohnung freimacht, in die dann der in Notwohnungen Untergebrachte einrücken soll.

E. Wenn hier schon ein Überblick über ein solches Programm gegeben wird, so muß dabei der endgültigen Kalkulation das letzte Wort gelassen werden. Es wird angenommen, daß das Haus einschließlich Landregulierung usw. und Selbsthilfe des Siedlers 30.000 M kostet, wobei angenommen wird, daß er das Lehmmaterial im Grundstück findet, davon 15.000 M Arbeitslohn, wovon der Siedler 2/3 also mit seiner Kraft den Wert von 10.000 M leistet. 15.000 M für Material usw., wovon der Siedler ebenfalls 2/3 zu leisten hat, also 10.000 M. Er leistet also 20.000 M, während 10.000 M durch Beihilfe aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge und aus noch näher zu bestimmenden Abgaben und aus einem Arbeitgeberfonds zu begleichen sind. Da der Siedler 10.000 M in Arbeit leistet, hat er noch 10.000 M in bar zu decken. Dafür muß er Kredit in Form einer Hypothek in Anspruch zu nehmen in der Lage sein, wenn er es für nötig erachtet. Für 500 Häuser einschließlich Straßen- und Sichtenanlage sind also aus allgemeinen- und Abgabemitteln aufzubringen:

500 x 10.000 - 5.000.000,- Mk.

wofür 500 Wohnungen freigemacht werden, die bei dem heutigen Neubau den Wert von 70.000.500-35.000.000,- M repräsentieren müssen, wobei völlig unberücksichtigt der Ausbau der Straßen usw. geblieben ist.

Die genannten Zahlen machen, das sei nochmals erwähnt, keinesfalls den Anspruch darauf, die Wirklichkeit streng rechnerisch erfaßt zu haben. Dem Unter-

zeichneten haben in seiner Tätigkeit bislang die zur Bewältigung der Aufgabe - bis in alle Einzelheiten hinein - nötigen Mitarbeiter gefehlt. Nach seinen Erfahrungen sollten die angegebenen Zahlen jedoch die Höchstgrenze sein, die durch straffe geschäftstüchtige Organisation weit zu unterbieten sind.

F. Unter A III) war die Größe der Häuschen erwähnt. Grundsätzlich geht, wie schon gesagt, der Koloniegedanke vom Wohnlaubenbau aus, wie er seinen Niederschlag findet in der „Sonderpolizei - Verordnung für den Regierungsbezirk Magdeburg über Wohnlauben“. Also 40 m² nutzbare Wohnfläche unter besonders erleichterter Bauart des Häuschens. Diese Art der Bebauung kann in dem Rahmen der Stadtdörfer ästhetisch einwandfrei erfolgen. Die schnelle Erstellung dieser Häuschen mit totaler Selbsthilfe ist gewährleistet durch die leichtere Bauart und eine größere Anzahl Siedler wird sich finden, die mit solchen Häuschen vorlieb nehmen. Sie werden die Unterstützung durch Fertig-Konstruktionen finden müssen, rekrutieren sich jedoch nach wohl sicherer Annahme aus Kreisen der Jungverheirateten, die in der Liste des Wohnungsamtes an nicht zuerst zu berücksichtigender Stelle stehen. Bauen sie sich ein Häuschen, so beheben sie die Wohnungsnot zugleich im eigenen räumlichen Interesse. Da dieses Selbstinteresse auch ein Interesse der Stadt ist, ist die Unterstützung in gewissen Grenzen im Sinne der Gesamtüberlegung zu bejahen. Anders legt jedoch die Sache im Hinblick auf jene Siedler, die eine Wohnung besitzen und diese freimachen, damit Wohnungslose, die das Wohnungselend seit Jahren drückt, endlich eine abgeschlossene Wohnung beziehen können. Und da setzt im Rahmen des Wohnlaubengebietes die Schaffung von Kleinsthäusern ein, denen eine längere Dauer beschieden sein muß und die im nutzbaren Wohnraum sich nicht zu streng an die Kleinstwohnfläche von 40 m² zu halten haben. Zudem sind diese Häuschen beleihungsfähig im sicheren Sinne.

Und diese Fähigkeit zur Hypothekenaufnahme ist ausschlaggebend für die gesamte Organisation in bauwirtschaftlicher und später in verwaltungsmäßiger Hinsicht.

Unter Punkt D) war erwähnt, die Übernahme von Verpflichtungen des Siedlers gegenüber der Stadt. Der Siedler, der in dem Stadtdorfkreis einzieht, verpflichtet sich aufgrund der ihm gewährten Material-Unterstützung und Bauberatung, alle Satzungen, die für die dauernde in hygienischer, wirtschaftlicher und schönheitlicher Hinsicht erforderliche Grundlage beschossen werden müssen, getreulich einzuhalten, allenfalls er die von den betreffenden Zweckverbänden zu verhängenden Strafen zu erdulden hat.

Zu den hygienischen Grundlagen gehören die gute Instandhaltung der Häuser, Straßen und Wege, der Brunnen und die Befolgung aller Bestimmungen über Viehhaltung sowie alle Anordnungen, die die Aborte, Komposthaufen, Jauchenentfernung usw. betreffen.

Zu den wirtschaftlichen Grundlagen rechnen alle jene im Interesse des Gartenbaus einzusetzenden Bestimmungen. Wir gingen ja von dem Grundsatz aus: ohne Landbau kein Flachbau. Zu den schönheitlichen Grundlagen rechnen alle Regeln über die Besorgung des stets guten Eindrucks der gesamten Stadtdorfanlagen. Die Stadtverwaltung ist aufgrund der dauernden Organisation der zu gründenden „Hausschaften“, der alle Siedler einer Kolonie zwangsmäßig angehören, in der Lage, den Beschlüssen dieser Hausschaften gegenüber einzelnen renitenten Siedlern polizeimäßige Ausführungskraft zu geben. Sie kann bis zur Exmittierung eines nachweislich unsauberen und faulen Siedlers gehen, wenn er sein Anwesen, an dem die ganze Hausschaft sinngemäß ein Interesse hat, vernachlässigt und so gesundheitliche und andere Gefahren heraufbeschwört. Die Exmittierung erfolgt nach Ankauf seiner über der Erde befindlichen Baulichkeiten nach dem derzeitigen Wert. Das Gleiche erfolgt mit allem lebenden und toten Inventar, mit Ausnahme des Mobiliars. Damit ist die Überleitung hergestellt zu der Frage, in welchem Verhältnis der Siedler zum Grund und Boden steht. Als grundlegend wird angenommen, daß die Stadt Besitzerin des Geländes ist, das sie in durchschnittlich 500 m² Größe dem einzelnen Siedler unter vorheriger Garantie der Gartenbau-Genossenschaften (cf. Punkt c.) auf Erbpacht überlassen hat. Diese Erbpacht erlischt mit der durch Verfehlung des Siedlers erfolgten Exmittierungen und dem damit verschuldeten zwangsweisen Verkauf seiner Baulichkeiten. Jedoch hat auch sonst die Stadt weitgehende Rechte. Sie beobachtet die Wertbewegung des Bodens und der Gebäude, hält sie in Stetigkeit und kann das, weil sie bei freiwilligem Verkauf das Vorkaufsrecht bzw. Rückkaufsrecht besitzt (cf. A. II: das städtebauliche Problem).

In dem Vorhergehenden ist in großen Zügen zunächst einmal eine Darlegung der ganzen Materie gegeben in einer Art und Weise, die als noch dehnbar angesehen zu werden wünscht, die aber immerhin Grundsätzliches stark hervorhebt. In diesem Abschnitt soll behandelt werden, das Verhältnis oder der grundsätzliche Unterschied zwischen Sommer- und Winterwohnlaube bzw. Kleinsthaus im städtebaulichen Sinne. Es ist dargelegt worden, daß nur an der wirtschaftlichen und ästhetischen Zusammenfassung der Kleinsthäuser zu Kolonien oder „Stadtdörfern“ die Stadt ein Interesse haben kann im Sinne der ihr nicht zu verbauenden späteren Entwicklung (cf. A. II. und III.). Die Kleinsthäuser bzw.

Winterwohnlauben sind als feste Verbindungen mit dem Boden anzusehen, die mit Geldaufwand zu rentierlichen Zwecken gebaut sind. Und das ist der Unterschied - im wirtschaftlichen Sinne - zwischen diesen und den Sommerwohnlauben. Die Sommerwohnlauben sind leichte, sozusagen transportable Gebilde. Sie unterliegen nicht in erster Linie der wirtschaftlichen Beweisführung für die Allgemeinheit. Ihnen gesonderte Gebiete zuzuweisen erübrigt sich, wenn lediglich der wirtschaftliche Standpunkt eingenommen wird. Sie haben kein Standrecht gegenüber der auch nur geringsten städtischen Raumentwicklung. Sie können allenthalben errichtet werden, wo ein Garten eingerichtet ist, wenn sie primitivsten schönheitlichen Grundforderungen genügen und verschwinden, wenn der Garten der Bebauung weichen muß.

Trotzdem aber soll eine vorausschauende Stadtverwaltung auch diesen Sommerlauben bzw. Gartenhäuschen den Platz einräumen, um auch hier organisch und organisierend zu wirken. Zu diesem Zwecke sind städtische Dauerpachtgärten zu schaffen, die sich an die Grünflächen und an jene Stadtdörfer anlehnen (cf. A. II).

K. In diesem Schlußabschnitt soll kurz auf die ethisch-erzieherische Seite der Schaffung von Stadtdörfern hingewiesen werden. Wenn das Kleinsthaus bzw. die Winterwohnlaube auf großen Flächen an der äußersten Grenze der Stadt hie und da hingestreut entsteht, sind - räumlich genommen - Gefahren für die Stadt vorhanden, die jeder klarblickende Mann einsehen muß. Die Stadt hat aber nicht allein den Schaden; auch der Siedler wird durch Planlosigkeit geschädigt. Ich will jedoch den ethischen Fragen-Komplex in positiver Form vortragen:

Jedes dieser Stadtdörfer, die durch Hausschaften auf sozialer und demokratischer Grundlage geordnet werden, hat die Möglichkeit, bis zu 500 Familien anzuwachsen. Mit mindestens 100 Familien beginnt die Gründung jeder Kolonie. Schon die Zahl gewährleistet den Zustand der gegenseitigen Hilfsbereitschaft bei Not und Gefahr für Haus und Leben der Siedler. Kleine Kramläden für Kleinbedarf entstehen, Handwerker werden angezogen; je eher die Zahl 500 erreicht wird, desto eher ist auch der Arzt im Stadtdorf. Kranken- und Geburtshilfe, Kinderbewahrung, kurz alles, was zur Sorge des Menschen um den Menschen gehört, entsteht in seiner Form, die sich organisch aus der Gemeinschaft aller Siedler gebiert. Etwaige Fortbildung der Männer, hygienische und hauswirtschaftliche Belehrung der Mütter und Frauen, Unterweisung in Handfertigkeiten und Gartentechnik sind möglich im Kreise der Mütter und Väter des Stadtdorfes, dessen mäßige Ausdehnung den Besuch solcher Veranstaltungen möglich macht. Und wenn ich nur an die schöne Art denke,

in der hilfsbereite Kindergärtnerinnen und Kunstgewerblerinnen in der Weihnachtszeit den Vätern und Müttern zeigen, wie das sparsamste, selbst gefertigte Spielzeug ihren Kindern eine Freude sein kann. Ich denke, daß ich die Betrachtungen über den Gemeinschaftssinn in diesen in sich abgeschlossenen Kolonien nicht weiter auszuspinnen brauche und ich verweise, zu technischer Sachlichkeit zurückkehrend, lediglich noch auf dieser überschläglichen Denkschrift angeschlossenen Plan, in dem die Gebiete für jene Kolonien bezeichnet sind. Jede dieser Kolonien soll rund 500 Menschen beherbergen können.

Ich bin mir im übrigen darüber klar, daß ich das Thema nicht erschöpfend behandelt habe, noch es tun durfte, wenn nur das Wesentliche eindringlich erörtert werden sollte.

Magdeburg, den 20. Oktober 1921

Dr.-Ing. Weishaupt
Leiter des Hochbauamts III

Abbildungsnachweis.

(StAM = Archiv der Stadt Magdeburg)

1. 1913. Bruno Taut. Gartenstadtkolonie Reform in Magdeburg. Bauperiode 1913. Nach Nord gesehen. Titelbild des Geschäftsberichtes der Gartenstadtkolonie Reform e.G.m.b.H. zu Magdeburg.
2. Lageplan. Reform. in: Junghanns. Bruno Taut. Berlin 1983. Abb. 47.
3. 1913. Heckenweg 4. Architekt Bruno Taut.
4. 1913. Heckenweg 2. Architekt Bruno Taut. Bauakte Heckenweg 2. 1913. Bauaktenkammer der Stadt Magdeburg. Bauakte Heckenweg 4. Bauaktenkammer der Stadt Magdeburg.
5. 1921-1922. Bunter Weg 3: Die bunten Fenster in der Wohnung von C. Krayl. (Historische Photographie im Archiv der Genossenschaft Reform)
6. fertiggestellt 1923: Birnenweg. (Historische Photographie im Archiv der Genossenschaft Reform)
7. 1924. Das Geschäftshaus der Genossenschaft Reform am Bunten Weg, vom Maienhof aus. (Historische Photographie im Archiv der Genossenschaft Reform)
8. 1927. Genossenschaftliche Arbeit am Nelkenweg. (Historische Photographie im Archiv der Genossenschaft Reform)
9. 1931. Kirschweg, Ecke Nelkenweg. Das Flachdach hat sich noch nicht ganz durchgesetzt! (Historische Photographie im Archiv der Genossenschaft Reform)

Nordfriedhof

10. April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt I. sign.: Bruno Taut. Stadtverwaltung - Archiv des Grünflächenamtes, Magdeburg.
11. April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt II. sign.: Bruno Taut. Stadtverwaltung - Archiv des Grünflächenamtes, Magdeburg.
12. April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt III. sign.: Bruno Taut. Stadtverwaltung - Archiv des Grünflächenamtes, Magdeburg.

Kioske

13. 27. Mai 1921. Entwurf für ein Bücher-Verkaufs-Häuschen. Bearb. Günther. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut. StAM Album 45, Nr. 874
14. 27. Mai 1921. Entwurf für ein Bücher-Verkaufs-Häuschen. Bearb. Günther. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut. StAM Album 45, Nr. 1553
15. 1921. Kiosk. Vereinfachte Darstellung der Entwürfe in Frühlicht, Heft 1. S. 9

16. 1921. Kiosk. Vereinfachte Darstellung der Entwürfe in Frühlicht, Heft 1. S. 9
17. Zeitungskiosk an der Strombrücke. Historische Photographie. StAM Album 45, Nr. 1352
18. Zeitungskiosk am Breiten Weg, Ecke Oranienstraße. Historische Photographie. StAM Album 45, Nr. 1351

Bahnhofsvorplatz

19. Entwurf zu einem Schutzdach und Reklamegestell auf dem Bahnhofsvorplatz. sign.: Günther. StAM Album 45, Nr. 1515
20. Bahnhofsvorplatz mit dem geplanten Schutzdach bzw. Reklamegestell und Zeitungshäuschen. sign.: Günther/B. Taut. StAM Album 45, Nr. 1046
21. Juni 1912. Entwurf zu einem Schutzdach und Reklamegestell auf dem Bahnhofsvorplatz. sign.: Bearb. Günther/Stadtbaurat: Bruno Taut. StAM Album 45, Nr. 1048
22. Juni 1921. Entwurf zu einem Schutzdach und Reklamegestell auf dem Bahnhofsvorplatz. sign.: Bearb. Günther/Stadtbaurat: Bruno Taut. StAM Album 45, Nr. 1038
23. 29. Juni 1921. Bücher- und Zeitungs-Verkaufs-Häuschen. sign.: Bearb. Günter/ Stadtbaurat: B. Taut. StAM Album 45, Nr. 873
24. 29. Juni 1921. Bücher- und Zeitungs-Verkaufs-Häuschen. sign.: Bearb. Günter/ Stadtbaurat: B. Taut. StAM Album 45, Nr. 872
25. 12. September 1921. Zeitungshäuschen für den Bahnhofsvorplatz. sign.: Günther/Stadtbaurat: Taut. StAM Album 45, Nr. 1552

Gefallenendenkmal

26. 1921. Lageplan: Auf dem Domvorplatz. aus: Frühlicht. 1921/1922. Heft 2, S. 40
27. 1921. Nordansicht. aus: Frühlicht. 1921/1922. Heft 2, S. 41
28. 1921. Südansicht. aus: Frühlicht. 1921/1922. Heft 2, S. 41
29. 1921. Querschnitt. 41 aus: Frühlicht. 1921/1922. Heft 2, S. 41
30. 1921. Kellergeschoß aus: Frühlicht. 1921/1922. Heft 2, S. 40

Projekt 1921: Büro- und Geschäftshaus.

31. Lageplan aus: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 14
32. Das Büro- und Geschäftshaus am Ende des Breiten Wegs. „Gesehen von der Katharinenkirche. Gezeichnet von Arch. Schütz.“ aus: Frühlicht. Heft 1, S. 16

33. Juli 1921. Entwurf für ein Büro- und Geschäftshaus am Kaiser-Wilhelm-Platz.
StAM Album 1b, Nr. 1518 und Frühlicht 1921
 34. Juli 1921. Büro- und Geschäftshaus mit Kino. Erdgeschoß.
StAM Album 1b, Nr. 1597
 35. Büro- und Geschäftshaus. Schnitte.
StAM Album 1b, 1554
 36. Bürohochhaus von der Königstraße aus gesehen, sign.: Krayl
StAM Album 1b, Nr. 1049
 37. Bürohochhaus vom Breiten Weg aus gesehen. Skizze von C. Krayl, nicht signiert.
StAM Album 1b, Nr. 1041
 38. Bürohochhaus vom Breiten Weg aus gesehen. sign.: Krayl
StAM Album 1b, Nr. 901
 39. Bürohochhaus von der Beaumontstraße aus gesehen. sign.: Krayl
StAM Album 1b, Nr. 918
 40. Modell des Bürohochhauses in seiner Umgebung am ehemaligen Kaiser Wilhelm Platz von Carl Krayl.
StAM Album 1b, Nr. 1058
 41. Modell des Bürohochhauses am ehemaligen Kaiser Wilhelm Platz, aus der Perspektive der Fußgänger.

aus: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 15 oben.
- MIAMA
42. Gutschein von 1M, der beim Kauf einer Eintrittskarte für die MIAMA angerechnet wurde.
Privatbesitz, Dr. E. W. Peters
 43. 1921. *Lageplan der Mitteldeutschen Ausstellung Magdeburg. Hauptanlage. Arch. Paul Mebes und Bruno Taut.* (Frühlicht. 1921. S. 5)
 44. September 1921. *Unterkunftshaus auf dem Gelände der MIAMA.*
StAM Album 35, Nr. 1602
 45. September 1921. *Parkwärterwohnhaus auf dem Gelände der MIAMA.*
StAM Album 35, Nr. 1551
 46. *Variante zum Einzelhaus.*
aus: Frühlicht. Heft 2. Magdeburg 1921/1922. S. 50
 47. *Lageplan einer Siedlung.*
aus: Frühlicht. Heft 2. Magdeburg 1921/1922. S. 50
 48. Dezember 1921. *Atelierhaus auf dem Gelände der MIAMA. sign.: Schütz/Stadtbaurat Taut.*
StAM Album 35, Nr. 1576
- Projekt 1921: Umbau der Zitadelle.
49. Modell der historischen Situation.
in: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 18
 50. Modell des Umbaus.
in: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 18
 51. Lageplan.
in: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 19
 52. Entwurf des Stadthauses nach dem Vorbild der „Stadtkrone“ von Bruno Taut, angefertigt von Architekt Thürmer.
in: Frühlicht. 1921. Heft 1, S. 18
 53. 1922. Zweiter Entwurf der Elbuferbebauung. Umzeichnung bei. K. Junghanns nach einer 1924 publizierten Photographie eines Modells.
in K. Junghanns; Bruno Taut. Berlin 1983. Abb. 106.
 54. 1922. Zweiter Entwurf der Elbuferbebauung. Lageplan, in: Der Neubau. S. 87.
- Halle „Land und Stadt“
55. Ausstellungshalle Land und Stadt. Innenraumillusion.
sign.: B. T. (Bruno Taut)
StAM Album 18. Nr. 919
 56. 30. Mai 1921. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle Magdeburg. Erdgeschoss. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 923
 57. 30. Mai 1921. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle Magdeburg. Emporegeschoss. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 1580
 58. 30. Mai 1921. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle Magdeburg. Schnitt. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 885
 59. 30. Mai 1921. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle Magdeburg. Längsschnitt. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 1033
 60. 31. Mai 1921. Lageplan zur Landwirtschaftlichen Ausstellungshalle Magdeburg. Westlich des Städt. Schlacht- und Viehhofes an der Poltestraße. sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 883
 61. Mai 1921. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle Magdeburg. Ansichten. Oben: Seite gegen die Gleisanlagen. Unten: Hauptzugangsseite. sign.: C. Krayl.
StAM Album 18. Nr. 1039
 62. 1921. Halle Land und Stadt. 1. Entwurf. Innenansicht, sign.: C. Krayl/B. Taut.
StAM Album 18. Nr. 1037
 63. Mai 1921. Mitteldeutsche Ausstellung und Landwirtschaftliche Ausstellungshalle. Skizze aus der Vogelperspektive, sign.: C. Krayl/Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 891
 64. Blick auf die Halle Land und Stadt (rechts) und Eingang zur MIAMA. sign.: C. Krayl/Bruno Taut.
StAM Album 18. Nr. 893
 65. Vorplatz zur Landwirtschaftlichen Ausstellungshalle, rechts Eingang zur MIAMA. sign.: Krayl.
StAM Album 18. Nr. 920
 66. Landwirtschafts- und Viehmarkthalle für Magdeburg. sign.: C. Krayl.

- aus: Frühlicht, Magdeburg. Heft 1, 1921. S. 6.
67. 2. April 1922. Viehmarkt- und Ausstellungshalle Magdeburg. sign.: Günther/Taut.
StAM Album 18, Nr. 897
68. 20. April 1922. Viehmarkt- und Ausstellungshalle Magdeburg.
StAM Album 18, Nr. 1519
69. 2. Mai 1922. Landwirtschaftliche Ausstellungshalle. sign.: Stadtbaurat Taut/Hochbauamt I Goederitz. (Der Plan war zum 16.4. und zum 27.4.1922 vorgesehen; endgültig abzeichnet erst am 2.5.)
StAM Album 18. Nr. 1596
70. 1. Juni 1922. Halle Land und Stadt im Bau.
StAM Album 18. Nr. 5630
71. 4. August 1922. Halle Land und Stadt im Bau.
StAM Album 18. Nr. 5630
72. Halle Land und Stadt. Modell.
StAM Album 18, Nr. 1646
73. Halle Land und Stadt. sign.: Günther/Taut.
StAM Album 18. Nr. 974
74. Halle Land und Stadt. Verputzte Fassade und Vorplatz mit jungen Bäumen.
StAM Album 18. Nr. 1635 (13x18); Nr. 977 (24x30).
75. Halle Land und Stadt. Vorplatz mit eingefäßigem Rasen und neu errichteten Laternenmasten.
StAM Album 18. Nr. 1633
76. Halle Land und Stadt. Innenansicht der großen Halle. (Keiner der beiden Männer ist Taut.)
StAM Album 18. Nr. 1639
77. Halle Land und Stadt. Emporengeschoß.
StAM Album 18. Nr. 972
78. Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.
StAM Album 18. Nr. 1006
79. Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.
StAM Album 18. Nr. 1008
80. Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.
StAM Album 18. Nr. 1007
81. Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.
StAM Album 18. Nr. 1005

Projekt 1922: Friedhof Magdeburg Südost.

82. 18.2.1914. Gelände Friedhofsanlage Südost. Ansicht von Nordost gegen den Berg. Historische Photographie im Stadtarchiv Magdeburg. StAM Album 13, Nr. 342
83. 18.1.1922. Friedhof Magdeburg Südost. Einsegnungshalle, Verwaltung, Verbrennung, Leichenhaus. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.
StAM Album 13, Nr. 1516
84. 18.1.1922. Friedhof Magdeburg Südost. Kapelle (=Einsegnungshalle), Verwaltung, Einäscherungshalle (=Verbrennung), Leichenhaus. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.
StAM Album 13, Nr. 1577
85. 26.1.1922. Bestattungsanlage Südost. Vogelschau. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.

StAM Album 13, Nr. 1529

- Projekt 1922: Hotel und Geschäftshaus „Stadt Köln“
86. Hotel und Geschäftshaus am Damaschkeplatz. Illustration zu „Hotel u. Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg“ in: Frühlicht, Heft 4, 1922. S. 120
87. Erdgeschoß. Illustration zu „Hotel u. Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg“ in: Frühlicht, Heft 4, 1922. S. 120
88. Obergeschoß. Illustration zu „Hotel u. Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg“ in: Frühlicht, Heft 4, 1922. S. 120
89. Projekt Stadt Köln für Magdeburg. Illustration zu „Hotel u. Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg“ in: Frühlicht, Heft 4, 1922. S. 121. sign.: Bruno Taut.
StAM Album 1b, Nr. 900

1922: Stadtentwicklung.

90. Heutiger Stadtplan. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 65
91. Verteilung der Wohn- und Industriegebiete. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“, in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 66
92. Schrebergärten. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 67
93. Überlandwege. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 68
94. Eisenbahnen (punktiert: ältere Linien) und Wasserstraßen. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 69
95. Grünflächen. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 70
96. Bruno Taut. „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. in: Frühlicht, Heft 3, 1922. S. 71.

Generalsiedlungsplan

97. 1923-1924. Bruno Taut und Konrad Rühl. Generalsiedlungsplan. In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 16
98. Bodenverhältnisse in der Magdeburger Umgebung. In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 17
99. Der Bauzonenplan. In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 18
100. Grünplan. In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 18

Projekt 1923: Verbrennungshalle - Westfriedhof.

101. 3.10.1923. Anbau einer Leichen-Verbrennungsanlage an die Kapelle des Westfriedhofs/ Gr. Diesdorferstr.
StAM Album 13, Nr. 1495

Farbe

102. 1921. Haus Barasch, Breite Weg 148, Bemalung Oskar Fischer, Karlsruhe. aus: A. Behne; Das bunte Magdeburg und die „Miama“. Seidels Reklame, 7. 1922/23.
103. 1921. Normaluhr, Bemalung von Carl Krayl. aus: A. Behne; Das bunte Magdeburg und die „Miama“. Seidels Reklame, 7. 1922/23.
104. 1921. Westerhüser Straße 2, Geschäftsstelle des Mieter-Bau- und Sparvereins. Bemalung durch C. Krayl. StAM Album 36, Nr. 1412
105. 1921. Eines von 12 bemalten Häusern des Mieter-Bau- und Sparvereins in der Westerhüser Straße. StAM Album 36, Nr. 1411
106. 1921. Kronprinzenstraße 6. Fa. Carl Winter. Fassade von Prof. K. Tuch. aus: A. Behne; Das bunte Magdeburg und die „Miama“. Seidels Reklame, 7. 1922/23.
107. Lübeckerstraße, Ecke Mittagstraße: Häusergruppe der Firma J. G. Hauswaldt.
108. Notgeld in den Farben des Hauses: Bunt bin ich wie ein Osterei - Stamm aus der eignen Druckerei. Privatbesitz A. Nippa
109. 1922. „Frohe Farben-Harmonie Belebt das Grau der Tage.“ Privatbesitz E. W. Peters
110. Brandgiebel mit Reklame, vermutl. in der Zietenstraße, auf dem Weg zur MIAMA, vor der Sternbrücke. Entwurf von Günther Vogler. aus: A. Behne; Das bunte Magdeburg und die „Miama“. Seidels Reklame, 7. 1922/23.
111. 1921-1922. Wörlitzer Straße. Häuser des Mieter-Bau- und Sparvereins. StAM
112. Notgeld, 1921. Entworfen von K. T. Privatbesitz Dr. E. W. Peters
113. Magedeburg. Alter Markt mit Kaiser-Otto-Denkmal. Historische Postkarte. Privatbesitz A. Nippa
114. „Das rote Haus und der blaugoldene Kaiser.“ Historisches Farbdiapositiv. Entwurf: Kurt Völker, Halle. StAM Album
115. Rathaus von Südost während der Farbrenovierung: Probeanstriche, um die Wirkung der Farben zu testen. Entwurf: Karl Völker, Halle. StAM Album
116. Rathaus. Flur im Treppenhaus, II. Obergeschoß. StAM Album 1a, Nr. 1468
117. Rathaus. Ratskeller in neuen Farben. StAM Album 1a, Nr. 965
118. Rathaus. Läden. Bemalung. StAM Album 1a, Nr. 1302, 1303
119. 1922. Große Münzstrasse. StAM Album 1b, Nr. 1494
120. 1923. Umbau der Alten Reichsbank zur Städt. Sparkasse. Ansicht Gr. Münzstrasse. StAM Album 1b, Nr. 1521
121. Umbau der Häusergruppe in der Gr. Münzstrasse. StAM Album 1b, Nr. 1490
122. Flaschenetikett, aus Seidels Reklame. 7. 1922/23
- Wettbewerb 1931: Geschäftshaus Heinrichshofen, Breiter Weg.
123. Wettbewerb zum 13.10.1931 Geschäftshaus am Breiten Weg mit Seitenfront zur Domstraße. StAM Album 45, Nr. 8968
124. Ansicht. StAM Album 45, Nr. 8965
- zu: Magdeburger Gruppe
125. Die Stadthalle von Göderitz. Historische Postkarte. Privatbesitz A. Nippa
126. Von der Wohnlaube zum Kleinhaus. Blatt 3 der Entwurfsserie. Magdeburg 1921. StAM Album 45, Nr. 874.
127. Von der Wohnlaube zum Kleinhaus, in vier Bauabschnitten: Modell. Frühlicht. 1921. S. 21.
128. Von der Wohnlaube zum Kleinhaus, in vier Bauabschnitten: Ansicht. Frühlicht. 1921. S. 21.
129. Von der Wohnlaube zum Kleinhaus: Aquarell. Photo im StAM Album 45, Nr. 890
130. Von der Wohnlaube zum Kleinhaus: Aquarell. Photo im StAM Album 35, Nr. 1050
131. Reihenhaussiedlung: Frühlicht 1921, S. 52.
- Zu Wollen und Wirken.
- Abbildungsnachweis:
- Bild 2: Die Stadtkrone.
StAM, Album 35, Nr. 1513
- Bild 3: Stadtplan von Magdeburg.
Bruno Taut. in: Frühlicht, Heft 3, Magdeburg 1922. S. 65.
- Bild 4: Altes Stadtbild von Magdeburg. Museum
- Bild 5: Ansicht der Lesehalle, Magdeburg.
In: Frühlicht, Heft 2, Magdeburg 1921. S. 41
- Bild 7: Zitadelle, Magdeburg.
In: Frühlicht, Heft 1, Magdeburg 1921. S. 18
- Bild 8: Elbuferbebauung.
In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 33
- Bild 10: Silhouette von der Stadt.
In: Frühlicht, Heft 1. Magdeburg 1921. S. 12
- Bild 11: Hochhaus für Magdeburg.
In: Frühlicht, Heft 1. Magdeburg 1921. S. 16
- Bild 12: Stadt Köln, Magdeburg.
In: Frühlicht, Heft 4. Magdeburg 1922. S. 120
- Bild 13: Chicago.
StAM, Album 45. Nr. 1532, 1533, 1534, 1535

- Bild 14: Halle „Land und Stadt“ Vorprojekt,
Grundriss.
StAM, Album 18, Nr. 1579
- Bild 17: Halle „Land und Stadt“, Modell.
StAM, Album 18, Nr. 1646
- Bild 18: Halle „Land und Stadt“, Inneres.
StAM, Album 18, Nr. 971
- Bild 20: Wäschefabrik Reibedanz, Berlin.
In: Bruno Taut. Katalog der Akademie der
Künste, Berlin 1980. Abb. 37.1
- Bild 24: Cottbusser Damm, Berlin.
In: Bruno Taut. Katalog der Akademie der
Künste, Berlin 1980. Abb. 29.1
- Bild 25: Bürgerstrasse, Magdeburg.
In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für
Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die
Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 85
- Bild 26: Tismarstrasse, Magdeburg.
In: Der Neubau. Halbmonatsschrift für
Baukunst. VI. Jahrgang der Zeitschrift „Die
Volkswohnung“. Berlin 1924. S. 83
- Bild 31: Rundes Wohnhaus.
In: Frühlicht, Heft 2. Magdeburg 1921. S. 49
- Bild 32a und b: Wohnungen.
In: Bruno Taut. Die Neue Wohnung. Leipzig
1924. S. 47 und S. 45
- Bild 33: Klubzimmer, Schöneberg.
In: Bruno Taut. Die Neue Wohnung. Leipzig
1924. S. 39
- Bild 34: Treppe im Glashaus.
In: Bruno Taut. Die Neue Wohnung. Leipzig
1924. S. 53
- Bild 35: Die Kaskade im Glashaus.
In: Bruno Taut. Katalog der Akademie der
Künste, Berlin 1980. Abb. 43.8
- Bild 36: Kuppelraum im Glashaus.
In: Bruno Taut. Katalog der Akademie der
Künste, Berlin 1980. Abb. 43.5
- Bild 37: Haus Mittag, Magdeburg.
In: Die Neue Baukunst. Nachdruck, Stuttgart
1979. S. 130
- Bild 38: Stahlwerksbau, Leipzig.
In: Die Neue Baukunst. Nachdruck, Stuttgart
1979. S. 30

Literaturnachweis

* = erscheint in der Dokumentation.

Anonymos; Bruno Tauts Stadtbau in Magdeburg. in: *Die Bauwelt*. 1924, 24. Jahrgang. Heft 4 S. 47

* Anonymos; Ein neuer Stadtbaurat für Magdeburg. in: *Deutsche Bauzeitung*. 26.3.1921

Anonyme Artikel in der *Magdeburgischen Zeitung* vom

* 1.8.1920: Die neuen Anlagen auf dem Nordfriedhof.

* 26.8.1921: Die künstlerische Gestaltung des Herrenkrugs.

* 30.9.1921: Vortrag des Stadtbaurates Taut. (Bürohochhaus)

3.11.1921: Der Backsteinbau und die Bemalung.

* 3.11.1921: Taut spricht zu den Leuten vom Bau.

* 16.11.1921: Um Taut.

* 19.11.1921: Taut siegt.

* 11.12.1921: Farbige Hausanstriche.

* 10.12.1921: „Wild-West“. (Zum Bahnhofsvorplatz)

* 9.6.1922: Ein Strauß aus dem bunten Magdeburg. W. K.

* 13.6.1922: Aus der Stadtverordneten-Sitzung. Rings um den Kaiser Otto.

* 25.6.1922: Das rote Haus und der blaugoldene Kaiser. E. F. (Zur farblichen Gestaltung des Rathauses und des Kaiserdenkmals.)

* 23.12.1922: Die preußischen Kunstgewerbeschuldirektoren gegen Bruno Taut.

* 6.6.1923: Ich mache mir etwas aus Magdeburg. (Vortrag von Taut)

* 10.6.1923: Kunstschuldirektoren gegen Taut.

* 17.6.1923: Holt den Wald ins Stadtgebiet! (Vortrag von Taut)

* 26.1.1924: Aus Magdeburg. Taut tritt zurück.

* 27.1.1924: Aus Magdeburg. Taut und die Magdeburger Kunstgewerbeschule von Prof. Tuch.

* 22.10.1924: Wer wird Kunstgewerbeschuldirektor?

Anonyme Artikel in der *Volksstimme* vom

* 16.10.1921. Der Bürgerschreck am Breiten Wege.

25.10.1921. Magdeburger Angelegenheiten. Kleinbürgerliche Kunstkritik.

25.10.1921. Die Architekten über farbige Hausanstriche.

19.11.1921. Magdeburger Angelegenheiten. Taut siegt!

* 20.2.1924. Bruno Taut über seine Arbeit.

Behne, Adolf; Bruno Taut. in: *Pan*, 3. 22. Februar 1913, S. 538-540

Behne, Adolf; Bruno Taut. in: *Der Sturm*, 1913, Nr. 198/199, S. 182-183

Behne, Adolf; Bruno Taut. in: *Neue Blätter für Kunst und Dichtung*. 2 (1919/1920) Aprilheft, S. 13-15

Behne, Adolf; Das bunte Magdeburg und die „Mama“. in: *Seidels Reklame*, 7 (1922/1923). Oktoberheft, S. 201-208

* Behrendt, Walter Curt; Berliner Architekten. Bruno Taut. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 30.3.1913.

Behrendt, Walter Curt; Bruno Tauts Arbeiten für Magdeburg. in: *Der Neubau*, 1 (1924), H. 8, S. 82/84

Bruno Taut. 1880-1938. Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste. Akademie-Katalog 128. Berlin 1980.

Bruno Taut. Retrospective. Nature and Fantasy. Hrsg.: Manfred Speidel/ Sezon Museum of Art. Tokyo 1994

Deutschlands Städtebau. Magdeburg. Hrsg. Magistrat der Stadt Magdeburg. Hauptschriftleitung Dr. Gernar. Berlin 1927.

- Hallenbau Land und Stadt A.-G. S. 50-51

- Stadterweiterung, Wohnungs- und Siedlungswesen. S. 35-44

- Magdeburger Ausstellungen. S. 169-171

- Magdeburger Stadtbau. S. 240-241

Gartenstadt-Kolonie Reform, Magdeburg: Geschäftsbericht für die Jahre 1913-1929. Magdeburg 1913-1929

Gläserne Kette: Die Briefe der Gläsernen Kette. Hrsg. von Iain Boyd Whyte und Romana Schneider. Berlin 1986

Göderitz, Johannes; Magistratsbaurat; Magdeburgs Wohnungs- und Siedlungswesen. in: *Deutsche Stadt - Deutsches Land. Band II. Magdeburg*. Berlin 1922. S. 32-35

Göderitz, Johannes; Magdeburg, die Stadt des Neuen Bauwillens. Die städtischen Hochbauten der letzten Jahre. in: *Deutschlands Städtebau. Magdeburg*. Hrsg. Magistrat der Stadt Magdeburg. Hauptschriftleitung Dr. Gernar. Berlin 1927. S. 26-34

Göderitz, Johannes; Ein Jahrzehnt Städtebau und Hochbaupolitik in Magdeburg. in: *Magdeburger Amtsblatt*, 7 (1930), S. 10-11

Hüter, Karl-Heinz; Neues Bauen in Magdeburg. in: *form + zweck*. Fachzeitschrift für industrielle Formgestaltung. 2/1983. S. 25-39. Im Anhang ein Interview mit Stadtarchitekt von Magdeburg Hanspeter Kirsch. S. 40-41. Beilage zu *form + zweck* Jg. 15/1983 Heft 6 mit vielen Abbildungen.

Junghanns, Kurt; Bruno Taut 1880-1938. 2.erweiterte und bearbeitete Auflage Berlin 1983.

Rieger, Hans Jörg; Die farbige Stadt. Diss. der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. 1976.

Rühl, Konrad; Erinnerungen an Bruno Taut. in: *Baukunst und Werkform*, 12 (1959), H. 9, S. 485-494.

Schmidt, Hanns H.F.; Bruno Taut in Magdeburg. Carl Krayl. Beiträge zur Architekturgeschichte Magdeburgs zwischen 1912 und 1933. Magdeburger Schriftenreihe. Herausgeber: Rat der Stadt Magdeburg, Abt. Kultur. Magdeburg 1987.

Taut, Bruno: zu Magdeburg, chronologisch geordnet: **1914**

Kleinhaus und Landaufschließung vom Standpunkt des Architekten. in: *Gartenstadt*, 8, H. 1 S.9-12

1919

* Gartenstadtkolonie „Reform“ bei Magdeburg. in: *Der Siedler*, 1918/19, S. 400

Farbenwirkung aus meiner Praxis. in: *Das Hohe Ufer*, 1 (1919), H. 11, S. 263

Aufruf zum farbigen Bauen. in: *Das Hohe Ufer*, 1 (1919), H. 11, S. 272

Aufruf zum farbigen Bauen! in: *Die Bauwelt* 10 (1919), H. 38, S. 11

Beobachtungen über Farbwirkungen in meiner Praxis. in: *Die Bauwelt* 10, H. 38, S. 12-13

1919/1920

* Drei Siedlungen. in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 4. S. 183-190. (zitiert: Gartenstadt-Kolonie „Reform“ bei Magdeburg.)

1921

Frühlicht in Magdeburg. in: *Frühlicht*, H.1, S. 2-4

Landwirtschafts- und Viehmarkthalle in Magdeburg. in: *Frühlicht*, H. 1, S. 6-8

Zur Biologie des Kunstgeschmacks. in: *Frühlicht*, H. 1, Magdeburg. S. 10-11

Büro- und Geschäftshaus auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz in Magdeburg. in: *Frühlicht*, H. 1, S. 12-13

Der Regenbogen. Aufruf zum farbigen Bauen. in: *Frühlicht*, H. 1, S. 28

Farbe im Äusseren Raum. in: *Frühlicht*, H. 1, S. 28-31

Der Magdeburger Farbenstreit. in: *Frühlicht*, H. 1, S. 31

Gefallenendenkmal für Magdeburg. in: *Frühlicht*, H. 2, S. 39-41

Neue Siedlungen. in: *Frühlicht*, H. 2, S. 49

Anmerkungen zu: Zur Technik der Fassadenmalerei. C. A. Meckel. in: *Frühlicht*, H. 2, S. 61

Architekturmalereien. in: *Frühlicht*, H.2, S.62

Organisation der Architekten. in: *Soziale Bauwirtschaft* 1, H.2, S.23

* Schutz dem Breiten Weg. in: *Volksstimme* vom 26.6. und *Magdeburgische Zeitung* vom 26.6.

* Antrittsrede in Magdeburg. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 22.7.

Das Pogramm des Stadtbaurates. in: *Volksstimme* vom

24.7.

Kriegerehrung. Ein Vorschlag. in: *Volksstimme* vom 27.7.

* Architekturausstellung im Rathaus. Eine Begründung von Bruno Taut. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6)

Architekturausstellung im Rathaus. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 31.7. und *Volksstimme* vom 3.8.

* Aus Magdeburg. Die Reklame im Städtebild. Stadtbaurat Taut schreibt uns. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 20.8.

* Aufruf zum farbigen Bauen. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 26.8.

* Eingesandt! in: *Magdeburgische Zeitung* vom 28.10.

* Dezember 1921. Bedingungen zu einem Wettbewerb für Ideenskizzen zur Bebauung des städtischen Grundstückes Kaiser Wilhelm Platz. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 31-33)

1922

Die bauliche Entwicklung Magdeburgs. in: *Deutsche Stadt - Deutsches Land. Band II. Magdeburg*. Berlin. S. 24-31

in: *Das Stichwort*. Magdeburger Blätter für Bühne, Musik und Gestaltende Arbeit. Heft 4, Magdeburg. 1930 Neu-Magdeburg. Eine realistische Stadtbetrachtung. in: *Frühlicht*, H. 3, S. 65-71

Utopia (Buchbesprechung): in: *Frühlicht*, H. 3, S. 100

Hotel- und Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg. in: *Frühlicht*, H. 4, S. 119-121

Ausstellungsbau in Glas mit Tageslichtkino. in: *Frühlicht*, H. 4, S. 124

Mein erstes Jahr Stadtbaurat. in: *Frühlicht*, H. 4, S. 125-131

Wettbewerb für Hausreklame und Hausanstriche. in: *Frühlicht*, H. 4, S. 131-132

Mama Berlin schläft. Pst! Nicht wecken. in: *Frühlicht*, H. 4, S. 132

* Januar 1922. Die Reklame als Schmuck des Straßenbildes. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 36-41).

* Wettbewerb für ein Bürohaus am Kaiser Wilhelm Platz. Tauts Brief an den Magdeburger Architektenverein zum Wettbewerbsverfahren. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 24-25).

* März 1922. Rathaus-Renovierung. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6)

* Mai 1922. Zur Kostenfrage des Rathausanstriches. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6).

* Farbige Hausanstriche. in: *Magdeburgische Zeitung* und *Generalanzeiger von Magdeburg* vom 12.5., und in: *Tribüne für Magdeburg-Anhalt* vom 13.3.

Zur Kostenfrage des Rathausanstriches. in: *Generalanzeiger von Magdeburg* vom 19.5.

* Die Reklame als Schmuck des Straßenbildes. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 23.6.

* Wettbewerb für Hausanstriche und Reklame. in: *Magdeburgische Zeitung* vom 30.6.

* Juni 1922. Führer zur Besichtigung der Hausbema-
lungen in der Stadt Magdeburg. Der Magistrat der Stadt
Magdeburg 1922.

* Juli 1922. Über die Magdeburger Kunstgewerbeschule.
Eine Denk-Schrift von Bruno Taut.

* Bedingungen - Wettbewerb für Hausreklame und
Hausanstriche. (MS in der Akten des Magdeburger
Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 15-21)

* Architekturausstellung und Wettbewerb für farbige
Häuser, in: *Magdeburgische Zeitung* vom 1.10.

1923

* Februar 1923. Baugedanken der Gegenwart. Vortrag.
(MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep
35 Hh 6, S. 2-6).

Baugedanken der Gegenwart. in: *Die Bauwelt* 14, H.
25, S. 341-342

* September 1923. Wollen und Wirken. Vortrag. (MS
im Archiv der Architekturfakultät Leiden.)

Person oder Sache. in: *Die Bauwelt* 14, H.49, S. 682-
683

1924

* Januar 1924. 2 Briefe an Oberbürgermeister Beims.

* Bruno Taut über seine Arbeit. in: *Volksstimme* vom
21.2.

* März 1924. Brief an den Magistrat der Stadt Magde-
burg.

Die Wohnungsfrage im Generalsiedlungsplan. Taut mit
K. Rühl. in: *Der Neubau* 1. H. 2, S. 15-19

Die Bebauung des Elbufers in Magdeburg. in: *Der
Neubau* 1. H. 8, S. 85-88

Farbige Architektur. Umbauten in der großen Münzstra-
ße in Magdeburg. in: *Der Neubau* 1. H. 8, S. 88-89

Hallenbau „Stadt und Land“ Magdeburg. in: *Der Neu-
bau* 1. H.10, I. Die Bauanlage, Bruno Taut. S. 109-110,

II. Die Konstruktion, Ernst Lorenz. S. 110-113.10. Abb.
Bauliche Entwicklung (Magdeburg). in: *Der Harz*. S. 24

Bruno Tauts Auszug aus Magdeburg (Erklärung). in:
Die Bauwelt, 15, H. 4, S. 68

Die neue Wohnung. Leipzig 1924

1929

Die Neue Baukunst in Europa und Amerika. Stuttgart
1929 (Bauformenbibliothek, Bd. 26) 2. Auflage Stutt-
gart 1980

1936

* Siedlungsmemoiren. in: *Deutsche Architektur*, 24.
1975. S. 761-764. (auszugsweise zu „Reform“ zitiert).

Taut, Heinrich; Bruno Taut - mein Vater und Freund. in:
Architektur der DDR, 29 (1980), S. 129-136.

Zöller-Stock, Bettina; Bruno Taut. Die Innenraument-
würfe des Berliner Architekten. Deutsche Verlags-An-
stalt Stuttgart, 1993.



Versuch einer Farbrekonstruktion (Stadtplanungsamt, Magdeburg 1995).



Umschlag gedruckt auf
chlorfrei gebleichtem Papier
Gedruckt auf Recycling-Papier

Impressum

Herausgeber:
Landeshauptstadt Magdeburg
Büro für Öffentlichkeitsarbeit
und Protokoll
30090 Magdeburg

Redaktion:
Stadtplanungsamt Magdeburg
Eckhart W. Peters
Annegret Nippa, Berlin

Fotos:
s. Abbildungsnachweis

Grafik-Design:
Ateliergemeinschaft
Rudolf Purke / K.-H. Arlt VBK/BBK

Herstellung:
Magdeburger Druckerei GmbH
Nachtweide 36-43
39124 Magdeburg

Copyright: Stadtplanungsamt Magdeburg

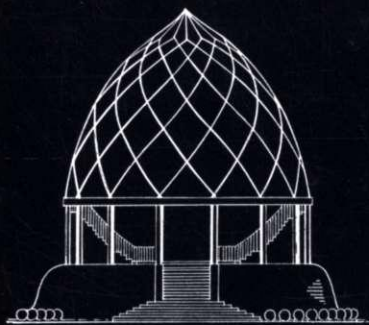
BRUNO TAUT

Retrospektive

1880 - 1938

Natur und Fantasie

vom 11. Mai bis 30. Juli 1995
in Magdeburg



Haupt-Ansicht.

magdeburger
museen

Ausstellungen:
Kulturhistorisches Museum
Magdeburg
Otto-von-Guericke-Straße 68-73

Technikmuseum Magdeburg
Dodendorfer Straße 68

Symposium:
Kulturhistorisches Museum
Magdeburg
vom 07. bis 09. Juli 1995

Veranstalter:
Landeshauptstadt Magdeburg
· Magdeburger Museen
· Stadtarchiv
· Stadtplanungsamt
Magdeburgische
Gesellschaft von 1990
zur Förderung der Künste,
Wissenschaften und Gewerbe e.V.

Sponsoren:
Daimler-Benz AG
Siemens AG, Magdeburg
Möbelhaus Höffner Magdeburg
Stadtsparkasse Magdeburg
Multikauf Magdeburg
Wohnungsbaugesellschaft
Magdeburg

